

FUSSBALL-GESCHICHTEN AUS DER SCHWEIZ

# zwölf

CHF 8.00 #40  
Euro 7.00  
Januar / Februar 2014



# KUBI

CELESTINI IN MALAGA  
SCHWALBEN IN ENGLAND  
THOMA IN WIL  
LEGENDEN IM AARGAU



## 50 % Rabatt auf Sonntags-Spiele

[raiffeisen.ch/memberplus](http://raiffeisen.ch/memberplus)

Als Raiffeisen-Mitglied profitieren Sie exklusiv von 50 % Rabatt auf Tickets sämtlicher Sonntags-Spiele. Entdecken Sie auch unsere weiteren attraktiven Mitglieder-Angebote für Konzerte, Events und Ausflüge in die Ostschweiz.



Wir machen den Weg frei

**RAIFFEISEN**

---

# ZWÖLF MIT VERSPÄTUNG

---

Die Feiertage zum Jahresende sollten eigentlich der Besinnung und der Entspannung dienen. Stattdessen sind sie für viele Stress pur. Da wollten wir euch nicht auch noch mit einer neuen Ausgabe von viel Wichtigerem abhalten.

Gut, zugegeben: Ganz beabsichtigt war die kleine Verspätung nicht. Und so verhalten wir uns nicht nur fussballtechnisch, sondern auch in Sachen Ausreden genau umgekehrt zu den südamerikanischen Profis. Während die Zauberkünstler jeweils mit hanebüchenen Begründungen zu spät aus der Winterpause zurückkehren, verabschieden wir uns mit ebensolchen in die verkürzten Weihnachtsferien.

Dafür überrollen wir euch zum Start ins neue Jahr gleich mit einer Fülle an Geschichten, wie sie nur der Fussball schreibt. So stellten wir dank detektivischer Meisterleistung Kontakt zu Málaga-Assistent Fabio Celestini her. Involviert waren Studien zu den spanischen Gepflogenheiten, Abtelefonieren wildfremder spanischer Nummern sowieso das Durchkämmen von Google Maps in der 3D-Ansicht. Für uns Digital Immigrants natürlich ein Leichtes. Mittlerweile sind wir sogar schon so weit, dass wir einen eigenen Twitter-Account betreiben können ([twitter.com/zwoelf\\_fussball](https://twitter.com/zwoelf_fussball)).

Nicht nur Málaga gibt's in diesem Heft, auch «Malaka» kommt vor. Das griechische Fluchwort umschreibt Herren mit einem gewissen Hang zum Rubbeln im eigenen Genitalbereich. Diese sympathische Charakterisierung scheint dubiosen Vereinsbossen in Hellas leicht über die Lippen zu gehen. Winterthurs Verteidiger Sawwas Exouzidis musste sich entsprechend oft als Wichser betiteln lassen. Er erzählt uns im Gespräch von geschobenen Spielen, Vertragsverhandlungen in Nachtclubs und dem Leben am Existenzminimum.

Zu unserem üppig besetzten Auswärts- bzw. Auslandsblock tragen drei weitere Geschichten bei: Sie beinhalten slowakische Erinnerungen an das Europacup-Endspiel in Basel von 1969, drehen sich um den Schweizer Torwart Stefan Frei in Seattle und den «Diver» – eine Marotte, die unseren neuen Mann in London nur bedingt abheben lässt.

Stefan Freis Coucoustin, der Alex, hatte 2008 Kubilay Türkyilmaz als Nati-Rekordtorschützen abgelöst. Heute schreibt der Tessiner eine Kolumne im «Blick» und teilt munter aus. Wir schickten unseren Autor zum Kartenspielen mit seinem grossen Idol. Entstanden ist ein liebevolles Portrait eines streitbaren Charakters, das zumindest in der Redaktion hitzige Diskussionen auslöste.

Für Kontroversen sorgen übrigens auch die Aarauer Legenden, die für die Veteranen des FC Suhr kicken. Und sind damit vielleicht genauso umstritten, wie es 1983 Liverpool-Star David Fairclough beim FC Luzern war. Jahreszeitengerecht wollen wir hier aber harmonisch enden und legen euch deshalb noch den Artikel zu Axel Thoma nahe. Der Sportchef und Trainer des FC Wil heimst allerorts viel Lob ein, weil er Talente am Laufmeter hervorbringt.

Nun aber ab in die Winterpause!  
Euer ZWÖLF



32



42



46

## Einlaufen

- 6 **Planet Constantin:** Der Walliser Sonnenkönig im O-Ton 
- 6 **Wie gesagt, äh...:** Fussballer reden
- 7 **Das Billett:** Sommernachtstraum gegen Barça
- 7 **Die Tabelle:** Titel und Trophäen
- 8 **Die Liste:** Hässliche Wendungen
- 10 **Die Auswärtsfahrt:** Herzhaftes im Andenstaat
- 12 **Rotationsprinzip:** GC streicht sich durch
- 12 **Der Cartoon:** Die Papstwahl ist nichts dagegen
- 13 **Das Fundstück:** Fussball-Kartografie im Krieg
- 13 **Presseball:** Hochglanz vom Zürichberg
- 14 **Homestory:** We are Family

## Rubriken

- 30 **Einzelkötter:** Für Erik Garin ist jeder Tag Zahltag. Er findet, was andere schon gar nicht suchen – Resultate aus längst vergangenen Zeiten.
- 38 **NLA-Legende:** Mit David Fairclough spielte ein Meistercup-Sieger in Luzern. Zum Ärger seiner Mitspieler.
- 54 **Auslandschweizer:** Ein Torhüter neu im Land der NSA
- 56 **Schweizerreise:** Aaraus Titelhelden kicken in Suhr. Das birgt Zündstoff.
- 62 **Unser Mann in London:** Abheben und Abtauchen auf der Insel
- 65 **Das schwarze Brett:** YB-Erinnerungen, Retro-Schuhwerk und Fussballkartenspiel als App
- 66 **ZWÖLF war dabei:** Tribünengeflüster der Gebrüder Degen (eineiige Zwillingssatire in drei Szenen)
- 66 **Zufallstreffer:** Heinz B. zurück in der Nati, Basel weiter in der Königsklasse und Zlatan im Attachment
- 67 **Smalltalk und Impressum**



16

**As im Ärmel:** Was Kubi einst für seine Klubs war, präsentiert er heute in der Pizzeria. Porträt eines polarisierenden Stürmers.

24

**Karriere als Krimi:** Winterthur-Verteidiger Sawwas Exouzidis sah sich dubiosen Gestalten und skurrilen Vorgängen gegenüber – in der Unterwelt des Fussballs.

32

**Interview:** Fabio Celestini über Lausanner Dilettanten, mangelnden Respekt und den «blonden Engel».

42

**Bitte schön lächeln:** Zuerst schaffte es Slovan-Fan Peter Sykora hinter dem Eisernen Vorhang hervor, dann im Europacupfinal auf den Rasen und von dort in die Vereinshistorie.

46

**Der Supermarkt der Challenge League:** Kein Klub bietet regelmässig so viele Talente feil wie der FC Wil. Dank Axel Thoma.

## PLANET CONSTANTIN



«Es war schwierig. Ich wollte Trapattoni holen. Er wäre gerne gekommen, sagte aber, er müsse noch private Dinge regeln in Italien.»

Leere Flaschen entsorgen oder was? ZWÖLF findet: Wirklich schade! Trap und CC, ja, das wärs gewesen, wie der Sion-Präsi der «Schweiz am Sonntag» verriet. Aber es gibt ja noch andere grosse Namen:

«Frank Lampard. Als Chelsea ihn ursprünglich nicht mehr wollte, lud ich ihn ein, nach Sion zu kommen. Leider musste ich feststellen, dass am Ende doch häufig das Geld zählt.»

Aus dem gleichen Grund scheiterten auch die Transfers von Ronaldo, Ibrahimovic und Messi. Nur aus diesem Grund. CC an gleicher Stelle auf die Frage, welchem geplatzten Transfer er manchmal nachtrauere.

«Wer ein Architektur-Büro mit dem Fussball-Geschäft vergleicht, vergleicht das Leben eines Menschen mit jenem einer Katze.»

Genau: Eine Katze hat sieben Leben, ein Sion-Trainer meistens nicht mal ein richtiges. CC auf die Frage der «Schweiz am Sonntag», weshalb es in seinem Architekturbüro nur sehr wenige personelle Wechsel gäbe.

«Wer häufig sagt, was er denkt, wer ein Flugzeug besitzt und gerne seinen Ferrari zeigt, der hätte es schwer in der Schweizer Politik.»

Im Wallis aber wird er Sonnenkönig. CC ebenda über Polit-Ambitionen.

«Wenn Emma und ich ein Paar wären, würde mich Roland umbringen!»

CC (56) im «Blick» in weiser Voraussicht, nachdem er an der Laureus Charity Night mit Ex-Skifahrer-Tochter Emma Collombin (26) gesichtet worden war. Wie berechtigt seine Angst war, zeigt vielleicht Roland Collombins Reaktion: «Ich hoffe schwer, dass sie wirklich nur gute Freunde sind.»

«Die Mannschaft, die gewinnt.»

Das «PME Magazine» fragte, ob die Mannschaft recht habe oder der Chef.

«Ich habe sie das Spiel analysieren lassen und kam zum Schluss, dass ihre Analysen unzureichend waren, um behaupten zu können, eine echte Mannschaft zu sein.»

Ein Münsterchen der feinen psychologischen Art des Herrn Constantin im «Blick» nach dem 0:2 gegen St. Gallen. Denn es ging noch gspürig weiter:

«Im Winter muss ich das Kader verstärken. Aber lassen Sie uns zuerst mal die Festtage feiern.»

Nicht vergessen: Nach Weihnachten beginnt der Ausverkauf. Und die Ramschtische sind voll. CC zu seinen Plänen in der Meisterschaftspause.

## WIE GESAGT, ÄH...

Zum Aufwärmen Kreatives aus der Titel-Schublade rund um den rausgeschmissenen GC-Chefpiloten: «Dosé fliegt vorzeitig ab» («Basler Zeitung»). «Dosé muss GC-Cockpit räumen» («Zürcher Unterländer»). Es geht aber noch besser: «**GC entsorgt Dosé**» («Blick»). Übertroffen wird das «mit Namen spielen» aktuell noch von «20 Minuten Online», das zur Winterpause.... ja, jetzt wirklich, ein Interview mit... Achtung: Adrian Winter machte.



Aber noch mal zurück zu Dosé, der wenigstens genau wusste, warum er gehen musste. In einem Gespräch habe ihm ein GC-Verwaltungsrat nämlich gesagt: «Du bist **im falschen Club**, du willst Erfolg.»

Mit dem Erfolg war das so eine Sache bei Hakan Yakins Ausland-Abenteuern. Yakin: «Ich wollte immer nach Dubai oder Katar.» NZZ: «Wegen des Geldes?» Yakin: «Nein. Sonst wäre ich länger dort geblieben. Die Leute faszinieren mich, weil sie **so bequem sind wie ich**. Die Lebensqualität ist gut und gemütlich.»

Weniger gemütlich geht es offenbar in München zu und her. «Was rundherum bei Bayern läuft, ist schon **etwas Gewalttätiges**.» Gangsta-Rapper Shaqiri verlagert an der Davoser Sportnacht die Säbener Strasse kurzerhand in die Bronx.

Gewaltig ist auch, wie die Basel-Verantwortlichen Trainer Murat Yakin vertrauten: «Als wir Yakin 2012 verpflichteten, wussten wir sehr wohl, wen und was wir verpflichteten», sagte FCB-Sportdirektor Georg Heitz der «NZZ am Sonntag». «Deshalb kann jetzt niemand kommen und sagen, dies oder jenes überrasche. Überraschend ist einzig, dass Murat Yakin so viel Erfolg hat.» Verblüfft war offenbar aber auch Yakin selber, wie er dem «Sonntags-Blick» offenbarte: «Ich musste zu Beginn auch realisieren, dass ich nicht mehr Spieler bin und **im Car hinten jassen** kann.»

Basel schnupperte bekanntlich ganz nah am Champions-League-Millionen-Honigtopf. Doch Reiner Calmund sieht in der «Aargauer Zeitung» dennoch monetäres Potenzial für den FCB: «Der Schatzmeister in Basel wird sich die Hände reiben. Auch Schär und Sommer sind in meinen Augen echte Granaten. Und was **der alte Sack Alex Frei** noch leistet, ist doch immer wieder erstaunlich.»



Gespannt wartet die Fussballschweiz auf die Vorstellung von Hitzfelds Nachfolger. SFV-Generalsekretär Alex Miescher gewinnt der Suche nach dem neuen Nationaltrainer in der «NZZ am Sonntag» eine künstlerische Note ab. «Die Genese des Liga-Vorschlags wird bereits **ein Gesamtkunstwerk** sein.» Hoffentlich schnappt ihm kein Klub den Favoriten weg. Sonst müsste man wohl von Raubkunst sprechen.



Superlative sollten sorgfältig verwendet werden. Sieht Michael Skibbe aber nicht so. Nachdem sein GC gegen Aarau zwischenzeitlich 0:2 zurückgelegen hatte, liess er nach dem doch noch eingefahrenen Sieg wissen: «Ich kann mich nicht daran erinnern, dass ich jemals eine Mannschaft trainiert habe, die so miserabel gespielt hat wie meine am Sonntag in den ersten 30 Minuten in Aarau. **So etwas Schlechtes habe ich ja noch gar nie gesehen.**» Sicher? Wir helfen gerne auf die Sprünge: Anfang 2012 kassierte Hertha unter Skibbes Ägide gegen Stuttgart in 20 Minuten vier Tore und eine Rote Karte. Hertha ging 0:5 unter, und der Trainer meinte dazu: «Die erste Halbzeit war die schlimmste, die ich je als Trainer erlebt habe. Das war so schlecht, dass man dafür kaum Worte findet». Skibbe wurde übrigens direkt nach dem Spiel entlassen.

Nicht entlassen, sondern festgenommen wurde Blackburn-Stürmer DJ Campbell. Wegen Manipulationsverdacht. Ein gefundenes Fressen für britische Komiker. Ein Tweet als Beispiel: «DJ Campbell bestreitet jegliche Manipulationsvorwürfe und sagte, er freue sich auf Blackburns **Unentschieden vom kommenden Samstag.**»

Von Manipulationsvorwürfen zu FIFA-Boss Sepp Blatter. «**Ich habe kein Telefon.** Und meine Sekretärin hat mir diesen Anruf nicht durchgestellt.» So antwortete Ronaldo auf die Versöhnungsavancen von Blatter. Falls die Meldung der spanischen Sportzeitung «AS» stimmt, wissen wir nun aber endlich, was im CR7-Kulturbeutel keinen Platz findet. Smartphones sind eh überbewertet!

Eventuell überbewertet sind auch die Kurzinterviews mit Natspielern. **Beispiel**

**Gökhan Inler.** Frage SRF: «Morgen ist das Spiel gegen Südkorea. Es sind acht Stunden Zeitunterschied. Wie geht ihr damit um?» Antwort Inler: «Ja, sicherlich, es ist ganz kurzfristig. Ich meine, wir haben einen langen Flug hinter uns. Morgen müssen wir schon spielen. Wie gesagt, wichtig ist Erholung und sich konzentrieren. Damit wir dann aufmerksam auf dem Platz sind.» Frage SRF: «Versucht man die Zeitumstellung mitzumachen?» Antwort Inler: «Nein.

Am besten ist, denke ich, den Rhythmus von Europa zu nehmen. Und – wie gesagt – das Wetter spielt auch eine Rolle, weil hier ist es auch kalt. Wichtig ist, dass wir – wie gesagt – das simulieren wie in der Schweiz.» Frage SRF: «Heisst das, dass ihr mit acht Stunden Unterschied am Nachmittag um 16 Uhr frühstückt?» Antwort Inler: «Das wäre, glaube ich, das Idealste. Aber – wie gesagt – Rhythmen werden anders sein. Und – wie gesagt – das Spiel ist um 12 Uhr, und in Italien hat man das auch schon so gespielt. Also es ist schon ein spezieller Moment.»

Uff, da hilft nur noch positives Denken. Der Live-Tickerer des «Blick» weiss genau, was das ist. Nach dem Tor von Celtics Georgios Samaras im Champions League-Spiel gegen Barcelona schrieb er: «Samaras lässt Celtic FC **wieder hoffen.**» Der Vollständigkeit halber: Es war das 1:6 aus Sicht von Celtic. In der 88. Minute.



## DAS BILLETT

Text: Pascal Claude

### Grasshopper Club – FC Barcelona 2:4 Stadion Hardturm, Zürich 31. Juli 2001



Im Jahr 2001 war das noch möglich: Für 15 Franken einen warmen Sommerabend im Hardturm zu verbringen, dazu Bier zu trinken und Barça zuzuschauen. Dasselbe Programm zwölf Jahre später hinkt bereits beim Versuch, es sich auszumalen: Es gibt keinen Hardturm mehr, und ein Grasshopper Club, der sich nicht einmal André Dosé leisten kann, darf von einem Freundschaftsspiel gegen den FC Barcelona höchstens noch träumen.

Vielleicht 10 000 Leute folgten damals der freundlichen Einladung von GC, sie sahen Tore von Saviola, Benjamin und Rochemback. Heute hätte man sich mit 100 000 Messi-Geschädigten herumzuschlagen, die für ein Ticket 85 Franken hinblättern würden und aus dem Kreischen nicht mehr herauskämen. Früher war alles besser stimmt nicht. Ausser manchmal.

## DIE TABELLE

ZWÖLF präsentiert den Tabellenstand der Super League.

### Diesmal: Gesammelte Titel der Kaderspieler im In- und Ausland

Wir zählten die Meistertitel und Cupsiege der Spieler in den Super-League-Kadern zusammen und stellten fest, dass die Trophäenschränke unserer Profis ziemlich ungleich gefüllt sind. Erstaunlich, dass das seit Urzeiten titellose Lausanne zumindest in dieser Wertung vorne mitmischen kann.

RANG	KLUB	MEISTER	CUP	TOTAL
1.	FC BASEL	57	25	82
2.	GCZ	5	26	31
3.	FC ST. GALLEN	9	14	23
4.	LAUSANNE	9	7	16
5.	FC SION	7	9	16
6.	YOUNG BOYS	7	2	9
7.	FC LUZERN	5	3	8
8.	FC ZÜRICH	5	1	6
9.	FC AARAU	3	3	6
10.	FC THUN	1	5	6

## DIE LISTE

# SCHÖNE BESCHERUNG!

Nicht alles, was einem vorgesetzt wird, macht Freude. Das trifft auf Weihnachten genauso zu wie auf den Fussball. Teils scheint alles so schön. Und dann kommt's zum Streit, zur Schmach oder einer ganz anderen ernüchternden Wendung.

## SELBER MACHEN

Nach der Jahrtausendwende entstand in der Schweiz die Leidenschaft, sich selber aus dem Europapokal zu schiessen. Den Anfang machte 2000 St.Gallen mit Urgestein Marc Zellweger, der die Champions-League-Qualifikationspartie gegen Galatasaray mit einem Urs-Meier-Gedächtnis-Kopfball-Eigentor entschied.



Nur zwei Jahre später war der Trend auch bei GC angelangt. Im UEFA-Cup wollte Trainer Marcel Koller das 1:0 gegen PAOK Thessaloniki über die Zeit retten und nahm drei Wechsel vor. Während es die frische Kraft Mitreski fertigbrachte, in der 90. Minute den Ball vor dem leeren gegnerischen Tor nicht zu treffen, erging

es Ersatzmann Petric noch schlimmer. Erst in der Nachspielzeit gekommen, irrte der junge Stürmer beim letzten Eckball der Partie umeigenen Strafraum umher, verpasste es, die Kugel wegzuspedieren, und warf sich dann ebenso eifrig wie ungeschickt in des Gegners Schuss, so dass dieser, von ihm abgelenkt, unhaltbar im Netz landete. Das Aus in der 93. Minute! Und weil's gegen Griechen besonders schön ist, legte Pascal Castillo in der Champions-League-Qualifikation gegen AEK Athen 2003 gleich noch ein astreines Eigentor nach.

## VERZAUBERT

In der Winterpause 2004/05 stand GC mit Überfliegern wie Sahr Senesie, Vyatcheslav Hleb oder Demba Touré auf Platz 7. Die Magie vergangener Tage sollte Roberto Giobbi zurückbringen, seines Zeichens



Vize-Weltmeister in Kartenzauberei. Doch selbst der Magier konnte an der Weihnachtsfeier die Stimmung nicht heben. Chelsea-Leihgabe Marco Ambrosio, aus England wohl wildere Partys gewohnt, zeigte wenig Interesse an verschwindenden Karten und plauderte so lange weiter, bis ihn GC-Task-Force-Chef Walter A. Brunner des Saales verwies. Dabei habe er sich, so der Italiener, nur von Goalietrainer Stephan Lehmann die Erläuterungen des Zauberers übersetzen lassen.

Mit einem gepflegten «Vaffanculo» zog der Torhüter ab, aus Solidarität folgte ihm die ganze Mannschaft inklusive Begleiterinnen. Erst nach Intervention von Interimstrainer Bernegger und Sportchef Brigger kehrten die Spieler zurück. Ambrosio dagegen war an Heiligabend schon nicht mehr im Verein und heuerte in Italien an. Diesmal folgte ihm keiner vom Team.

## ADVANTAGE: FCB

Er ist bekennender FCB-Fan – und doch sorgte Roger Federer bei den Basler Supportern schon für einigen Unmut. 2009 rechnete das Schweizer Fernsehen mit seiner Teilnahme am ATP-Masters-Final und legte die Anspielzeit des Spitzenkampfes YB-FCB auf 13:30 Uhr vor. Dabei blieb es, obwohl Federer das Endspiel verpasste. Aus Protest flogen bei Anpfiff einige Tennisbälle aufs Feld, die unter dem Grinsen von Schiri Busacca aber schnell wieder weggeräumt waren.

Ein Jahr später reichten schon die Swiss Indoors, damit die FCB-Partie in Luzern vorverlegt wurde. Nun auf 12:45 Uhr, was den Gästefans eine unchristliche Aufstehzeit bescherte. Dafür brachten sie grosse Taschen mit. «Ihr bestimmed d'Aaspiilzyt – mir wenn aapiffie wird!», verriet ein Transparent. Dazu flogen in mehreren Salven so viele Tennisbälle auf den Rasen, dass Federer selbst im Doppel nicht alle hätte retournieren können. 10 Minuten dauerte es, bis die filzigen Gastgeschenke aufgelesen waren. «Amüsant» und «originell» fanden sowohl Federer wie FCL-Trainer Fringer die Aktion, gar nicht dieser Ansicht war die «Neue Luzerner Zeitung»: «Die



Bagatellisierung dieser Aktion ist gefährlich, denn sie erzeugt Nachahmer. Wenn die Liga nicht reagiert, werfen die Fans beim nächsten Spiel vielleicht ein Dutzend Würste auf den Rasen, weil sie gegen das ungenügende Catering des gegnerischen Vereins protestieren.» Klar. Oder Geld aus Protest gegen die hohen Eintrittspreise.

## PARADISE LOST

Eine Minute lag zwischen Marc Hodels Unterkunft und dem Meer im Sommer 2009. «Auf Zypern ist es wie im Paradies», schwärmte der Trainer dem «Tages-Anzeiger» vor. Soeben hatte er beim Limassoler Erstligisten APEP Pitsilia einen Einjahresvertrag unterzeichnet. Dass die Wahl auf ihn gefallen war, überraschte selbst den damals 38-Jährigen. In seiner erst kurzen Karriere an der Seitenlinie hatte er es ja noch nicht über den Schweizer Amateurfussball hinausgebracht. Dies liess ihn genauso wenig zögern wie der Ruf manch eines zyprischen Klubpräsidenten, grossen Wankelmut, aber geringe Zahlungsmoral aufzuweisen. Voller Tatendrang stürzte sich Hodel ins Abenteuer – und wurde nicht belohnt: Schon vor Saisonbeginn stand der Ex-Internationale wieder auf der Strasse. Angeblich hatte er zu wenige einheimische Spieler eingesetzt.

Der Neankömmling liess sich aber nicht beirren und heuerte kurzerhand beim Stadtrivalen Apollon an – als Defensivcoach unter Haupttrainer Thomas von Heesen, den er am Swimming-Pool getroffen hatte. Nur, dem deutschen Routinier erging es nicht besser. Nach einem halben Jahr war auch er seinen Job los, was Hodel bewog, sich aus Protest dem Entlassenen anzuschliessen. Immerhin: Er hatte es länger ausgehalten als Rolf

Fringer, der 2004 schon nach vier Monaten bei Apollon wieder gegangen war. Im Paradies können eben mitunter höllische Zustände herrschen!

## FREE WILLY

Hodels Abenteuer auf Zypern ermöglichte ein alter Bekannter: Willy Scheepers. Der Niederländer mit Schweizer Vergangenheit als Spieler, Trainer und Sportchef war kurz zuvor bei Pitsilia zum Manager ernannt worden. Dies gefiel dem FC Kreuzlingen gar nicht. Seinen Ex-Verein hatte Scheepers nämlich um Vertragsauflösung gebeten mit der Begründung, sich in seiner Heimat neu orientieren zu wollen. Doch statt in Holland landete er auf Zypern.

Es war schon das zweite Engagement Scheepers' beim FCK mit unschönem Ende. 2004 hatte seine Mannschaft vor dem entscheidenden Barrage-Spiel um den Aufstieg in die Challenge League gestanden. Doch nach dem gemeinsamen Mittagessen war der Trainer plötzlich verschwunden. Das geschockte Team verlor die Partie – und Scheepers die Freiheit. Die Polizei hatte ihn im Hotel verhaftet wegen Verdachts auf Kokain-Handel. Erst nach 102 Tagen kam er mangels Beweise aus der Untersuchungshaft. Laut «Tages-Anzeiger» konnte ihm nur Handel mit Viagra nachgewiesen werden.

## EL BUITRE DEL PLEITE

«So wie einst Real Madrid...»: Dieser altbewährte Schlachtruf beschreibt, was sich der FCZ 1960 vornahm. Als die Zürcher in einem Freundschaftsspiel den ganz in Weiss gekleideten Spaniern Paroli boten, war ihnen klar: Fortan wollten auch sie nur noch diese edle Farbe tragen.

Später eiferten sie den Königlichen noch anderweitig nach. Real hatte es geschafft, bei seinen ersten vier Trikotsponsoren drei Firmen zu erwischen, die in finanzielle Schieflage gerieten: den Elektrogeräte-Hersteller Zanussi (1982–85), den Lebensmittelkonzern Parmalat (1985–89) und den Autovertrieb Otaysa (1991–92). Kein Problem für den FCZ, da mitzuhalten! Zuerst warb er für Bad Lostorf (1986–88), bis

der Vertragspartner pleite ging, und dann für die Warenhauskette Jelmoli (1988–91), die aus Kostengründen zu redimensionieren begann. 1991–95 folgte die Installationsfirma Rothmayr und nach deren Konkurs Radio Z. Doch auch der Lokalsender konnte 1998 nicht mehr richtig zahlen. Worauf die Zürcher vorübergehend gar keinen Sponsor mehr fanden. Bloss: Nicht überall macht sich eine weisse Weste bezahlt.

## MATTSCHIEBE

Schon 1976 war der FC Zürich ein Gegner von weissen Westen. Als erster Schweizer Klub hatte er einen Trikotsponsor: den Fotofilm-Hersteller Agfa. Kurz darauf traten auch der FCB, YB und Lausanne



nicht mehr blank an. So erschlossen die Vereine eine zusätzliche Einnahmequelle, verärgerten aber das Fernsehen. Es sprach sich gegen die neue Werbeform aus, weil dadurch Firmen eine Plattform erhalten würden, ohne dafür zu bezahlen. Prompt verzichtete die SRG auf die Berichterstattung sämtlicher Partien mit Beteiligung der kritisierten Klubs. Dies wiederum sorgte für Empörung bei den Fans, zumal die Übertragung von Ski oder Formel 1 noch mehr «unbezahlte» Werbefläche in Kauf nahm. Der Boykott hielt denn auch nicht lange – und die vom Fussballverband einberufene zweijährige Testphase mit Trikotsponsoren ging nahtlos in einen Dauerzustand über. Nur die Grasshoppers waren sich bis 1985 zu schade, ihre Brust zu verkaufen. Dann kapitulierten selbst sie vor dem schnöden Mammon und warben ganz profan für japanische Mittelklassewagen. ☹



## DIE AUSWÄRTSFAHRT

ALIANZA LIMA 1  
SPORTING HUANCAYO 0

PRIMERA DIVISIÓN PERUANA, 20.7.2013  
ESTADIO ALEJANDRO VILLANUEVA, LIMA: 5254 ZUSCHAUER

Text & Bild: Luca Maggi

# MIT DEM HERZEN IN DER HAND



**Für grossartigen Fussball ist Peru nicht mehr bekannt, auch wenn das Land immer wieder Ausnahmekönner hervorgebracht hat.** So war das Erstaunen in unserem Hostel gross, als wir nach dem Weg fragten zum Estadio Alejandro Villanueva (umgangssprachlich «Matute» genannt). Der etwas heruntergekommene Stadtteil, rund 15 Autominuten von Limas historischer Altstadt entfernt, sei eher für Ceviche bekannt, einen rohen Fischsalat. Das beste Ceviche in ganz Lima gebe es dort, sagte man uns. Aber sich wegen Fussball dorthin zu wagen? Das konnte sich niemand richtig erklären.

Dennoch hielten wir an unserem Vorhaben fest und fuhren am Spieltag in Richtung Matute. Rund 100 Meter vor dem Stadion bat uns der Taxifahrer, sein Fahrzeug zu verlassen, worauf wir zu Fuss gingen. Überall boten Händler ihre Trikots, Schals oder Schlüsselanhänger feil. Eine Ticketkasse suchten wir hingegen vergebens. Stattdessen wollten uns zahlreiche Personen auf der Strasse ihre Eintrittskarte verkaufen. Einer älteren Frau gleich neben dem Haupteingang vertrauten wir schliesslich und kauften ihr vier Tickets ab.

Im Stadion war das Spiel zwischen Alianza und Sporting Huancayo bereits im vollen Gang. Zu unserer Erleichterung stellte sich aber bald heraus, dass erst die beiden Junioren-

mannschaften am Werk waren. Diese Teams treten jeweils vor den Profis gegeneinander an – eine schöne Eigenschaft, die auch in der Schweiz wieder eingeführt werden sollte.

Obwohl sich das Stadion selbst für das Hauptspiel zwischen den beiden Teams aus dem vorderen Tabellenmittelfeld nur zu einem Siebtel füllte, konnte man schon vor Anpfiff erahnen, was für ein Feuerwerk an Fankultur noch auf uns zukommen würde. Bereits vor Spielbeginn schallten laute Gesänge durch die Strassen. Noch blieben die Fans des «Commando Sur», wie sich die Ultras von Alianza Lima nennen, aber draussen. Erst mit dem Einmarsch der Spieler strömten sie ins Stadion, ausgerüstet mit Trommeln, Trompeten und Posaunen. Der Support war grossartig – und monoton zugleich. Es gab keine Regung in den Gesängen, als Alianza das siegbringende 1:0 schoss. Gleich anteilslos verhielten sich die Anhänger bei den drei roten Karten, die der etwas überforderte Schiedsrichter zückte. Trotzdem: Was die 5000 Fans in diesem riesigen Stadion veranstalteten, war unglaublich. Zwar beschrieb Limas Sportzeitung «todo SPORT» am nächsten Tag die Leistung der Mannschaft mit den Worten «Con el corazón en la mano», mit dem Herzen in der Hand. Das Herz in der Hand hatten aber allen voran die Fans des «Comando Sur». Der Fussball war dagegen nicht gerade begeisternd gewesen. 🍷

© 2013 adidas AG. adidas, the 3-Stripes logo and the 3-Stripes mark are registered trademarks of the adidas Group.



**game on** or game over

**all in or nothing**  
[adidas.com/worldcup](http://adidas.com/worldcup)



## ROTATIONSPRINZIP

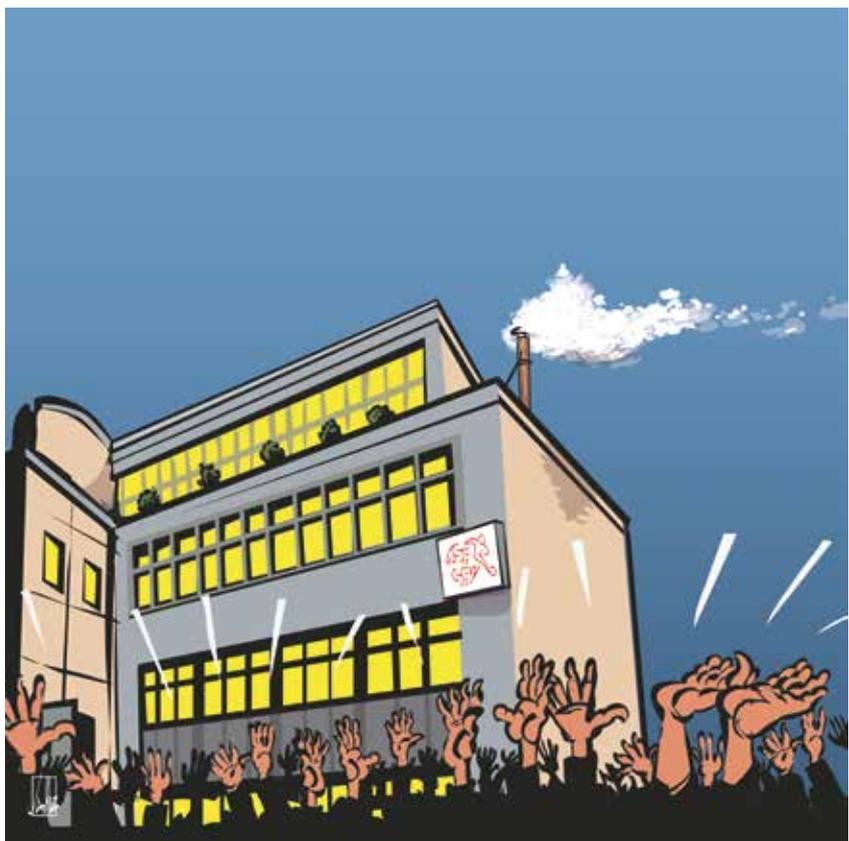
**Bekanntlich sind Fussballklubs KMUs.** Daher versteht es sich von selbst, dass Vereine die goldenen Regeln des Unternehmertums hochhalten. Allen voran die Strategie, langfristig zu denken. Dazu gehört Konstanz bei den Führungskräften. Als Vorzeigeunternehmen folgen die Grasshoppers diesem Credo seit Jahren sklavisch. Ein Blick ins Handelsregister zeigt, dass es seit 2005 kaum zu Wechseln kam bei den zeichnungsberechtigten Führungskräften. 🗨️

Lb	Personalangaben	Funktion
7	Brunac, Walter A., von Maur, in Aeuget-am-Abte	Präsident des Verwaltungsrates
7	Maggi, Alois, von Dietikon, in Rüschikon	Mitglied des Verwaltungsrates
7	Redle, Karl Heinz, deutscher Staatsangehöriger, in Stäfa	Mitglied des Verwaltungsrates
7	Schmid, Beat, von Luzern, in Berikon	Mitglied des Verwaltungsrates
12m	BDO-Maura, in Zürich	Revisionsstelle
16	Parago, Georges, von Neerach, in Neerach	
7m	Bisser, Martin, von Trubachachen, in Pfäfers	Delegierter des Verwaltungsrates
7	Bahr, Dany-Taner, von Castaneda, in Kloten	Mitglied des Verwaltungsrates
13	Barbig, Dr. Roger, von Zürich, in Zürich	Präsident des Verwaltungsrates
10	Vogel-Erich, von Zürich, in Utikon	Vizepräsident des Verwaltungsrates
9m	Bisser, Martin, von Trubachachen, in Pfäfers	Mitglied des Verwaltungsrates
	Spross, Heinz W., von Zürich, in Zürich	Mitglied des Verwaltungsrates
8	Sülein, Claudio, von Lugano und Wartau, in Lugano	Mitglied des Verwaltungsrates
10	Bisser, Martin, von Trubachachen, in Pfäfers	Geschäftsführer
13m	Linei-Smit Urs, von Zolingen, in Zolingen	Mitglied des Verwaltungsrates
	BDO AG (CH-020 3 927 906-5), in Zürich	Revisionsstelle
15	Linei-Smit Urs, von Zolingen, in Zolingen	Präsident des Verwaltungsrates
15	ten, Dr. Andre, von Unterzogen, in Kirchberg ZH	Vizepräsident des Verwaltungsrates
15m	Leutwiler, Roland, von Sifenbach ZH, in Herblenberg	Mitglied des Verwaltungsrates
14	Mäli, Karl, genannt Carlo, von Seengen, in Amriswil	Mitglied des Verwaltungsrates
15	Mehr, Simon, von Oberrieden, in Obfelden	Mitglied des Verwaltungsrates
15m	Schweizer, Daniel, von Zürich, in Wollerau	Mitglied des Verwaltungsrates
15	Sponagel, Paul-Frédéric, von Zürich, in Zolikon	Mitglied des Verwaltungsrates
19	Meyer, Marcel, von Wald ZH, in Rapperswil-Jona	Geschäftsführer
19	Leutwiler, Roland, von Sifenbach ZH, in Herblenberg	Präsident des Verwaltungsrates
17m	Schweizer, Daniel, von Zürich, in Wollerau	Vizepräsident des Verwaltungsrates
21m	Anliker, Stephan, von Gondwil, in Langenthal	Mitglied des Verwaltungsrates
17	Rutz, Thomas, von Neeslau-Krummenau, in Zürich	Mitglied des Verwaltungsrates
22	Wachter, Mathias, von Ziefen, in Nefenbach	Mitglied der Geschäftsleitung
23	Dell'Unto, Stefano, von Sürzingen, in Dietsdorf	
19	Schweizer, Daniel, von Zürich, in Wollerau	Mitglied des Verwaltungsrates
19	Gutter, Alain, von Wetzlingen, in Wetzlingen	Vizepräsident des Verwaltungsrates
26	Schläpfer, Stefan, von Guttannen, in Wetzlingen	Mitglied der Geschäftsleitung
21m	Dosé, André, von Bolligen, in Mönchwilien TG	
	Räpic, Dragan, von Basel, in Basel	Mitglied der Geschäftsleitung
25m	Dosé, André, von Bolligen, in Mönchwilien TG	Präsident des Verwaltungsrates
	Anliker, Stephan, von Gondwil, in Langenthal	Vizepräsident des Verwaltungsrates
	Fromm, Reinhard, von Zürich, in Zug	Vizepräsident des Verwaltungsrates
	Keller, Martin, von Baden, in Berikon	Mitglied des Verwaltungsrates
	Fetschenn, Adrian, von Zürich, in Stäfa	Mitglied der Geschäftsleitung
	Otero Lopez, Marcos, spanischer Staatsangehöriger, in Muttenz	Mitglied der Geschäftsleitung
	Dosé, André, von Bolligen, in Mönchwilien AG	Präsident des Verwaltungsrates
	Häfliger, Evelyné, von Matzenhof, in Buchs ZH	
	Wiedmer, Remo, von Lützelflüh, in Udorf	
28m	Huber, Manuel Patrick, von Richterswil, in Oberrohrdorf	
	Schwarz, Michael, von Emmingen, in Altendorf	
	Tavares da Fonseca, Soraya, in Wetzlingen	
	Huber, Manuel Patrick, von Richterswil, in Oberrohrdorf	Mitglied der Geschäftsleitung

## DER CARTOON

Habemus Nati-Trainer!

Von: Jan Zablonier





## DAS FUNDSTÜCK

### Liebe Freunde des raren Sportstücks

Die dunklen Tage sind wieder eingezogen, in den Metropolen hängt der Nebel tief und mancher sieht kein Tageslicht mehr.

Die Mattscheibe zeigt uns düstere Kriegsbilder aus fernen Ländern. Auch in der Schweiz gab es diese Angst!

Die Fussballkarte des Tototippers Saison 1944/45 wurde vom Fussballkartenverlag in Winterthur publiziert. Die Cover-Illustration zeigt eine Spielszene, wohl mit schwarzer Kohle gezeichnet. Der dunkel gehaltene Himmel und die Spieler deuten auf die Schatten des Zweiten Weltkriegs hin. Auch die nationalen Farben Rot und Weiss waren in der Gebrauchsgrafik in Kriegszeiten stets vertreten. Die komplette Karte wurde von A.W. Diggelmann gestaltet, einem der herausragendsten Sportgrafiker der Schweiz. Er gewann 1936 in Gar-

misch Olympia-Gold im Kunst-Wettbewerb (diese Disziplin gab es bis 1952). Die Vorderseite ist eine wahre Statistik-Schlacht. Die Rückseite zeigt eine klassische topografische Karte der Schweiz, die zu allen im S.F.A.V. gemeldeten Klubs mit einem ausgeklügelten Symbol-System die zugehörige Spielklasse aufführt. Die von 1 bis 7 nummerierten Kreisblasen dienen als Detailpläne der klubreichsten Städte, wobei wohl als Eingeständnis an den Verlagsort auch Winterthur zu dieser Ehre kommt. Ich muss anfügen, dass diese Karte seit Jahren bei mir im Laden in einer Kiste schlummerte und ich sozusagen einen Fund machte, als ich sie in die Hand nahm und eingehend studierte für diese Kolumne. Diese Karte ist eine Fundgrube an Entdeckungen und Kuriositäten – allein wegen Klubnamen wie Amical Abatoirs FC (Freundeskreis Schlachthof FC)



in Genf oder Kantonsschüler FC in Chur. Es würde zu weit führen, auf alle spannenden Details dieser Karte einzugehen. Eines ist aber gewiss: Sie zeugt von der famosen Schweizer Tradition der genauen und schönen Kartographie! Mesdames, messieurs, ein loderner Tannenbaum von einem Bijou, dieses Fundstück! Euch allen tolle Fundstücke und viele Sonnenstrahlen! ☘

Gregory Germond

## PRESSEBALL

### Der «kritisch-journalistische Ansatz» der FIFA

Wenn Fussball die schönste Nebensache der Welt ist und das Reden darüber die zweitschönste, dann folgt das Lesen unmittelbar dahinter; schliesslich geht das eine nicht ohne das andere. Umso erfreulicher, dass es stets neue und immer mehr Möglichkeiten gibt, seinen Horizont zu erweitern. Fussball in den USA? Eine Randsportart. Aber im jungen «Howler Magazine» wird das runde Leder präsentiert, als sei es auch im Land der Eierbälle die wichtigste Nebensache. Oder «The Blizzard»: Ein noch nicht vierjähriges Vierteljahresheft aus dem Mutterland des Fussballs, das den Autoren freie Hand bietet, solange es in ihren Texte um Fussball geht. Und letztlich zählt auch die vorliegende Publikation zur rollenden Welle von (einstigen) Neugründungen, die anders über Fussball berichten als die routinierte Sportberichterstattung in Funk und Presse.

Von diesem Trend hat man auch am Zürichberg etwas mitgekriegt. So kommt es

Nick Lüthi ist Redaktor der «Medienwoche» und YB-Modellan. Er sezziert an dieser Stelle die Fussball-Publizistik.

kaum von ungefähr, dass die FIFA im Herbst 2013 ihr biederer Hochglanzmagazin eingestellt und als Ersatz ein Wochenheft lanciert hat, das die Anmutung und Aufmachung der modernen, unabhängigen Fussballpublizistik imitiert. «The Fifa Weekly», auf dem Titelbild nur als «The Weekly» erkennbar, gefällt beim ersten Durchblättern mit grosszügiger Grafik, viel Raum fürs Bild und durchaus überraschenden Zugängen zum Thema Fussball. Doch der Schein trügt. Der «kritisch-journalistische Ansatz», den das Wochenmagazin nach eigenen Angaben verfolgen will, muss unter den gegebenen Umständen eine Chimäre bleiben. Mit der FIFA als Herausgeberin ist bestenfalls simulierter Journalismus möglich. Entscheidend ist nicht so sehr, was im Heft steht, sondern viel mehr, was man nicht zu lesen kriegt. Bekanntlich gab es in letzter Zeit ein paar Dinge



im Umfeld der FIFA, die man mit einem «kritisch-journalistischen Ansatz» hätte ausleuchten können. Katar? Fehlanzeige. Aber damit brauchen wir uns gar nicht länger aufzuhalten. Wer stellt sich schon unter einen Apfelbaum und bittet ihn, Birnen zu produzieren?

Das Ärgerlichste an solchen Journalismus-Imitaten, die allenthalben «spriessen» (Red Bull lässt grüssen), ist ihre Attraktivität als Arbeitgeber: Mit Geld lässt sich alles kaufen – auch und gerade Journalisten. Selbst wenn sie das Gegenteil behaupteten: Ihre Unabhängigkeit geben sie beim Eintritt in den goldenen FIFA-Käfig ab. Und der lockt. Ein bekannter Schriftsteller sagte mir jüngst, er wisse nicht, ob er eine Anfrage der FIFA einfach so ablehnen würde. Ich für meinen Teil weiss es. Aber ich schreibe ja nur über Medien und nicht über Fussball. ☘



## HOMESTORY



Fussballer sind Stars. Jawoll. Und über solche erscheinen dann und wann in den Hochglanzpostillen wunderbare Homestorys. ZWÖLF durchstöberte das Altpapier und förderte einige längst verschollen geglaubte Perlen zutage, die wir jeweils an dieser Stelle präsentieren.

Diesmal: **FAMILIENIDYLLE**

Bilder: RDB

Ob Ehefrau oder Sohn: Die Familie Chapuisat schaut ziemlich bedröppelt. Nur Oberhaupt Gabet kann sich ein Lächeln nicht verkneifen. Endlich geht's mit der Nati wieder auf Reisen – und damit raus aus dieser Wohnung mit ihrer psychedelisch anmutenden Tapete. Der rote Trainingsanzug ist bereits gepackt. Den Ball unterzubringen war hingegen nie Gabet's Stärke. Schelm Stéphane wüsste schon besser, wie's geht. Ein Familienbild wie aus einem Wes-Anderson-Film!



Jahre bevor Michel Decastel unter CCs Fuchtel gerät, ist sein Leben noch voller Harmonie. So wählt die Familie beim Tischfußball die einträchtige Variante «alle gegen keinen». Oder deutete sich da schon an, was Präsi Constantin wohl heute sagen würde: Der Mann habe halt noch nie Ahnung gehabt von Taktik?



Auch nach stundenlanger Kontemplation können wir uns nicht entscheiden, was uns besser gefällt: Die teuflische Frisur von Gelson Fernandes' Töchterchen oder doch die neckische Volahila des Lieblingswollknäuels? Nun, vielleicht sollte unser Blick auch einfach auf dem pointierten Kindersessel verharren.



So kurz die flott bemusterten Textilien ausfallen, so langwierig scheint die Geburt gewesen zu sein: Alice Kuhns Miene lässt kaum einen anderen Schluss zu. Und Köbis Arm im Gips erst recht nicht.

Braungebrannt, schön frisiert und ein strahlendes Lächeln aufgesetzt: Bei den Wehrlis hängt der Haussegen so gerade wie die Bilder hinter dem schmucken Ledersofa. Wenn nur nicht dieser quengelnde Bengel wäre. Da kriegt er ebenfalls ein Trikot von Weltmeister Argentinien. Und dann diese saure Miene! Wohl weil ihm sein Bruder die Captainbinde weggeschnappt hat.



Die Handtasche fast so frech unter die Achsel geklemmt wie der jüngste Spross die Baseballkappe trägt: Emine Yakin präsentiert stolz ihre Rasselbande mit den Söhnen Hatsch und Muri und deren Stiefbruder Ertan Irizik. Schade nur, posieren sie nur halbherzig vor diesem schmucken Stellwand-Relikt aus der Champions-League-Steinzeit. Emines strenger Blick sorgt dafür, dass den strammen Jungs niemand die Pausenbrote wegschnappt.







# Kein einziges Tor zu viel

Ein glühender Fan trifft sein Vorbild: Kubilay Türkyilmaz. Beide blicken sie zurück auf die Karriere des so talentierten wie polarisierenden Stürmers. Ein Porträt voller Zuneigung.

Text: Luca Geisseler / Bilder: Salvatore Vitale

Die Reise führt von Chur durch den San Bernardino nach Bellinzona. Mühsam bahnt sich das Postauto seinen Weg durch die verschneite, enge Novemberlandschaft. Die Scheiben des Busses sind beschlagen. Innen fühlt es sich an, wie eine Reise zurück in die unbeschwertere Kindheit. Als Bilder von Kubilay Türkyilmaz im Dress der Grasshoppers an der Wand des Kinder- und Jugendzimmers, gleich über dem Kopfkissen, klebten. Wie er im Champions-League-Spiel 1996 gegen Slavia Prag vorwärts prescht. Mit seinen muskulösen Oberschenkeln, vergeblich verfolgt von zwei hilflosen tschechischen Abwehrspielern. Seinen Körper fast gänzlich aufgerichtet, führt er den Ball elegant mit dem Aussenrist. In seinem Blick keine Anzeichen der Verbissenheit, zu entspannt ist er: Ausdruck einer grossen Leichtigkeit, Erhabenheit. Ein Blick, wie er nicht mehr zu sehen ist. Heute hat kein Schweizer Spieler mehr diesen Schalk in den Augen, wenn er Fussball spielt.

Bellinzona. Der Spätherbst erinnert an Frühsommer. Die Sonne blendet. So wie früher im Stadio Comunale. Als die AC Bellinzona noch nicht in den Niederungen des Amateurfussballs versunken war. Und einheimische Stürmer die Stadt mächtig stolz machten. Mauro Lustrinelli und Kubilay Türkyilmaz, beide hier geboren, lernten die Deutschschweizer Abwehrreihen zu unterschiedlichen Zeiten das Fürchten (und taten dies 2000/01 in der NLB gar gemeinsam). Jedes Tor der beiden, jeder Sieg der Granata, war ein kleiner Racheakt an einer Schweiz, in welcher der Tessiner Fussball zunehmend an den Rand gedrängt wird.

Und dann steht er plötzlich da. In Turnschuhen, Jeans und grünem Karohemd. Sein Händedruck ist zarter als erwartet. Und in seinem Blick ist er wieder, dieser unverwechselbare spitzbübische Schalk. Er scheint nicht älter

#### In der letzten Ausgabe fragten wir:

Welcher Schweizer schoss einst mit einem Doppelpack auswärts Manchester United aus der Champions-League-Qualifikation?

Die Antwort: Kubilay Türkyilmaz 1993 beim 3:3 im Old Trafford.

geworden zu sein, sieht noch immer so aus wie auf dem Bild, damals im Spiel gegen Slavia Prag. Schnellen Schrittes geht er voran, schreitet durch das lokale Geschäft eines grossen Handyverkäufers und tritt in einen winzigen, staubigen, etwas unaufgeräumten Lagerraum. Bald stellt sich heraus, dass Türkyilmaz diese Filiale an der Bahnhofstrasse leitet. Im schmucklosen Hinterzimmer würde wenig darauf hindeuten, dass hier der mit Stéphane Chapuisat vielleicht grösste Schweizer Stürmer aller Zeiten ein und aus geht. Hinge da nicht, ganz hinten an der Wand, fast schon versteckt ein Mannschaftsposter des FC Bologna aus der Saison 1990/91. In der zweiten Reihe, in der Mitte, wieder das Gesicht, aus dem der Schalk spricht.

#### Kein Fussballmärchen

Im November 1990 wechselt Türkyilmaz in die Serie A – für 3,6 Millionen Franken, eine heute fast schön lächerliche Summe, damals aber waren 3,6 Millionen Franken noch 3,6 Millionen Franken. Nach 30 Jahren hatte es dank ihm endlich wieder ein Schweizer in Italiens höchste Spielklasse geschafft. In 83 Spielen sollte Türkyilmaz 24 Mal für Bologna treffen, bis ihn drei Jahre später das grosse Galatasaray aus Istanbul verpflichtet, wo er an der Seite des türkischen Superstars Hakan Şükür stürmen wird.

Ein Kunde hat noch eine Frage zu seinem Handyvertrag. Der Chef kümmert sich höchstpersönlich darum. Erst dann beginnt er, der nur noch sehr selten Interviews gibt und in den Deutschschweizer Medien abgesehen von seiner Kolumne im Blick fast nicht mehr präsent ist, zu erzählen. Auf Italienisch, «va bene?»

Es folgt die Geschichte von Kubilay Türkyilmaz – kein Fussballmärchen, so

wie es angesichts seines Palmarès vielleicht zu erwarten wäre.

Schweizer Meister 1996 und 1998, Schweizer Fussballer des Jahres 1996, 1997, 1998, Türkischer Meister 1994, Türkischer Cupsieger 1996, Champions-League-Teilnahmen 1994/95 und 1996/97 (mit total 7 Toren in 16 Spielen). 216 Spiele und 117 Tore in der Super League, 92 Spiele und 24 Tore in der italienischen Serie A, 34 Spiele und 13 Tore in der ersten Türkischen Liga. 64 Mal stand Türkyilmaz für die Nati im Einsatz und erzielte dabei 34 Tore. Bis 2008 und Alex Frei war er gar Rekordtorschütze der Nationalmannschaft..

Die Zahlen der Karriere des Kubilay Türkyilmaz sind eindrücklich, in der Schweiz fast beispiellos. Und doch hat der mittlerweile 46-Jährige auch eine andere Geschichte zu erzählen. Eine, die vielleicht mehr über unser Land aussagt als über Kubi, wie ihn seine Fans fast schon zärtlich nennen. Bis heute.

Kubis Geschichte ist die Geschichte eines jungen Mannes, dessen Eltern aus der Türkei in das Tessin auswandern. Die Geschichte eines jungen Mannes, arm an Chancen auf den sozialen Aufstieg, doch reich an Talent. Richtig dazu gehört er nur auf dem Fussballplatz, wo ihn seine Tore unverzichtbar machen. Zuerst bei der US Semine, einem Quartierklub Bellinzonas in der 5. Liga. Dann bald schon bei der damals noch grossen AC Bellinzona in der Nationalliga A. Und irgendwann schliesslich auch in der Schweizer Nationalmannschaft. Immer hat er seine Tore erzielt. Und zwar keines zu viel. Sie sind seine soziale Versicherung. Sie sichern ihm, dem Unverstandenen, seinen Platz in der Mannschaft. «Sie mochten mich oft als Menschen nicht, aber sie brauchten meine Tore als Stür-

mer», erinnert sich Kubi. Ohne jeglichen Groll in seiner Stimme. Dafür ist er plötzlich wieder da, der Schalk in seinem Blick. Kubi, der Rebell. Hat sich immer gegen Ungerechtigkeiten aufgelehnt. Ob sie nun ihn oder andere betroffen haben mögen. Und ob er nun den Schiedsrichter, Mitspieler oder den Trainer als die Wurzel der ausgemacht zu haben glaubte. Kubi ist keiner, der wegschaut.

«Wenn ich das Gefühl hatte, dass einer meiner Mitspieler vom Trainer unfair behandelt wird und deshalb nicht spielt, dann, certo, habe ich den Trainer darauf angesprochen.» Nicht immer unbedingt diplomatisch. Was ihm beileibe nicht nur Wohlwollen eingetragen hat in seiner Karriere. Er provozierte auch rassistische Reflexe: Turco di merda. Turco di merda. Turco di merda. Kubi mag es nicht mehr hören. Zu oft, viel zu oft hat er es sich schon anhören müssen. Turco di merda. Scheisstürke. Und immer wieder auch: Scheisstessiner. Als Tessiner mit türkischen Wurzeln gehört er einer doppelten Minderheit an. Das machte es für ihn immer mindestens dreifach schwieriger.

So auch in der Nationalmannschaft. Als er 1986 debütiert, gibt es in der Nati zwei starke Gruppen. «Auf der einen Seite waren da die Deutschschweizer, auf der anderen Seite die Romands. Und dazwischen Kubi – der Türke.» Turco di merda. Scheisstürke. Bei jeder verpassten Chance hallt es dutzendfach von den Rängen. Es sind dieselben Menschen, die jedes seiner Tore frenetisch bejubeln. «Incredibile, no?» Die Tore, die vielen Tore, sie allein retten ihn vor den Schmähungen. «Solange ich gut spielte und traf, schrieben die Medien vom Schweizer Stürmer Kubilay Türkyilmaz. Doch wehe, ich erwischte einmal einen schlechten Tag. Sofort war dann die Rede vom türkischstämmigen Kubilay Türkyilmaz.» Scheisstürke. Auf

Ablehnung stösst er auch beim Fussballverband. Er habe gespürt, dass sie ihn eigentlich nicht wollten. «Und doch brauchten sie meine Tore.»

Doch es gibt in der Nati auch einen Mitspieler aus der Gruppe der Deutschschweizer, der einen Schritt auf Kubi zugeht. Heinz Hermann, mit 117 Einsätzen für die Nati Rekordnationalspieler, teilt mit Kubi in dessen Anfängen das Zimmer und wird zu einer wichtigen Bezugsperson. Wofür ihm Kubi noch heute dankbar ist. Als Hermann 1991 aus der Nati zurücktritt, bleibt bei Zusammenzügen der Nati das Bett neben Kubi leer. Er schläft jetzt allein im Einzelzimmer.

### Tor gegen Legenden

Es ist die Zeit, in der Kubi bei Galatasaray spielt wie ein kleiner Gott. In Istanbul erlebt er – von den Deutschschweizer Medien fast schon sträflich ignoriert – sportlich die vielleicht erfolgreichste Zeit seiner Karriere. Und auch sonst gefällt es ihm bei Galatasaray. Keiner schimpft ihn hier Scheisstürke. Kubi fühlt sich wohl in der Stadt, lebt mit seiner Familie am Bosphorus und parliert munter in Türkisch, seiner Muttersprache. Hier gehört er dazu. Weder Scheisschweizer noch Scheisstürke. Sondern einfach Kubi.

Doch als seine Kinder 1995 eingeschult werden müssten, forciert er einen Transfer zurück in die Schweiz zu den Grasshoppers. Seine Kinder, sagt er, sollen in der Schweiz zur Schule gehen. Wahrscheinlich liegt in dieser Entscheidung auch die Antwort auf eine Frage, die Kubi im Gespräch nicht beantworten will, vielleicht auch nicht kann. Vielleicht nicht einmal versteht, weil sie ihm fremd anmutet. Die Frage, wo denn eigentlich seine Heimat sei.

Woche für Woche wartet er in Istanbul im traditionsreichen, rot-gelb gestreiften Dress von Galatasaray mit Glanzleistun-

gen auf. Und dann ist da noch dieser eine Tag, an einem lauen Herbstabend, an einem heiligen Ort, in einer Kathedrale des Fussballs. Ein Tag, den Kubi nie mehr vergessen sollte. Am 14. September 1994 trifft Galatasaray in der Champions League im Camp Nou auf das grosse FC Barcelona mit Pep Guardiola, Ronald Koeman, Hristo Stoichkov und Romario. Es ist eine Mannschaft aus Legenden, die beste der Welt und deshalb mit allem Recht das viel besagte «Dream Team». Es läuft die 14. Spielminute, da wird die Nummer 11 von Galatasaray in der Spitze mit einem Steilpass lanciert. Ballannahme mit links, zwei Ballberührungen, ein strammer Schuss in die nahe Ecke. Das Camp Nou reibt sich verwundert die Augen. Galatasaray führt 1:0. Torschütze: Kubilay Türkyilmaz.

In der Nati aber muss er lange Zeit hinten anstehen. Es spielt zumeist das famose Sturmduo Stéphane Chapuisat und Adrian Knap. Kubi ist allerhöchstens Stürmer Nummer drei. «Sie haben halt lieber die Schweizer spielen lassen.» Kubi sagt es völlig emotionslos. Als würde es nicht ihn betreffen. Als wäre es nicht er, der für die Weltmeisterschaft 1994 in den USA erst gar nicht aufgeboden worden ist. Ganz ruhig sitzt er in seinem Geschäft, in diesem fensterlosen, etwas unaufräumten Zimmer an einem kleinen Tisch, der übersät ist mit Handyverträgen, Blättern und gelben Notizzetteln. Ein konstruktives Chaos. So wie es Kubi auf dem Spielfeld immer angerichtet hat.

Und da, erst jetzt fällt der Blick auf ein ganz kleines, unscheinbares Foto an der ansonsten kahlen, etwas verblichenen weissen Wand. Es zeigt Kubi mit einem Mann, der aussieht wie Obelix. Gross und stark, als wäre er als Kind in den Kessel mit dem Zaubertrank gefallen, und mit einer scheinbar unbezwingbaren Frisur. Es ist Carles Puyol, Kapitän des FC Barcelona, Weltmeister, Europa-



meister, Champions-League-Sieger. Ein ganz Grosse dieses Sports. Kubi und Puyol: zwei Grosse ihres Sports. «Wäre nicht gerade in der Nati für einen Spieler deines Talents viel mehr möglich gewesen?»

Diese Frage habe er sich auch des Öfteren gestellt, sagt Kubi. Ohne dass er allerdings je eine wirkliche Antwort darauf gefunden habe. Und dann sagt er doch: «Klar wäre mehr möglich gewesen. Aber ganz gewiss auch weniger.» Irgendwie hat er es doch allen gezeigt. Der Scheisstürke.

Einmal mag indes auch Kubi nicht spielen. Als die Schweiz während der Zeit, als er in Istanbul für Galatasaray stürmt, gegen die Türkei ein Länderspiel austrägt, weigert er sich aufzulaufen. Nicht etwa, weil er nicht gegen das Land seiner Eltern antreten wollte. «Sondern weil die Gala-Fans mir das Leben in Istanbul zur Hölle gemacht hätten, hätte ich ein Tor erzielt.» Und ja, auch auf das eine oder andere Freundschaftsspiel mit der Nationalmannschaft hat Kubi gerne verzichtet. Nicht freiwillig, wie er mit treuherzigem Blick betont. Zu seiner Zeit seien die Vereine noch nicht verpflichtet gewesen, die Spieler für Länderspiele freizustellen. GC habe sich damals geweigert, ihn für Freundschaftsspiele der Nati abzugeben. Das kam ihm gar nicht so ungelogen. Heute aber bereut er es. Denn mit mehr Partien wäre er heute wohl Rekordtorschütze der Nati. Und nicht Alex Frei. Hätte ihn GC doch nur gehen lassen...

### **Verse auf dem Rasen**

GC und Kubi, da ist sie wieder, meine Kindheit. Aufgewachsen in Chur, sind wir Kinder am glücklichsten, wenn der Vater mit uns am Sonntag nach Zürich in den Hardturm fährt. Dort spielt in den 1990er Jahren eine der aufregendsten Mannschaften, welche die Schweiz je gesehen hat. Der Riese Zuberbühler im Tor, Geiger, Gren, Gämperle und Thüler

in der Abwehr, Esposito, Murat Yakin, Vogel und Koller im Mittelfeld, und vorne, da stürmen Moldovan und Kubi. Was für eine Mannschaft. Und Kubi ist ihr Star.

Das wird nur schon beim Einlaufen vor dem Spiel deutlich. Kaum angekommen im Hardturm, schnell der bange Blick auf den Rasen. Ob Kubi denn auch bei den Spielern ist, die sich warm machen. Und dann, oh Schreck, Kubi läuft sich nicht ein. Hat Trainer Christian Gross ihn etwa aus disziplinarischen Gründen auf die Bank gesetzt? War die ganze Reise umsonst? Über die Hälfte der Zuschauer, meinte der damalige GC-Präsident Romano Spadaro, komme nur wegen Kubi ins Stadion.

Kubi steht einsam bei der Eckfahne und jongliert. Elegant, um nicht zu sagen aufreizend lässig, lässt er den Ball auf seinem Fuss hüpfen, während seine Teamkollegen beim Aufwärmen von der einen Seite des Spielfelds auf die andere sprinten. Dann verliert der Speaker die Mannschaftsaufstellungen. Wir freuen uns wie vielleicht nur Kinder sich freuen können. Doch auch im ganzen Stadion ist die Erleichterung förmlich greifbar, als die Nummer 11 ausgerufen wird. Juhui, Kubi spielt doch!

Er muss herzlich lachen, als er diese Anekdote hört. «Ich war anders als die anderen», sagt er. Mit fast schon zarter, leiser Stimme. Immer sei er aus der Reihe getanz. «Un artista», ein Künstler, sei er gewesen. «Fussball ist Kunst, kein Kampf.» Er hat auch, aber nie allein, auf die Kraft seiner muskulösen Oberschenkel gesetzt. Seine stärkste Waffe ist – wie immer bei Künstlern – die Imagination. Mit seinen Dribblings, seinen überraschenden Pässen schreibt er Verse auf den Rasen. Entsprungen sind sie allein seiner Intuition. Er hat etwas Besonderes sein, etwas Besonderes bieten wollen.

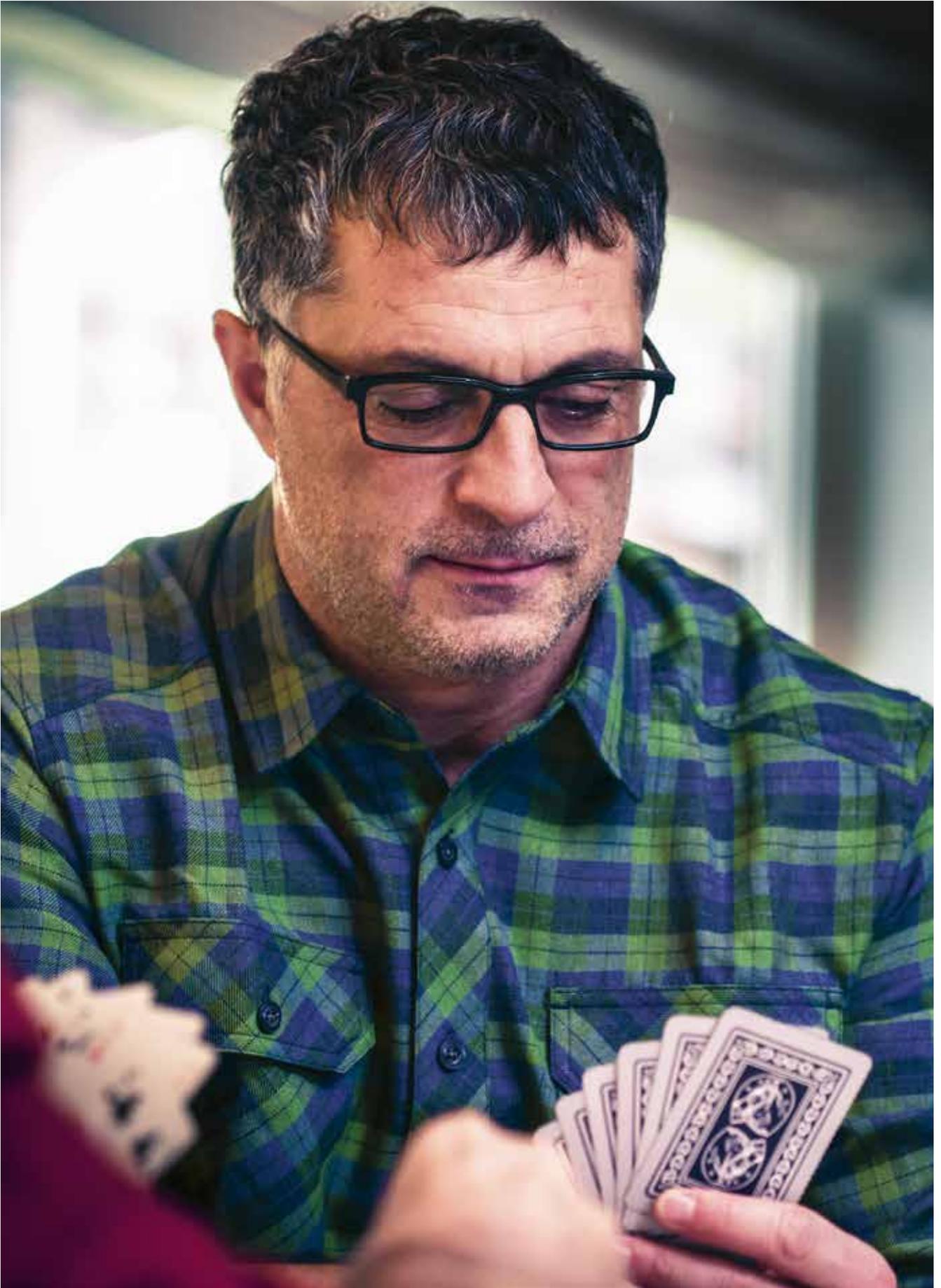
«Ich mag mir meine Freiheiten neben dem Platz genommen haben, aber auf

dem Platz, da habe ich all die braven Arbeiter im Team wie Gämperle, Gren und Thüler mit meinen Toren Spiel für Spiel gerettet.» Deshalb hätten sie ihn auch akzeptiert, so wie er halt sei.

Und als würde er etwas ahnen, fragt er nach, wie das erwähnte Spiel, für das er sich damals erst gar nicht warmgemacht hat, ausgegangen sei.

GC gewann. Selbstverständlich. 5:0. Wie viele Tore Kubi erzielte, weiss ich nicht mehr. Zwei oder drei oder vier. Was ich aber nie mehr vergessen werde: Wie er in den letzten Minuten einen Elfmeter trat. Ohne Anlauf lupfte er den Ball. Aufreizend langsam, unendlich langsam, fliegt der Ball in hohem Bogen mitten ins Tor. Es ist das erste Mal, dass ich einen Panenka-Elfmeter sehe. Und einen schöneren habe ich bis heute nicht erlebt.

«Heute gibt es keinen Spieler mehr wie mich», sagt Kubi. Nur ein Rabenvater würde heute noch mit seinen Söhnen von Chur in den Letziggrund fahren, um GC spielen zu sehen. Es ist nicht mehr wie früher. «Kein Spieler in der Super League ist heute allein das Eintrittsgeld wert.» Kubi äusserst noch immer pointierte Meinungen. Indem er das sagt, was alle denken, aber niemand auszusprechen wagt. Als Blick-Kolumnist nimmt er keine Rücksicht auf Verluste oder Befindlichkeiten mächtiger Männer im Schweizer Fussball. Seine Kolumne ist deshalb so atypisch für diese seltsame Mischung aus Kumpanei und unverhohlener Bewunderung, die hierzulande Sportjournalismus genannt wird. Auch als Kolumnist nimmt Kubi für sich dieselbe Narrenfreiheit in Anspruch, auf die er schon als Spieler immer gepocht hat. Er ist der Narr an König Ringiers Hof. Ein ewiger Provokateur. Ganz anders als im Tessin, wo er als Kommentator für das Fernsehen arbeitet. Im Studio des RSI ist ein anderer Kubi zu sehen, gelassener, charmanter, vielleicht auch witzig- →





ger. So als müsste er im Tessin in keine Rolle schlüpfen.

Aus den Zeilen seiner Blick-Kolumne spricht aber immer auch eine Unabhängigkeit und Freiheit. Endlich auf niemanden und keinen Gefallen mehr angewiesen zu sein. Niemandem mehr gefallen zu müssen. Und doch, die Leser-Kommentare registriert er ganz genau. Er weiss, dass er noch immer zu polarisieren vermag. Daran scheint er seine

diebische Freude zu haben. Oder? Kubi lächelt.

#### **Keine Wut in der Pizzeria**

Wahrlich, Kubi irrt nicht. Es gibt heute keinen mehr wie ihn. Heute, wo die Fussballer selbst bei der Frage nach ihrer Schuhgrösse betonen, dass das Team zähle, nicht der einzelne Spieler. Die Fussstapfen von Kubi, sie sind zu gross für seine Nachfolger. Die heuti-

gen Schweizer Stürmer treffen ja nicht einmal in Hannover oder Freiburg. Geschweige denn im Camp Nou. Der Nati fehlt heute ein Stürmer, wie Kubi einer war.

Heute müsste Kubi in der Nati vielleicht auch nicht mehr im Einzelzimmer schlafen. Denn längst gibt es nebst den Romands und Deutschschweizern eine weitere mächtige Gruppe: die Secondos. Vielleicht war Kubi tatsächlich so etwas



Eines der wenigen Freundschaftsspiele, bei dem sich Kubi die Ehre gab: Im Zweikampf mit Brasiliens André Cruz beim 1:0-Sieg in Basel. (Bild: Keystone)

Nationalmannschaft langsam die Eidgenossen ausgehen würden. Es sind solche Aussagen, mit denen Kubi seine ganze Karriere lang zu kämpfen hatte.

Heute aber kämpft er nicht mehr. Heute gehört auch er dazu. Zumindest im Tessin, in Bellinzona. Hier sitzt er inzwischen in einer Pizzeria und spielt Karten. «Scala quaranta» nennt sich das Spiel. Doch sind die Karten scheinbar nur nebensächlich. Bloss der Grund, weshalb die Männer hier sitzen. Primär aber wird viel geredet, laut gesprochen, noch mehr gescherzt und vor allem gelacht. Kubi sitzt da. Hier gehört er dazu. Der Scheisstürke heisst hier Kubi. Ganz anders ausgesprochen als im Rest der Schweiz – mit einem langgezogenen U. Was ihn so lieblich klingen lässt. In der Betonung liegt die Zuneigung.

Heute muss er keine Tore mehr schiessen, damit er dazugehört. Heute reicht es, Karten zu spielen. Heute ist er wie die anderen auch. Hier in Bellinzona. Groll oder Wut scheint er keine mehr zu verspüren. Es ist halt so, wie es ist. Er ist quitt. Mit sich. Mit allem. Auch mit der Schweiz. Seine Stimme wird nicht lauter, nicht bestimmter, zittert nicht. Ganz ruhig sagt Kubi, dass er dem Land nichts schulde. Er habe viele, viele Tore für die Nationalmannschaft erzielt. Und auch Militär geleistet. Bei der Luftabwehr in Genf hat er damals seine Rekrutenschule absolviert. Er, der Scheisstürke.

Es ist schon später Nachmittag. Die Sonne schon hinter den Bergen verschwunden. Es ist kälter geworden. Auch das Tessin kann nun nicht mehr verhehlen, dass es Winter ist. Noch eine letzte Frage: «Kubi, wenn du nochmals zwanzig wärst, würdest du wieder für die Schweizer Nationalmannschaft spielen? Oder dich doch für die Türkei entscheiden?»

Zum ersten Mal im Gespräch zögert Kubi. Schweigen. Stille. Noch mehr

Schweigen. «Mah...» und «Difficile...» Dann doch eine Antwort. Eine salomonische. Eine im Konjunktiv formuliert. Eigentlich zwei Antworten. «Wäre ich nochmals zwanzig und wüsste nichts von den Erfahrungen des heute 46-jährigen Mannes, wüsste ich nicht, was einen Schweizer Nationalspieler namens Kubilay Türkyilmaz alles erwartet, ich würde nochmals für die Schweiz spielen.» Und dann fügt er an. «Wäre ich aber nochmals zwanzig und wüsste von den Erfahrungen, die ich in meiner Karriere machen musste, so würde ich nicht mehr für die Schweiz spielen.» No. Sagt er bestimmt, aber ohne jede Bitterkeit in seiner Stimme. Noch einmal, noch einmal würde er sich das nicht antun. Zum guten Glück hat er es damals nicht gewusst. Denn was wäre das nur für eine Kindheit gewesen. Ohne Kubi. 🍀

wie ein moderner Winkelried. Der einer ganzen Generation von Spielern den Weg in die Schweizer Nati geebnet hat. Granit Xhaka, Xherdan Shaqiri, Gökhan Inler, Ricardo Rodriguez, Valon Behrami, Eren Derdiyok, Haris Seferovic und wie sie alle heissen. Einiges scheint sich geändert zu haben. Vieles aber auch nicht. So hat Stephan Lichtsteiner in einem Interview mit der NZZ vor noch nicht allzu langer Zeit geklagt, dass der

# Hellas von Sinnen

Erzählung: Sawwas Exouzidis / Aufgezeichnet von ZWÖLF

Illustration: Yael Textor

Vertragsverhandlungen im Nachtclub, geschobene Spiele, Prügeleien und Drogenhandel: Winterthurs Verteidiger Sawwas Exouzidis hat alles erlebt, was Fussball zum Räuberroman macht.

Fussballer wohnen in grossen Einfamilienhäusern, tragen nur die feinsten Klamotten, fahren schicke Autos und wenn sie ihren Kontoauszug anschauen, überkommt sie ein zufriedenes Grinsen: Das ist das vorherrschende Bild von Fussballern. Zutreffen tut es allerdings nur auf einen verschwindend kleinen Prozentsatz der 120 000 Profis weltweit. Auf mich jedenfalls nicht im Geringsten. Ich bin Sawwas Exouzidis, 32, Verteidiger beim FC Winterthur.

Ich wuchs als Grieche in Deutschland auf. Mit 18 spielte ich in der Oberliga, der vierthöchsten Spielklasse, gegen Vereine wie Denzlingen, Ditzingen und – genau – auch Hoffenheim. Ich träumte vom Profisein mit Eigenheim und Sportkarosse. Ein Türchen tat sich aber erst

auf dank Verbindungen meines Vaters. Bei AEL Limassol auf Zypern durfte ich ein Probetraining absolvieren. Ich nutzte die Chance, und mir wurde ein Vertrag in Aussicht gestellt mit einem Lohn von 100 000 Euro im ersten Jahr! Das war viel Geld für einen 19-Jährigen, der bis zu dem Zeitpunkt noch als Speditionskaufmann arbeitete.

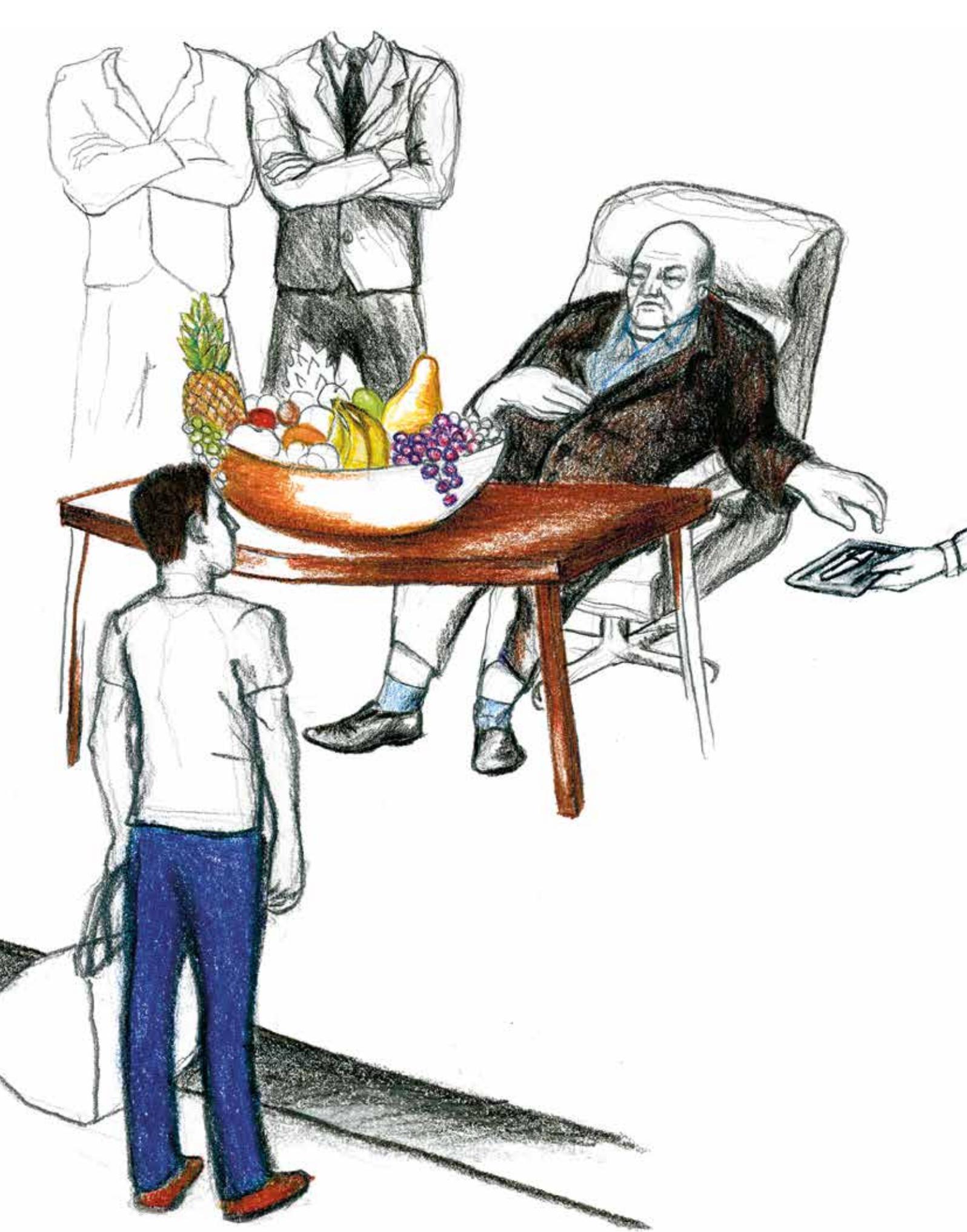
Bis zur Vertragsunterzeichnung blieben noch drei Wochen. Ich genoss die Zeit in meinem Dorf in Baden-Württemberg: Noch einmal die Freunde treffen, noch einmal mit ihnen ein bisschen kicken auf dem Bolzplatz. Was kann schon passieren bei einem 5 gegen 2? Heute weiss ich es. Immer wenn ich etwas Positives denke, geschieht genau das Gegenteil. Als ich passe, spüre ich Schmerzen, und

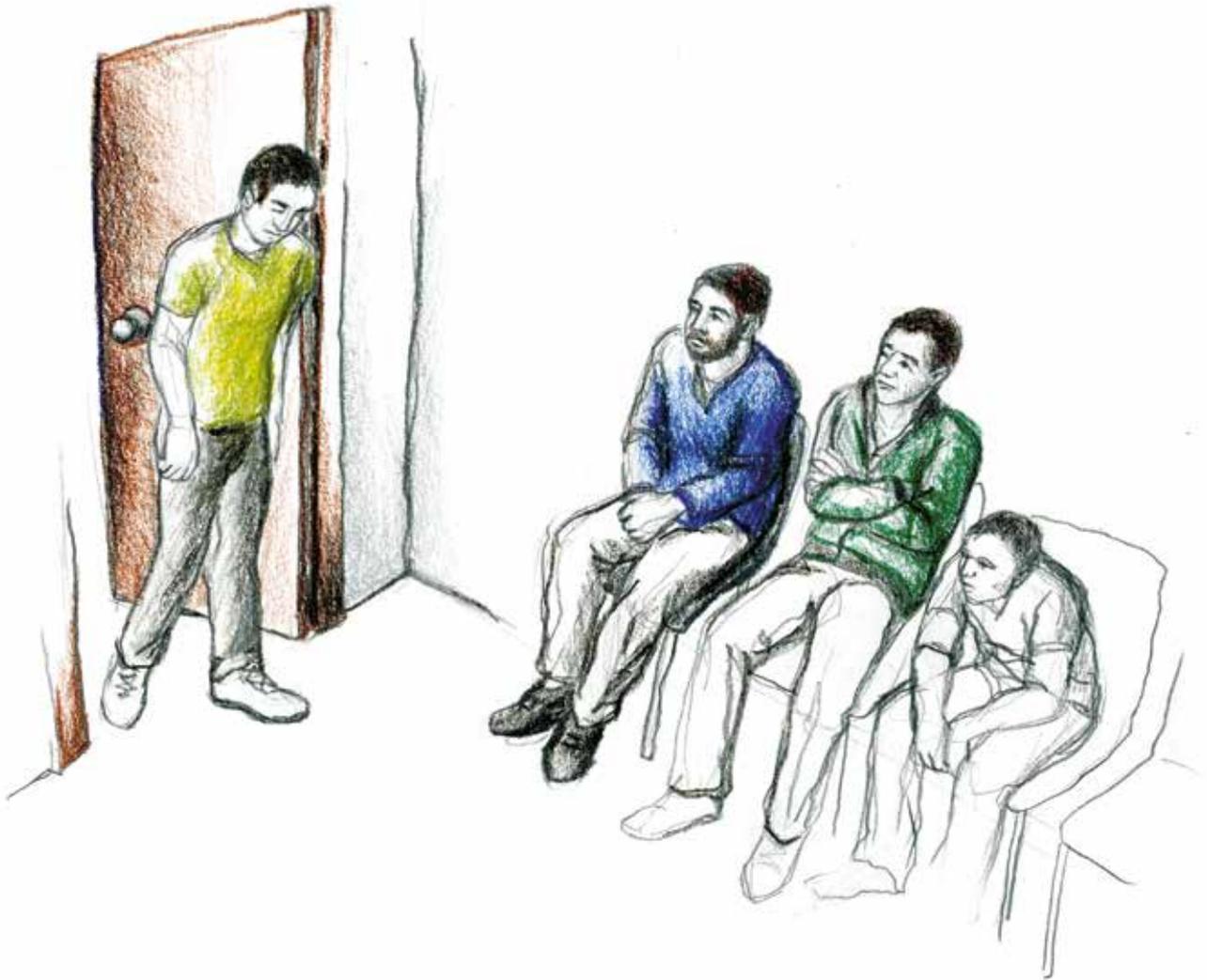
mich haut's voll um. Meniskus kaputt, Vertrag weg. Ich fiel lange aus, aber ein Jahr später wollte mich AEL noch immer. Doch plötzlich verhandelten ganz viele Leute mit. Keine Ahnung, wer da alles dreinredete.

Später erfuhr ich, dass der doppelte Lohn für mich verlangt wurde, was dem Verein zu viel war. Schliesslich kam ich bei Aris Limassol unter, einer klassischen Liftmannschaft, für nur 25 000 Euro im Jahr. Alles wegen einmal 5 gegen 2. Aber immerhin: Ich hatte es in eine erste Liga geschafft.

## Kokain und schwarze Tüten

Sportlich allerdings war es ein Debakel. Wir haben nur verloren. Man konnte →





aber auch nicht gewinnen in dieser Liga. Wenn wir vorne lagen, gab's plötzlich zwei Rote Karten und Elfmeter gegen uns, ohne Berührung des Gegners. Das muss man gesehen haben! Gleichzeitig durften sich unsere Gegner praktisch alles erlauben. Wir hatten im Sturm einen Nigerianer: Joseph Nwafor, einen Schrank von einem Mann. Der wurde mal von zwei Gegenspielern mühevoll niedergewalzt und kriegte dafür Gelb wegen Schwalbe. Unglaublich!

Ich dachte, vielleicht gewinnen wir, wenn ich in der Kirche eine Kerze anzünde. Das war aber bloss wieder so eine blöde Idee von mir. Ich flog mit Gelb-Rot vom Platz, und wir kassierten sechs Tore. Kurz

darauf trat mir einer auf den Fuss. Von da an konnte ich nur noch nach Spritzen spielen. Als mein Fuss zu einem grossen Klumpen angeschwollen war, legte mir der Verein einen Wisch vor, in dem stand, dass ich keinen Pfennig mehr kriegte, wenn ich nicht innerhalb von zwei Monaten genesen würde. Ich hatte damals keine Ahnung, wie das Geschäft läuft, und unterschrieb blauäugig. Der Arzt meinte, ich hätte noch Glück gehabt. Bei einer schlimmeren Infektion hätte man den Fuss vielleicht amputieren müssen. Eine OP war aber unumgänglich, und somit wurde ich auch nicht mehr bezahlt – und mir ging das Geld aus. Tagelang hatte ich nur Brot, Würst und Milch.

Natürlich stiegen wir ab, mit nur vier Punkten aus 26 Spielen. Doch das war nicht Minusrekord. In Zypern endet fast jede Saison mit einem abgeschlagenen Letzten. Ich wechselte zu einem kleinen Verein in Griechenland, der überraschend in die zweite Liga aufgestiegen war: Poseidon Neon Poron. Man munkelte, der Präsident handle mit Drogen. Meine neuen Mitspieler erzählten mir, wie er jeweils das Geld in einer schwarzen Tüte in die Kabine stellen würde, damit sie es verteilten. Ich habe ihn leider nie kennengelernt, weil kurz vor meiner Ankunft ein Schiff mit 5,5 Tonnen Kokain abgefangen und er verhaftet worden war.

Ich verdiente 600 Euro im Monat – und das musste für mich und meine Verlobte reichen. Wenigstens gab's einmal am Tag ein Gratis-Essen in einem Restaurant für Fernfahrer. Gesundheitlich lief es nicht besser: Nach der OP fiel ich fast die ganze Saison aus, lediglich die letzten drei Partien konnte ich bestreiten. Wenigstens lies es in denen perfekt für mich. So gut sogar, dass mich nach der Sommerpause mein Trainer fragte, ob ich Lust auf die erste Liga habe. Es gebe ein Angebot von Panionios Athen. Kurzerhand reiste ich für ein Treffen mit dem Präsidenten an – und rieb mir erst mal die Augen. Die genannte Adresse war ein Nachtclub. Ich hatte keine Ahnung, was mich erwarten würde. Ich kannte ja nicht mal den Verein richtig. Man führte mich an einen riesigen Tisch mit üppigen Früchteschalen. Dahinter sass ein 140-Kilo-Mann, der mich mit tiefer Stimme begrüßte: Achilleas Beos, mein zukünftiger Präsident. Früher war er ein einfacher Fan gewesen, dann ging er in die USA, wo er als Türsteher arbeitete und angeblich mit Waffen handelte. Als er zurückkam, war er steinreich und kaufte sich den Verein. Dieser Koloss in seinem schlecht sitzenden Anzug schaute mich an, verlangte von einem seiner Lakaïen einen Füllfederhalter und schrieb auf einen Zettel sein Angebot: 700 Euro. Ich schluckte leer. Wieder nur so wenig Geld, und das beim Tabellen-sechsten der ersten Liga. Ein Witz!

Doch ich war eingeschüchtert und fühlte mich fremd, da ich trotz meiner griechischen Abstammung das Land nur aus dem Urlaub kannte. Zudem hatte ich keinen Berater, musste also alleine um meinen Vertrag feilschen. Immerhin getraute ich mich einzuwerfen, dass 700 Euro ja nicht mal zum Essen reichten. «Na gut», brummte der Präsident, «dann machen wir halt 800. Weil du viel essen

musst. Nutz deine Chance oder lass es.» Er versprach mir noch einen grossen Bonus, falls ich mehr als 15 Spiele absolvieren würde, und so sagte ich zu.

#### «Wichser, spiel den Ball!»

Einfacher wurde die Zusammenarbeit allerdings nicht. Auf der Hinfahrt ins Vorbereitungslager blieb mein Auto stehen. Sofort unterrichtete ich die Vereinsvertreter, doch sie machten keine Anstalten, mir zu helfen. Und bei der Rückkehr lud man uns beim Stadion in Athen aus, dabei hatte ich keine Wohnung und keine Ahnung, wo ich war. Schliesslich konnten wir einen Funktionär auftreiben, der die Heimatlosen aus der Stadt karrte und zu viert in eine Wohnung steckte. Seit 50 Jahren hatte die aber wohl niemand mehr betreten. Mehr ein Museum denn eine Unterkunft. Die erste Nacht verbrachte ich auf dem Sofa, ohne ein Auge zuzutun.

Das Team hatte sich in der Vorsaison für den UEFA-Cup qualifiziert. In der Qualifikation schalteten wir Udinese aus, da war ich aber noch auf der Bank. Aber in der Gruppenphase war ich dabei. Damit eröffnete sich mir eine ganz neue Welt. Wir spielten auswärts gegen Sporting Lissabon – also im Stadion, in dem Griechenland Europameister geworden war. Ich war die Sechs und musste laufen wie noch nie. Wir schlugen uns wacker, verloren jedoch 2:4. Nach dem Schlusspfiff kam der Präsident in die Kabine und machte uns total zur Schnecke. «Was glaubt ihr eigentlich, wer ihr seid? Ihr verliert gegen *diese* Truppe?» Das war echt irre. Wir mit unseren jungen Spielern und den 800 Euro im Monat hatten auswärts Nationalspielern und Millionären gegenübergestanden! Von da an war Beos nach jedem Spiel und nach jedem Training bei uns in der Kabine und tobte. Als

wir im Abstiegskampf zur Pause mal 0:1 zurücklagen, kam er rein und schmiss den Trainer auf der Stelle raus.

Wie fast überall in Griechenland zahlte auch Panionios gegen Saisonende hin keine Löhne mehr. Erst zum Abschluss gab es den grossen Zahltag, an dem ausstehende Löhne ausbezahlt werden. Oder werden sollten. Ein Spieler nach dem anderen wurde ins Büro des Präsidenten zitiert und kam kurze Zeit später niedergeschlagen wieder heraus. Niemand erhielt die volle ihm zustehende Summe. Aber keiner muckte auf, weil alle froh waren, wenigstens wieder mal etwas zu bekommen. Schliesslich hatten sich bei den meisten mittlerweile einige Schulden angehäuft. Das geht in Griechenland manchmal so weit, dass Spieler aufhören müssen, weil ihnen schlicht das Geld fehlt, um die Existenz zu sichern. Umso erstaunter war ich, als man mir anstandslos meine ausstehenden 2000 Euro aushändigte. Ich gab mich damit aber nicht zufrieden und erinnerte den Präsidenten an den versprochenen Bonus. «Hast du das schriftlich?», fragte er zurück. Hatte ich natürlich nicht. Statt der 15 000 kriegte ich 1500 Euro, und dazu durfte ich mir noch anhören, wie der Präsident seinen Gehilfen fragte: «Sag mal, wie kann es sein, dass wir bei jedem kürzen, nur bei diesem Arschloch Exouzidis nicht?» So hat er mit allen gesprochen, die ganze Zeit. Allerdings gehört das zur griechischen Kultur. Da werden immer alle verflucht: Vater, Mutter, das ganze Programm, im Stadion sowieso. «Malaka», also «Wichser», ist dort schon fast ein Rufname. «Malaka, spiel mal den Ball!», hörst du auf jedem Fussballplatz.

Auch abseits der Lohnfrage waren leere Versprechungen an der Tagesordnung. Jedes Jahr sah ich in der Zeitung ein Bild unseres Präsidenten vor einem →

Bagger und die Meldung, dass Panionios nun endlich mit dem Bau eines Trainingsgeländes beginne. Passiert ist nie etwas. So blieb es dabei: Wir trainierten immer an verschiedenen Orten und standen jedes Mal Ewigkeiten im Stau.

### Der Präsi im Infight

Noch tragischer war der Umgang der Vereinsbosse mit den Spielern, längst nicht nur bei uns. Ich hörte von Profis, die mit vorgehaltener Waffe zur Vertragsunterschrift genötigt wurden. Aber auch ohne Gewaltandrohung akzeptieren alle fast jede Behandlung. Denn wer aufmuckt, dessen Karriere kann in Griechenland sehr schnell zu Ende sein. Das musste ein ehemaliger Teamkollege von mir erfahren: Als er die unrechtmässigen Salärkürzungen nicht hingenommen und sich mit der sportlichen Leitung eines neuen Vereins fast schon geeinigt hatte, spannten die beiden Klubpräsidenten zusammen – so verfeindet sie auch waren. Ein Anruf genügte, und der Spieler war hier wie dort nicht mehr erwünscht.

Auch in der zweiten Saison mit Panionios kämpften wir gegen den Abstieg. Am vorletzten Spieltag mussten wir zum direkten Konkurrenten OFI Kreta. Zehn Bodyguards begleiteten uns – aus reinen Prestige Gründen. Doch in der Halbzeit kamen sie unerwartet zum Einsatz. Im Spielertunnel war die Hölle los: eine riesige Prügelei mit Spielern, Ordnern, Polizisten und Leibwächtern! Ich holte den Präsidenten, der stürzte sich gleich ins Getümmel und haute einfach jeden weg. Wir taten es ihm nach der Pause gleich und gewannen. Da uns der Sieg aber noch nicht zur Rettung reichte, kam es in der letzten Runde zum Fernduell mit Kreta. Obwohl wir früh 2:0 vorne lagen, sich der Gegner kaum wehrte und wir gewannen, war der Präsident extrem nervös und forderte die Fans hinter dem Tor dazu auf, die Tornetze zu zerschnei-

den, damit unser Spiel länger dauert als jenes von Kreta.

Man hört ja dauernd von verschobenen Spielen in Griechenland. Da muss man sich nichts vormachen. Das passiert andauernd und überall. Profis, die so wenig verdienen, sind nun mal anfällig für unlautere Angebote. Da gab es zum Beispiel dieses letzte UEFA-Cup-Spiel gegen Dinamo Tiflis. Beide Mannschaften waren schon ausgeschieden, es ging um nichts mehr. Ich war angeschlagen auf der Bank und musste mit ansehen, wie wir in der ersten Halbzeit an die Wand gespielt wurden. Nach der Pause kehrte das Spiel total, und wir gewannen 5:2. «Na klar», dachte ich, «so wie der Gegner zu Beginn anrannte, muss er ja einbrechen». Tja, so naiv war ich damals. Dabei waren genau auf diesen Spielverlauf extrem hohe Beträge gewettet worden. Heute gehen sowohl die UEFA wie auch die Wett-Industrie davon aus, dass die Partie geschoben war. Nur unser Präsident sagte danach: «Das Spiel war lupenrein. Alles nur Gerüchte!» Die Spuren führten zwar bis zu Hoyzer und dem Café Kairo, eine Untersuchung brachte indes keine Beweise. An den Kragen ging es Beos erst viel später, als er einem anderen Verein vorstand. Er wurde lebenslang gesperrt und sein Klub aus der obersten Spielklasse ausgeschlossen. Ich will gar nicht wissen, bei wie vielen gerschobenen Partien ich unwissentlich dabei war. Denn auch ich hatte mehrere solche Anfragen erhalten, konnte aber immer widerstehen.

### Überall Schwarzgeld

Nach drei Jahren hatte ich genug von Panionios – und von Griechenland. Es gibt dort kaum einen Verein gibt, der seriös arbeitet. Um Steuern und Sozialleistungen zu sparen, halten die Funktionäre oft nur den Mindestlohn im Vertrag fest. Den Rest gibt's – wenn überhaupt – schwarz. Einmal habe

ich versucht, einen sauberen Vertrag zu kriegen. Iraklis Thessaloniki wollte mich, und ich sagte klipp und klar: keine Schwarzgeldzahlungen. Iraklis war einverstanden, ich löste den Vertrag mit Panionios auf und fuhr zur Vertragsunterzeichnung. Doch da wollte plötzlich niemand mehr etwas von unserer Vereinbarung wissen. Der Vertrag kam nicht zustande.

Bei Waalwijk in Holland durfte ich endlich erleben, wie es auch sein kann, Fussballer zu sein. Dort habe ich mich zum ersten Mal als richtiger Vollprofi gefühlt. Doch auch da hielt das Gute nicht lange an. Nach einer Verletzung erhielt ich keinen neuen Vertrag und war wieder ohne Verein. So liess ich mich überreden, noch einmal mit Iraklis zu verhandeln. Es war ein Fehler. Nach meiner Unterschrift wurde ich monatelang nicht bezahlt, bis ich pleite war. Mein Vater half mir aus der Patsche. Gottseidank habe ich meine Eltern! Ohne die hätte ich es nicht geschafft. Doch es wurde nicht besser: Sowohl bei Katerini als auch bei Diagoras Rhodos musste ich vor Gericht gehen, um mein Gehalt zu erstreiten – ohne durchschlagenden Erfolg.

Wenn du ständig mit dem Minimum lebst, kannst du nie etwas auf die Seite legen. Ich fürchte, als Rentner kriege ich nicht mal 50 Euro im Monat. Viele sagen mir deshalb: «Sawwas, hör doch einfach auf!» Doch das ist nicht so einfach. Ich habe die letzten zwölf Jahre nur Fussball gespielt. Ohne ihn fehlt mir jede Sicherheit. Das macht mir Angst, mit 32 und als Langzeitverletzter erst recht. Welche Farbe der nächste Lamborghini haben könnte, diese Frage wird sich mir nie stellen. 🍷

# WE ARE GRANDE FOOTBALL

GET YOUR TICKETS OR TOURS



ALLE TICKETS & TOURS-ANGEBOTE FINDEN SIE IN UNSEREM WEBSHOP!

Fussball-Reisen

Mailand, München, Turin

Fussball-Tickets

Bundesliga, Premier League, Primera Division, Serie A, Champions League, Europa League uvm.

[www.frontgroup.ch/webshop](http://www.frontgroup.ch/webshop) | +41 (0) 71 744 01 42



**FRONT:GROUP**  
WE ARE GRANDE FOOTBALL

pozzi

SPINAS CIVIL VOICES



**AMNESTY  
INTERNATIONAL**



3,2 Millionen Menschen stark.

# Resultatverliebt

Ob Juniorenturnier in der Schweiz, uraltes Länderspiel oder Asian Cup 1954 – Eric Garin sucht, bis er für die Organisation RССSF alle Resultate zusammengetragen hat. Schlicht und ergreifend.

Text: Wolf Röcken  
Bild: Etienne Messikommer

Im Gespräch bringt Eric Garin nichts aus der Ruhe. Höchstens diese Sache mit den Resultaten. Wenn im Matchbericht der Zeitung aus dem Jahr 1925 steht, dass die Young Fellows gegen die Blue Stars 2:1 gewonnen haben. Und in der Resultatspalte nebenan steht 1:1. Und jetzt? «Oui, ça m'énerve», sagt Garin und lacht. Die Unkorrektheit nervt ihn, weil die Ungewissheit bleibt. Die Ungewissheit, wie dieses Spiel nun wirklich ausgegangen ist. Denn er will das wissen. Nein, er muss es wissen.

Der gebürtige Franzose, 52-jährig, Wohnort La Tour-de-Peilz bei Lausanne, sammelt Fussballresultate. Nicht die neusten, denn die sind am einfachsten und für alle zu finden. Er sucht alte Resultate, solche aus exotischen Ländern, solche, die systematisch sonst noch nie jemand gefunden, möglicherweise aber auch noch gar nie jemand gesucht hat.

Eric Garin ist einer von weltweit rund 300 Freiwilligen, die für die Rec.Sport.Soccer Statistics Foundation arbeiten, kurz RССSF. Die 1994 gegründete Organisation hat sich zum Ziel gesetzt, ein Archiv von Fussballdaten zu erstellen, so gross wie immer möglich. In den letzten fast 20 Jahren ist ein unglaublich grosser Fundus entstanden, den alle Interessierten im Internet gratis anzapfen dürfen. Profitdenken gibt es nicht, es fliesst kein Geld, und es gibt keine

Werbung. Die Internet-Seite ist an Schlichtheit nicht zu überbieten, sie sieht aus wie eine Sammlung von Tausenden ins Netz gestellten Schreibmaschinenseiten. Was zählt, ist das nackte Resultat.

Etwa jenes der Partie Taiwan gegen Vietnam am 1. Mai 1954 anlässlich der Asian Games, die Garin für RССSF aufgearbeitet hat. Das Spiel endete 3:2, bekannt sind auch die fünf Torschützen, aber nur bei zwei Toren gibt's eine Minutenangabe. Das liess sich offenbar auch in den Ausgaben der «Straits Times», der «Singapore Free Press», der «China Mail» und weiterer acht Weltblätter nicht finden, die Garin und ein zweiter Autor von RССSF als Quelle nutzten. Vielleicht aber wird jemand die Minutenangaben auch noch finden und die Liste entsprechend ergänzen.

## Passion auf Mikrofilm

Eric Garin arbeitet zu Hundert Prozent als Bauingenieur. Seit 14 Jahren macht er bei RССSF mit. Damals hatte er Resultate der Schweizer Meisterschaft gesucht und war im Internet auf die internationale Organisation gestossen. Dann ging es los. Etwa eine Stunde wende er heute im Schnitt täglich für die Suche von Fussballresultaten auf, erzählt er. Ausser am Wochenende. Da können es deutlich mehr werden.

Aber warum? Warum wendet einer, der von sich selber sagt, dass er schon jahrelang nicht mehr in einem Stadion gewesen ist, Stunden auf, um auf einer Liste festzuhalten, dass es Samuel Gordon war, der am 4. Mai 1954 zum 1:1 zwischen Burma und Singapur traf?

«Wissen Sie», sagt Garin und lacht, «c'est ma passion». Und damit mehr als ein Hobby.

Ein Arbeitsfeld von Garin sind die Resultate von Juniorenturnieren in Frankreich und der Schweiz. Ein anderes ist die höchste Schweizer Liga. Er will sie endlich komplett. Von 1923 bis heute hat er sie beisammen, die Daten und die Resultate eines jeden Spiels in der höchsten Schweizer Liga. Aber davor, die Jahre 1900-1920, die gilt es zu durchforsten. In Frankreich sei eine Suche viel einfacher, sagt Eric Garin. Jeder mittelgrosse Verein habe umfassende Internet-Seiten mit grossen Archivbereichen, und es sei bereits viel zusammengetragen worden. In der Schweiz hingegen sei es schwierig, an verlässliche Daten heranzukommen. «Je länger zurück das Spiel, desto schwieriger», sagt Garin.

Eine wichtige Quelle für Schweizer Resultate ist für ihn die längstens eingestellte Zeitung «Sport». In Magglingen, in den Archiven des Bundesamts für Sport, schaut er sich Dutzende alter «Sport»-Ausgaben auf Mikrofilm an.



Wenigstens ist die Systematik einfach. «Denn damals spielte die Schweizer Liga immer sonntags.» Es reicht also der Blick in die Montagsausgaben.

### **Jetzt geht's um die Testspiele**

Eric Garin sammelt Resultate, aber er macht keine Statistiken und führt auch keine Excel-Tabellen. Was zählt, ist das nackte Resultat. Er sammelt auch keine Zeitungen, keine Heftli. Er hat in erster Linie Tausende von Kopien, die bei

ihm zu Hause drei Bibliotheken füllen. «Man kann nicht alles aufbewahren. Leider nicht», sagt er. Eric Garin wird oft kontaktiert von Leuten, die für Arbeiten Fussball-Resultate suchen. Er stellte seine gesammelten Werke gerne zur Verfügung, wenn jemand danach fragt.

Wann ist Garin mit seiner Arbeit fertig? Das ist das Problem. Nie. Nie wird er mit seiner Suche fertig sein. Denn es gibt so vieles, das man noch zusammentragen könnte. Etwa die Daten und

Resultate aller Trainingsspiele der Schweizer Nationalmannschaft. Auch damit ist Garin beschäftigt und stösst auf ein alt bekanntes Problem. Die Angaben zu den Spielen unterscheiden sich teilweise von Zeitung zu Zeitung. Garin hat eine Erklärung: «Damals machten es sich wohl einige Blätter leicht und beriefen sich einfach auf das Matchblatt, das der Fussballverband erstellt hatte. Andere schickten ihre Leute vor Ort und bekamen auch mit, wenn an Testspielen etwas ausprobiert wurde.» Decken sich die Angaben über die Spiele nicht, bleibt da wieder so eine Ungewissheit für Erik Garin. Dabei will er doch nur wissen, wer gespielt hat. Nein, er muss es wissen. So ist das, wenn die Resultat-Verliebtheit längst Passion ist. 🍷

Interview: Silvan Kämpfen / Bilder: Málaga CF

# «Dann ging ich halt wieder»

Fabio Celestini ist seit diesem Sommer Assistenztrainer von Bernd Schuster in Málaga. Ein Gespräch mit einem Mann, der nach vorne schauen will, aber das Vergangene nicht ruhen lassen kann.

**ZWÖLF: Fabio Celestini, andere beginnen ihre Trainerkarriere in Frauenfeld oder Carouge. Du wurdest gleich Assistent von Bernd Schuster in Málaga. Ein erstaunlicher Einstieg.**

**Fabio Celestini:** Unter Schuster spielte ich ja bei Levante und Getafe. Als er dann 2007 zu Real Madrid ging, blieben wir in Kontakt. Es war nicht bloss eine Trainer-Spieler-Beziehung, sondern je länger je mehr hat sich eine Freundschaft entwickelt. Nachdem ich vor drei Jahren in Lausanne aufgehört hatte, rief er mich an und fragte, ob es mich reizen würde, in seinem Staff als Assistent mitzuwirken. Ich sagte ja.

**Dann dauerte es aber über zwei Jahre bis zum ersten Job.**

Ja, leider. Bernd erhielt nicht das richtige Angebot. Ich wäre ihm aber überallhin gefolgt. Letztes Jahr war ich schon in Wolfsburg, um einen Vertrag zu unterzeichnen. Bernd sass noch im Flugzeug. Plötzlich, ich weiss auch nicht mehr genau warum, klappte es dann doch nicht, und wir mussten wieder nach Hause. Aber für mich ist Málaga jetzt sowieso besser als erste Station. Die spanische Liga sagt mir einfach mehr zu. Den Fussball hier kenne ich sehr gut und auch die Sprache spreche ich perfekt.

**Wie ist deine erste Bilanz?**

Für mich ist das eine fantastische Erfahrung. Jeden Tag eine Mannschaft von «La Liga» trainieren zu können neben einem Trainer, der mit Real Madrid die

Meisterschaft gewonnen hat. Ich habe zwar zahlreiche Diplome gemacht. Das ist schön und gut. Aber hautnah dabei zu sein, das ist grossartig. Vor allem bei einem so komplizierten Projekt wie derzeit in Málaga, wo wir nach den finanziellen Turbulenzen eine komplett neue Mannschaft aufbauen müssen. Hier wird quasi alles Sportliche neu hochgezogen. Die Situation ist nicht einfach, das Publikum ist unzufrieden. Ich mache nun das durch, was Trainer auf höchstem Niveau halt erleben. Das gibt dir kein Diplom.

**Ein Einstieg bei einem kleineren Klub als Haupttrainer statt bei einem grossen als Assistent wäre auch möglich gewesen.**

Seit meinem Rücktritt habe ich hart gearbeitet und mich weitergebildet. Doch ich muss mich noch mehr weiterbilden. Bernds Assistent zu werden, war deshalb DIE Chance. Denn sich von einem Amateurverein hochzuarbeiten, das ist nicht leicht. Jetzt aber bin ich schon in der Primera División. Das macht es sicher einfacher, irgendwann mal hauptverantwortlich einen Klub zu →





trainieren, was ja auch mein Ziel ist, wie ich mit Bernd klar abgesprochen habe.

#### **Was sind denn deine Aufgaben?**

Schuster und ich besprechen zwar alles, was wir machen. Doch Bernd lässt mir enorme Freiheiten beim Training. Von Montag bis Donnerstag übernehme ich den grössten Teil der Einheiten. Je näher der Match rückt, desto stärker nimmt dann der Cheftrainer Einfluss. Am Tag

Beziehung zu den Spielern. Ich bin das Bindeglied zwischen der Mannschaft und dem Coach. Ich mache also eigentlich alles, was ein normaler Trainer auch macht. Einzig die Verantwortung für die Startelf, die übernehme ich nicht, die liegt bei Schuster – auch wenn wir über die Aufstellung ebenfalls intensiv diskutieren.

#### **Was zeichnet Bernd Schuster aus?**

In erster Linie seine Erfahrung. Er muss eine Mannschaft nicht mehr 50 000 Mal analysieren. So kann er Entscheidungen innert Kürze fällen. Dazu kommt, dass er noch immer seine Zeit als Fussballer vor Augen hat. Das machen viele Trainer falsch. Sie vergessen, was sie einst als Spieler mochten und was nicht. Und auch, was sie damals selber für Dummeheiten gemacht haben. Schuster ist da

anders. Klar, er hat seine Linie, aber sein Denken ist noch immer sehr nahe bei dem eines Spielers. Was ihm früher nicht passte, das will er seinen Schützlingen heute auch nicht zumuten.

#### **Warum wollte er denn ausgerechnet dich als Assistenten?**

Auf dem Platz war ich immer der verlängerte Arm der Trainer. Daher gab es auch Coaches, die mich nach ihrem Wechsel in ihrer neuen Mannschaft haben wollten – wie Alain Perrin, mit dem ich von Troyes nach Marseille ging, oder eben Schuster, der mich von Levante nach Getafe mitnahm. Und als ich später in die Schweiz zurückkehrte, wollte mich Getafe-Trainer Michel unbedingt behalten. Meine Qualitäten waren für die Trainer sehr wichtig: Ich besass Spielintelligenz und verstand ihre Ideen.

«Mit Drogba telefoniere ich noch immer.»

vor dem Spiel leitet er das Training. Für ihn führe ich auch Video-Analysen durch von unserer Mannschaft und dem Gegner. Und dann pflege ich eine enge

Dinge voranzusehen, die Absichten des Gegners zu durchschauen, das gehörte schon als Spieler zu meinen Stärken.

**In Marseille und Getafe warst du Captain. Eigentlich haben wir dich eher als ruhigeren Zeitgenossen in Erinnerung.**

Das stimmt schon. Ich bin eher ein ruhiger Typ, der die Situation überlegt analysiert. Auf dem Feld rastete ich nie aus und machte auch sonst keinen Unsinn. Das kann man sich im defensiven Mittelfeld auch gar nicht leisten bei all den Bällen, die man da verlieren kann. Doch ich habe eine Winner-Mentalität. Ich kann nicht verstehen, wie man nicht alles geben kann. Und natürlich: Wenn mir irgendetwas auf oder neben dem Platz nicht passte, dann habe ich das auch gesagt.

**Aber brauchte es da nicht ab und zu etwas mehr Autorität im Umgang mit Spielern wie deinen Marseille-Kollegen Drogba oder Barthez?**

Ich habe meine Captain-Rolle nie so verstanden, dass ich in der Garderobe fluchen oder herumschreien müsse. Das habe ich nie getan. So erarbeitet man sich keinen Respekt. Auch nicht, indem man anderen ständig die Schuld gibt. Wichtig war für mich, dass ich auf dem Feld mit gutem Beispiel vorangehe. Man kann über mich sagen, was man will, aber dass ich nicht immer alles gegeben hätte, das kann man mir nicht vorwerfen. Ich habe immer versucht, meinen Mitspielern zu helfen – auf und neben dem Platz. Sogar im Krafraum war ich immer pünktlich und stets bereit. So kommt der Respekt von alleine.

**Hast du noch Kontakt mit deinen namhaften Weggefährten?**

Ja, zum Beispiel mit Didier (Drogba, Anm. d. Red.) telefoniere ich immer

noch. Wir schätzen uns sehr. Erst kürzlich haben wir uns wieder getroffen.

**Du hast die Situation bei Málaga angesprochen. Letzte Saison standet ihr noch im Viertelfinal der Champions League. Wegen Verstoß gegen die Financial-Fairplay-Regel wurdet ihr für diese Europacup-Saison gesperrt und musstet praktisch alle Stars verkaufen.**

Bei einem so drastischen Wandel in so kurzer Zeit können die Fans, aber auch die Leute im Verein nicht einfach den Schalter umlegen. Das ist klar. Sie haben noch die Momente aus der Champions League vor Augen. Heute ist die Realität eine andere. Das ist für alle nicht leicht zu verdauen. Im Sommer haben wir 12 Spieler verkauft, dafür kamen zehn neue. Das macht es nicht einfacher. Man braucht schon einen mittelfristigen Plan. Die 150 Millionen hätte man besser auf fünf statt auf nur ein oder zwei Jahre investiert.

**Im Moment belegt ihr einen unteren Mittelfeldplatz. Besser als Granada oder Elche wollt ihr aber schon abschneiden, oder?**

Hinter der Spitze hat es etwa zehn Mannschaften, die auf dem gleichen Niveau spielen. Da gehören wir auch dazu. Ziel ist auf jeden Fall ein Platz unter den ersten Zehn.

**Wie schätzt du das Niveau der Liga ein im Vergleich zu deiner aktiven Zeit?**

Die Primera División war einmal die beste Liga der Welt. Nun spielen viele sehr gute spanische Fussballer in England oder Italien. Natürlich, Barça und Real können sich noch immer mit den Topteams aus England und Deutschland messen, aber insgesamt hat das Niveau wegen der Wirtschaftskrise abgenommen.

## Málaga CF

Málaga CF gehörte nie zu den Top-Vereinen Spaniens. Als klassische Fahrstuhlmannschaft hatte der stets klamme Klub nur einmal europäisch gespielt – bis im Mai 2010 der katarische Scheich Abdullah Al Thani einstieg und alle Schulden beglich. In der Folge verpflichtete der Verein für insgesamt 150 Millionen Franken teure Stars wie Van Nistelrooy, Santi Cazorla, Toulalan oder Joaquin und qualifizierte sich für die Champions League 2012/13. Er stiess bis in den Viertelfinal vor, wo er nur wegen eines irregulären Treffers in der Nachspielzeit gegen Dortmund ausschied.

Doch die Saison hatte auch ihre Schattenseiten. Der schwerreiche Al Thani tauchte unter und schrieb den Klub zum Verkauf aus. Im Dezember 2012 wurde Málaga der erste Klub, den die Uefa wegen Verstoß gegen die Financial-Fairplay-Richtlinien verurteilte, weil er die offenen Löhne nicht begleichen konnte. Zur Strafe durfte Málaga nicht am nächsten Europacup teilnehmen. Einem drastischeren Verdikt entging der Verein durch Auszahlung der Ausstände. Dafür musste er seine besten Spieler verkaufen. 100 Millionen Franken generierte er dank der Transfers von Stars wie Isco oder Santi. Ersetzen konnte sie Málaga allerdings bloss durch zumeist ablösefreie Durchschnittsspieler. Dennoch erreichte die Mannschaft letzte Saison Platz 6.

Noch immer steht Al Thani dem Verein vor. Obwohl er nicht mehr in Erscheinung tritt, liess er im Sommer verlauten, er habe keine Absicht, den Klub abzugeben. Über seine Ziele wird wild spekuliert. Er habe den Klub nur dafür nutzen wollen, um sich einen guten Ruf in der touristenreichen Region zu erarbeiten, heisst es etwa. An der Costa del Sol plant Al Thani Luxushotels, zudem soll er den Hafen von Marbella ausbauen. Doch die Genehmigung der Projekte zog sich länger hin als erwartet. Deshalb habe er seine Investitionen in den Málaga CF auf Eis gelegt, wird weiter behauptet. Dazu äussert sich Al Thani nicht. Vor dieser Saison liess er lediglich ausrichten: «Wir werden unser Budget anpassen und in der oberen Hälfte der Tabelle bleiben.» (syk)



## Fabio Celestini

Geboren am 31. Oktober 1975

Fabio Celestini wuchs im Lausanner Vorort Renens auf. Mit 20 debütierte der Sohn italienischer Einwanderer bei Lausanne-Sports und mauserte sich rasch zur festen Stütze im defensiven Mittelfeld. Mit Lausanne gewann er 1999 den Schweizer Cup, seinen einzigen Titel. 2000 folgte der Transfer zum französischen Aufsteiger Troyes. Zwei Jahre später erzwang er mit einem Trainingsboykott den Wechsel nach Marseille. Bei OM erlebte Celestini als Captain, Champions-League-Teilnehmer und UEFA-Cup-Finalist die besten Momente seiner Karriere. Ein neuer Trainer schob ihn dann aber nach Spanien ab, zu Levante, wo er erstmals auf Bernd Schuster traf. Der «blonde Engel» nahm ihn 2005 zu Getafe mit und machte ihn dort zur Teamstütze. Celestinis Karriereherbst 2010 in Lausanne entpuppte sich als einziges Missverständnis. Nun findet sich der 38-Jährige in Spanien wieder: Bei Málaga assistiert er Trainer Schuster. Für die Schweiz bestritt Fabio Celestini 35 Länderspiele, kam dabei aber selten über das Reservistendasein hinaus. Ricardo Cabanas, Benjamin Huggel und vor allem Johann Vogel standen ihm stets vor der Sonne. Im Oktober 2002 erzielte Celestini das Siegestor in Irland und trug damit massgeblich zur Qualifikation für die EM in Portugal bei. Nach dem Turnier gab er seinen Rücktritt, weil er nicht länger zweite Wahl sein wollte. Ein Comeback 2007 hielt nur für drei Freundschaftsspiele. (skä)

**Nimmt der Rest der Liga einfach so hin, dass Barça und Real die Hälfte der TV-Gelder einheimen und man so maximal um Platz drei spielen kann?**

Dieses Thema wird in Spanien sehr intensiv diskutiert. Der Wille ist da, etwas zu ändern. Es kann nicht sein, dass immer nur zwei oder drei Mannschaften den Titel unter sich ausmachen. Eines Tages wird man sich sicher einigen, die Fernsehgelder fairer zu verteilen. So hätten wir eine viel aus-

geglichenere Meisterschaft, in der die anderen Mannschaften Barça und Real zumindest ein bisschen ärgern könnten, wie das jetzt Atlético Madrid tut. Málaga wird in den nächsten Jahren jedenfalls deutlich mehr Fernsehgelder erhalten als bisher.

**Wie äussert sich die Wirtschaftskrise?**

Einige Klubs sind in grossen Schwierigkeiten. Deportivo La Coruña zum Beispiel, der letztjährige Absteiger, hat enorme Finanzprobleme. Ich glaube zwar nicht, dass derzeit Spieler in Spanien ihren Lohn nicht erhalten. Aber zu verspäteten Auszahlungen kommt es teilweise bestimmt. Oder dann werden einfach Prämien nicht ausbezahlt. Andererseits gibt es auch Klubs, die pünktlich bezahlen. Getafe etwa ist sehr vorbildlich: Ein kleiner Klub, der seine Sache sehr gut macht. Und auch in Málaga kommt heute das Geld umgehend.

**Wie ist eigentlich euer Präsident, Scheich Abdullah Al Thani?**

Wir haben einen Geschäftsführer, der immer präsent ist und sich ums Tagesgeschäft kümmert. Den Präsidenten selber habe ich noch nie gesehen.

**Ursprünglich wolltest du ja nach deinem Rücktritt als Spieler deine zweite Karriere in Lausanne starten. Was lief da schief?**

Ich war mit der Idee zurück nach Lausanne gekommen, dort als Sportchef zu arbeiten. Man hätte im Klub einige Dinge verbessern können, vor allem im Profitbereich. Der damalige Präsident, Jean-François Collet, hat mich dann überredet, trotzdem noch ein wenig zu spielen. Bald habe ich gemerkt: Er will, dass ich nur spiele. Ich realisierte, nichts von dem umsetzen zu können, worüber wir zuvor diskutiert hatten. Dann ging ich halt wieder.

**Waren deine Erwartungen einfach zu hoch?**

Nein, das Projekt war klar und für Lausanne auch umsetzbar. Man hätte nicht viel Geld investieren müssen. Es ging vor allem darum, den Übergang von den Nachwuchsteams zur ersten

**«So einen Stellenwert wie ich hatte in Spanien noch kein Schweizer.»**

Mannschaft zu verbessern. Da gäbe es eigentlich viel zu tun. Die heutige Situation spricht für sich. Einen Fussballklub kann man eben nicht einfach wie eine Firma führen. In Wirtschaftsfragen vielleicht schon, aber im Sportlichen ist das nicht möglich. In der Klubführung sind Leute, die glauben, sie könnten das Sportliche leiten, obwohl sie unfähig sind. Man muss die Fussball-Kenner arbeiten lassen. Die sollen zum Beispiel Vorschläge für Transfers erarbeiten, worauf dann der Präsident immer noch sagen kann: «Nein, ist zu teuer» oder «Ja, das passt».

**Wenn sich nun in zwei, drei Jahren die Möglichkeit auftun würde, eine Super-League-Mannschaft zu trainieren, würde dich das reizen?**

Natürlich. Die Super League ist eine sehr attraktive Meisterschaft für alle Trainer, um sich auch für höhere Aufgaben zu empfehlen. Aber klar: Man muss dann immer im Detail schauen, ob einem ein spannendes Projekt vorliegt. Nicht jeder Klub ist für einen Trainer gleich interessant.

**Wurde deine Karriere in der Schweiz zu wenig gewürdigt?**

Ja, ich empfand das immer so, auch in der Nati. Ich war Captain bei Marseille, und



wir spielten in der Champions League. In der Nati aber fühlte ich mich jeweils wie ein junger Spieler aus Lausanne. Ich weiss nicht, ob das so ist, weil ich nie in

### «Es ist mir wichtiger, in Marseille bekannt zu sein als in Lausanne.»

Basel, bei GC oder bei einem Bundesliga-Klub unter Vertrag war. Es gibt nun wirklich nicht viele Schweizer, die eine vergleichbare Karriere wie ich hingelegt haben. Captain bei Marseille zu sein, das können nicht viele von sich behaupten. Und so einen Stellenwert wie ich hatte in Spanien noch kein Schweizer – vor der Krise schon gar nicht! Trotzdem hat Köbi Kuhn nie ein Spiel von mir besucht.

### Als du in Marseille warst, hat man aber schon ein wenig mehr von dir in der Schweiz gesprochen...

Ja, das steigerte mein Ansehen ein wenig. Viel geändert hat das indes nicht. Jemand, der in Marseille um den Titel kämpfte, war anscheinend weniger wichtig als einer, der in der Bundesliga um den Abstieg spielte, (wird emotional) oder einer, der in Holland spielte. Wenn ich heute in die Schweiz zurückkehre, gibt man mir das Gefühl, ich hätte sehr wenig Fussball gespielt. Vor allem in der Waadt heisst es: «Der hat bei Renens gespielt und dann noch ein wenig bei Lausanne.»

### Nagt das heute noch an dir?

Nein. Meine Karriere lief nun mal so. Ich bin immer meinen Weg gegangen. Rückblickend muss ich sagen: Ich habe

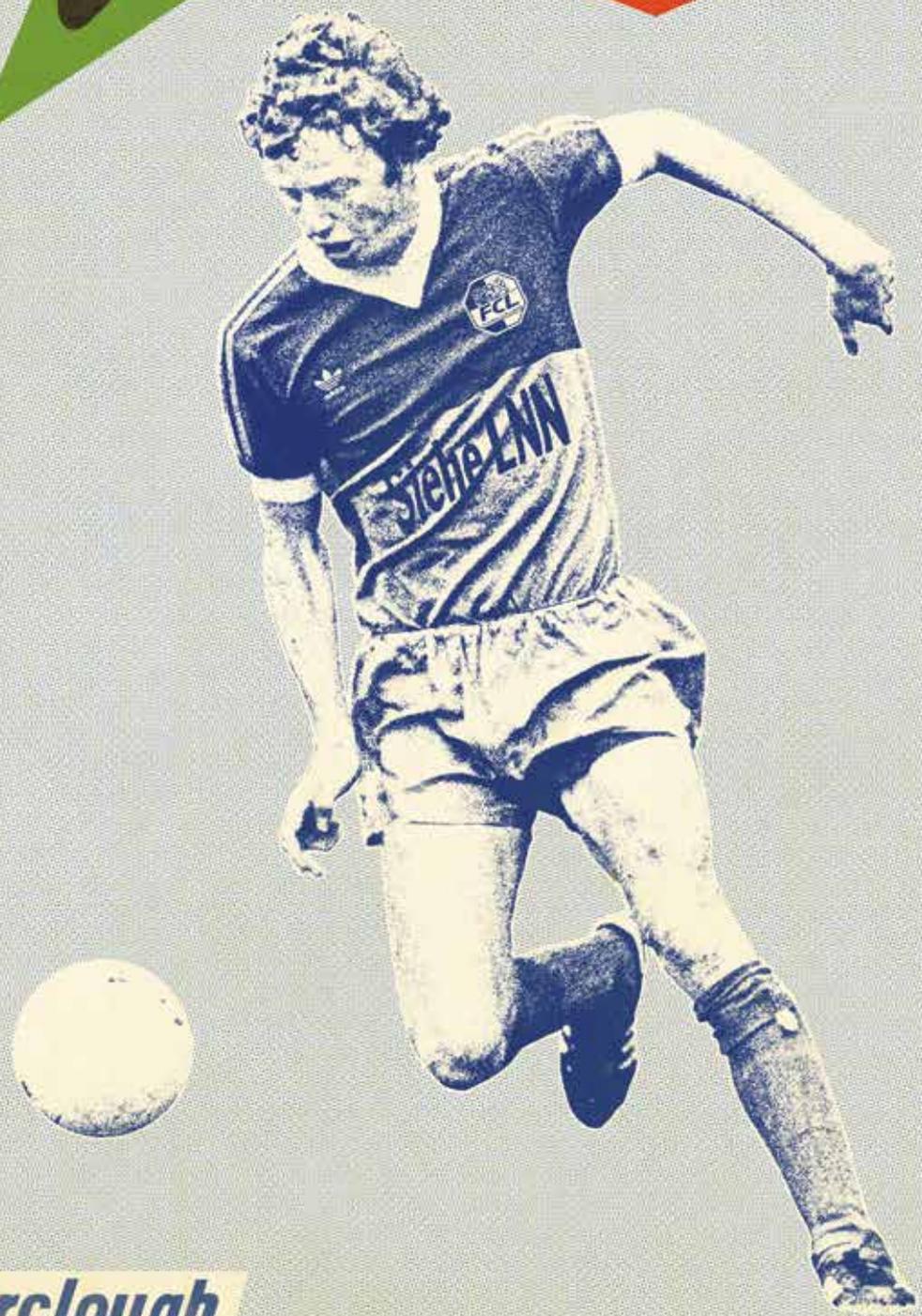
bei einem kleinen Klub aus der Lausanner Banlieue angefangen und habe es bis zum Stammspieler in zwei wichtigen Ligen gebracht. Viel kann ich nicht falsch gemacht haben.

### Wirst du im Ausland anders wahrgenommen?

Ja, in Frankreich und Spanien bekomme ich diese Anerkennung, die mir in der Schweiz verwehrt blieb. Heute ist es mir wichtiger, in Marseille bekannt zu sein als in Lausanne. Marseille lädt mich zu fast jedem Spiel ein. Ich will Trainer werden und auf höchstem Niveau arbeiten. Dafür muss ich mir in Fussballländern wie Spanien oder Frankreich einen Namen machen. 🐣

**FC Luzern 1983 - 1985**

**SUPER!**  
**STAR**



**David Fairclough**



Text: Benedikt Widmer / Illustration: Zoran Lucic

# Vom Supersub zum Superflop

Es war die NLA-Sensation schlechthin: David Fairclough, dreimaliger Meisterscupsieger mit Liverpool, wechselte 1983 zum FC Luzern. Doch der «Supersub» kam dort nie auf Touren.

Präsident Romano Simioni schmiedete 1983 kühne Pläne. Um dem FCL das Image der grauen Maus abzustreifen, sollte kein Geringerer als Weltstar Johan Cruyff für die Innerschweizer auf Torejagd gehen. Der Transfer schien finanziell lukrativ, der ehrgeizige FCL-Präsident führte zwei Gespräche mit Cruyffs Vertretern. Schliesslich scheiterte der Coup aber am Veto des damaligen FCL-Vereinsvorstandes.

Doch Simioni gab nicht auf. Als ihm wenige Monate später der Engländer David Fairclough angeboten wurde, schnappte er kaltblütig zu. «Fairclough wollte aus England weg. Ich reiste nach Liverpool und holte ihn nach Luzern»,

erinnert sich Simioni. «Er kostete uns fast keine Ablösesumme. Das war ein Riesending.» Tatsächlich ging dem FCL ein grosser Fisch ins Netz. Fairclough hatte mit Liverpool Ende der 70er-Jahre zweimal den Meisterscup, dreimal die Meisterschaft und einmal den Uefa-Cup gewonnen. Meist war er als Einwechselspieler auf den Platz gekommen und entschied wichtige Spiele noch kurz vor Schluss. In Liverpool wurde er deshalb ehrfurchtsvoll «Supersub» (Super-Joker) genannt. In den letzten Jahren beider Reds kam Fairclough jedoch nur noch sporadisch zum Einsatz. Immer wieder warfen ihn Verletzungen zurück. So war er 1983 reif für einen Tapetenwechsel.

In Luzern wurde der 26-Jährige mit der Nummer 11 sofort zum grossen Hoffnungsträger. «Sein Transfer war in der Zentralschweiz eine Sensation. Seine roten Haare und die vielen Sommersprossen machten ihn beim Publikum rasch sehr beliebt», erinnert sich FCL-Fan Michael Habermacher, der seit 34 Jahren kein Heimspiel mehr verpasst hat. Doch Fairclough, der angebliche Wunderstürmer von der Insel, konnte die hohen Erwartungen in Luzern nicht erfüllen. Kaum ein Tor gelang dem Supersub, der beim FCL meistens von Beginn weg spielen durfte. Seine horrende Schnelligkeit war zwar augenfällig, seine technischen Defizite aber leider ebenso. Und mit den beinharten Schweizer Verteidiger hatte er grosse Mühe. Im «SonntagsBlick» klagte er: «In aller Welt spricht man von der Härte des englischen Fussballs. Aber hier wird kompromissloser eingestiegen.»

## Keine Freunde in Luzern

Zudem gab es Probleme mit den Mitspielern. Habermacher: «Fairclough hatte im Team keinen einzigen Kollegen. Niemand konnte sich mit ihm verständigen, das merkte man sogar auf der Stehrampe.» Die Kommunikation auf dem Platz, die →



Ein Bild aus glücklicheren Zeiten: Im Endspiel des Meisterscups 1978 durfte der «Supersub» für einmal von Anfang an ran und siegte mit Liverpool 1:0 über Club Brügge.

war für den Stürmer mit Weltruf bei Luzern ohnehin ungenügend. In England werde viel mehr geschrien während des Spiels. «Bei Liverpool hatten wir schon bei den Junioren ein Spezialtraining, das auf Fussballakustik ausgerichtet war. Es wurde einem Spieler einfach ein Sack über den Kopf gestülpt, die anderen riefen ihm zu, und er musste den Ball blind Richtung Tor spielen», erzählte er dem «SonntagsBlick». An gleicher Stelle hatte er auch eine Erklärung für seine Baisse bereit: «Die Zuspiele aus dem Mittelfeld kommen noch nicht ideal. Einige Spieler verlieren sich in Einzelaktionen. Sie müssen unbedingt mannschaftsdienlicher werden.»

Simioni weiss, weshalb sich seine Spieler von damals so verhielten: «Sie haben ihn geschnitten. Sie liessen ihn im Sturm verhungern», so das schonungslose Verdikt des ehemaligen Präsidenten. «Fairclough

war bereits eine Nummer zu gross für den FCL, als er ankam. Die Mitspieler wollten ihn nicht noch grösser machen.»

Markus «Mac» Tanner, Platzhirsch und Publikumsliebbling beim FCL zu jener Zeit, bestätigt 30 Jahre nach dem Fairclough-Gastspiel erstmals die bösen Vermutungen. «Ja, wir haben Fairclough den Ball absichtlich nicht zugespielt», so Tanner reumütig. «Er war ein Fremdkörper in unserem Spiel. Er wartete im Sturm nur auf die Bälle, während wir uns hinten den Arsch aufrissen. Das ging uns auf die Nerven.»

#### **Gentleman im Trenchcoat**

Simioni kann die Aversion gegen den schlaksigen Briten noch heute nicht verstehen. «Fairclough war ein richtiger englischer Gentleman. Ganz anständig, zu allen. An ihm lag es sicher nicht.» Zum

Training sei er immer bestens gekleidet erschienen, mit Trenchcoat in typisch britischer Manier. «Das gab immer böses Blut bei den Mitspielern. Die waren sich solche Kleider nicht gewohnt.» Auch seine fussballerischen Leistungen waren laut Simioni einwandfrei. «Gegen Zug im Cup schoss er einmal zwei Tore. Anschliessend traf er auch gegen Basel. Aber schon war der Neid der Mitspieler wieder da.»

Es wird vermutet, dass Fairclough beim FCL 200 000 Franken im Jahr verdiente. Das war doppelt so viel wie die Leistungsträger «Mac» Tanner oder Detlev Lauscher kassierten. Für FCL-Fan Habermacher ist klar, dass die Mitspieler eifersüchtig auf sein Gehalt waren: «Bringt einer mit dem grössten Lohncheck die Leistung nicht, kippt die Stimmung in der Mannschaft. Das passiert in jedem Team.» Er erinnert sich, dass Fairclough ein waschechter



Chancentod war. «Fairclough kam aus dem Mutterland des Fussballs. Er dachte wohl, dass er in der NLA auch noch mit fünf Prozent weniger Leistung Erfolg haben könne. Aber diese Rechnung ging nicht auf. Wenn er dann einmal angespielt wurde, ver stolperte er den Ball.»

Auch Tanner meint, dass Neid im Team für das Scheitern von Fairclough in Luzern eine grosse Rolle gespielt habe. Hinzu kam seine Rolle als fremder Einzelgänger. «Dave gab sich überhaupt keine Mühe Deutsch zu lernen. Er wohnte immer im Hotel und versuchte gar nicht erst, sich anzupassen. Das kam nicht überall gut an», erinnert sich Tanner. Der FCL hielt sich in den Monaten mit Fairclough stets im unteren Tabellenviertel der NLA auf. Der Engländer erzielte in 40 Spielen acht magere Tore. Viel zu wenig für die ambitionierten Innerschweizer.

Fairclough gab Jahre später in einem Interview auf der Liverpool-Website zu, dass er wegen des Geldes in die Zentralschweiz gewechselt sei. «Der Weggang aus Liverpool kam für mich zum richtigen Zeitpunkt. Ich wollte weg vom Klub, weg aus der Stadt. Das hat mir auch nicht geschadet. Aber vielleicht war die Wahl FC Luzern nicht ideal.» Beim FCL seien die Erwartungen enorm gewesen. Fairclough: «Es ist immer schwierig, Top-Leistungen abzurufen, wenn man nicht in einer hochkarätigen Mannschaft spielt.»

Nach frustrierenden 18 Monaten beim FCL kehrte Fairclough im Februar 1985 vorzeitig nach England zurück. Doch weder bei Manchester City (nur einen Monat) noch bei Norwich City (nur zwei Spiele) konnte er sich vom Schweizer Karriereknick erholen. Erst später bei Beveren in Belgien kam er wieder regel-

mässig zum Zug, konnte aber auch da nicht für Aufsehen sorgen.

In Luzern indes besann man sich nach dem Flirt mit Cruyff und dem Transferflop Fairclough auf die Worte des Innerschweizer Heiligen Niklaus Von Flüe: «Machet den Zun nit zu wit!» Simioni setzte in den kommenden Jahren auf Häuptlinge, die Deutsch sprachen. Roger Wehrli kam von GC, Jürgen Mohr wurde aus der Bundesliga verpflichtet. Daneben ergänzte Simioni den Kader mit hoffnungsvollen, einheimischen Talenten wie Stefan Marini oder Herbert Baumann. Der Erfolg gab ihm Recht: Nur vier Jahre nach dem Fairclough-Desaster holte der FCL den ersten Meistertitel. 🏆

## Das grosse adidas-Quiz

ZWÖLF präsentiert in jeder Ausgabe das etwas anspruchsvollere Quiz. Zusammen mit adidas stellen wir euch jeweils eine Frage, für die einschlägige Internetsuchportale mit einer einfachen Abfrage keine brauchbaren Resultate liefern. Wer hier reüssiert, darf sich mit Recht zum erlauchten Kreis der Fussballkenner zählen. Stellt ihr euch der Herausforderung?

### FRAGE:

Der FC Basel durfte in jüngster Zeit einige Siege gegen grosse Vereine feiern – selbst gegen Bayern in den Achtelfinals der Champions League. Welches war der letzte Vertreter der deutschen Bundesliga, der im Europacup einem anderen Schweizer Verein als dem FCB in der K.o.-Runde unterlag?

**Mitmachen geht so:** Email mit der richtigen Lösung an [wettbewerb@zwoelf.ch](mailto:wettbewerb@zwoelf.ch). Einsendeschluss ist der 25. Januar 2014.



Wer die richtige Antwort auf diese Frage weiss, gewinnt dieses Mal mit etwas Glück einen **adidas brazuca**, den offiziellen Spielball der FIFA Fussball-Weltmeisterschaft 2014™ in Brasilien.

Der Gewinner des letzten Wettbewerbs ist Fabian Grieder aus Meilen.





Per Platzsturm direkt aufs Siegerfoto des Europacupfinals – und das nach der Flucht vor sowjetischen Panzern. Das Abenteuer eines Slovan-Bratislava-Fans mit Höhepunkt in der Schweiz.

Es gibt noch kein Siegerpodest, keine Konfettikanonen und auch kein «We Are The Champions». Der Jubel nach dem Triumph ist chaotisch. Als der Schiedsrichter das Endspiel im Cupsieger-Cup an jenem Mittwoch, 21. Mai 1969, im Basler Joggeli abpfeift, schleichen die geschlagenen Spieler des FC Barcelona vom Feld. Nur Captain Ferran Olivella muss ausharren, umgeben von auf den Platz gestürmten eupho-

risierten Tschechen und Slowaken und ein paar wenigen graumelierten Funktionären in Anzügen. Als Slovan-Spielführer Alexander Horváth den Pokal stolz in den Nachthimmel reckt, stehe ich keine zwei Meter entfernt. Ich bin 22 Jahre alt und Tscheche. Das Foto, auf dem ich in unglücklicher Pose versuche, meinen Pullover auszuziehen, wird zum bekanntesten Bild des grössten Erfolgs von Slovan Bratislava.

Heute werden die Besucher auf Slovan Geschäftsstelle von einem überdimensionalen Abdruck dieses Fotos begrüsst. Überhaupt ist der Final von Basel allgegenwärtig hier. Aufnahmen von damals zieren die Wände, Aktuelles sucht man vergebens. Das sei der Klubphilosophie geschuldet, meint Zdeno Roman, der bei Slovan den schönen Titel «Direktor für internationale Beziehungen» trägt. Nur Persönlichkeiten, die sich besonders verdient um den Verein gemacht haben, sollen hier verewigt werden. Neue gibt es keine. Würde man Fotos aus der Gegenwart aufhängen, wäre das eine Beleidigung der alten Garde.

Der Gegner von 1969 dient heute als Vorbild. «Més que un club»: Wie dieser Slogan, den Barça kurz vor jenem Endspiel einführte, will auch Slovan sein. Das klingt etwas seltsam bei einem

# im Exil

Text: Peter Sykora

Bilder: Peter Sykora, zvg



Slovan elegant: Bummel durch Basel vor dem grossen Endspiel gegen Barcelona 1969.

Verein, der in der letzten Saison trotz Double-Gewinn durchschnittlich gerade mal 2100 Zuschauer anlockte. Auch von «Demut und Arbeit», dem zweiten Credo des Klubs, seien die aktuellen Spieler «relativ weit entfernt», meint Roman. Für die meisten ist Slovan nicht mehr als eine Durchgangsstation auf dem Weg ins Ausland. Der Vorstand vermisst die Identifikation mit dem Verein und die Klubtreue der Legenden von damals. Obwohl die ja nicht selbstgewählt war: Ein Wechsel ins Ausland war den Europacup-Helden nicht gestattet. Der Glorifizierung tut dies keinen Abbruch. Die alten Herren sollen auch heute noch die Vorbilder für die Jugend sein, der aktuelle Kader taugt dafür jedenfalls nicht, meint Roman.

Die Nachwuchsarbeit sei ohnehin eines der grössten Probleme Slovans. Zum einen

herrsche ein Mangel an qualifizierten Ausbildnern, die von den Schnupperlehren im Ausland mangels Sprachkenntnissen kaum profitieren könnten. Zum anderen würden sich die Zehnjährigen schon nach dem ersten Training bei Chelsea oder Liverpool sehen. Ganz zu schweigen von den Eltern, die stets Bedingungen stellen wollen. Roman erwähnt einen Vater, der kürzlich mit seinem Porsche Cayenne bis zum Spielfeldrand gefahren sei und erst unter Androhung der Polizei habe zurückgedrängt werden können.

## Panzer fallen ein

Kein Vergleich zur Zeit, in der ich in Bratislava aufgewachsen bin! Wenn Slovan zum Probetraining lud, erschienen Hunderte von Knaben. Der Verein war extrem populär. Eine Alternative gab es ohnehin nicht: Roter Stern Bratislava, der Stadtrivale, gehörte zum Innenministerium, also zur Staatsicherheit. Bei seiner Entstehung waren zwölf Slovan-Spieler zum neuen Verein abkommandiert worden. Von da an war Roter Stern beliebt wie Schneeregen. Mein Vater übertrug das «Slovan-Gen» auf mich. Mit sechs Jahren durfte ich an mein erstes Spiel. Wir planten das von langer Hand, und dennoch brauchte es viel Überredungskunst, meine Mutter von der spontanen Idee einer gemeinsamen Wanderung abzubringen. So konnte ich endlich einmal Slovan live erleben und mein Vater als Sieger aus einer elterlichen Streiterei hervorgehen, was eher selten vorkam. An der Eingangs-

pforte des Stadions «Tehelné pole» (Ziegelgeld) bekam ich jedoch Angst. So ein Gedränge hatte ich noch nie erlebt! Vater übergab mich der Obhut eines Sitznachbarn und besorgte uns Špekáčky, im Öl schwimmende gebackene Speckwürste.

Manchmal durfte ich eine Partie auf dem Hochsitz jenes Rentners verfolgen, der die Ziffern mit dem Spielstand aufhängte. In den letzten Minuten eines Cupspiels gegen Slavia Prag machte ich mir echte Sorgen, denn Slovan führte bereits 9:1 und die Anzeige war nur einstellig. Was würde der alte Mann tun, wenn noch ein Tor fällt? So weit kam es aber nicht – genauso wenig wie zu einem Meistertitel. Slovan spielte zwar meist vorne mit, Meister wurden indes andere: Dukla Prag, der Armeeklub, Sparta, der Konkurrent aus der Hauptstadt, oder der Stadtrivale Roter Stern.

45 Jahre später sind nicht nur der Kommunismus und die Tschechoslowakei zerfallen, sondern auch das Stadion. Das Betreten ist aus Sicherheitsgründen verboten. Dennoch herrscht im Innern reger Betrieb. Fussball spielt niemand, stattdessen suchen Einzelne nach Altmetall oder reissen Kupferleitungen aus dem Boden, andere schlafen an einem gedeckten Plätzchen. Vier Jahre nach dem letzten Spiel im abbruchreifen Stadion wartet man noch immer auf den Bau des versprochenen Nationalstadions. Er verzögert sich wegen der Wirtschaftskrise.

So gibt es im ganzen Land weiterhin keine Spielstätte, welche die Anforderung →

rungen der UEFA erfüllt. Nun will Slovan-Besitzer Ivan Kmotřík, ein reicher Medienmogul, die Finanzierung alleine stemmen. Mit seinen Millionen hatte er schon Artmedia Petržalka, einen Quartierverein aus Bratislava, zum Double und gar in die Champions League geführt. Doch als das Stadion zum Spielball von Spekulanten wurde, drehte Kmotřík den Geldhahn zu und setzte sich an die Spitze seines Lieblingsvereins Slovan. Er nahm die besten Spieler mit und gleich auch noch die komfortabelsten Sitze. Heute liegen diese rausgerissen auf der unkrautüberwucherten Tribüne. Wer Slovan sehen will, muss ins Stadion von Stadtrivale Roter Stern, der schon lange Inter heisst und nach einem Konkurs in den Niederungen des Amateurfussballs verschwunden ist. Gar noch weiter unten als Petržalka. Die Slowakei ist derzeit wahrlich nicht der Nabel der Fussballwelt. Man lebt von der Vergangenheit.

Noch 1962 drang die damalige ČSSR mit Slovans Torwartlegende Viliam Schrojf und dem Weltklassestopper Ján «Bimbo» Popluhár bis in den WM-Final vor. 1976 wurde sie Europameister, wobei die Mannschaft zur Hälfte aus Slowaken bestand, darunter die beiden Final-Torschützen Dobiaš und Švehlík sowie die FCSG-Legende Ladislav Jurkemik. Und im besagten Europapokal der Pokalsieger 1968/69 gehörten die nationalen Vertreter zwar nicht zu den Favoriten, aber sicherlich zur erweiterten Spitze. Nur: Fast hätten die sowjetischen Panzer diese Teilnahme verunmöglicht. Die Rote Armee fiel in der ČSSR ein, weil laut UdSSR-Propaganda konterrevolutionäre Kräfte die sozialistische Staatsordnung gefährden wollten. Das Brudervolk habe um Hilfe gerufen, erklärten die Sowjets. Dieses abrupte Ende des Prager Frühlings wurde vom Westen scharf verurteilt. Der Protest schwappte auf den Fussball über. Viele Klubs aus dem Westen weigerten sich, gegen die ihnen zugewandten osteuropäischen Teams anzutreten. Die UEFA beugte sich dem Druck und wiederholte die Europacup-Auslosung, dieses Mal getrennt nach West und Ost. Das wiederum verärgerte die Nationen des Warschauer Pakts, sodass

sich die Vereine der UdSSR, Ungarns, Bulgariens, der DDR und Polens zurückzogen – nicht aber die Vertreter der ČSSR.

### **Final ohne Brätchügeli**

Als sich Slovan in der ersten Runde gegen FK Bor abmüht, bin ich wie 300 000 andere auf der Flucht. Wien ist die Drehscheibe. Von hier aus verteilen sich die oft gut ausgebildeten Tschechoslowaken über die ganze Welt. Über 10 000 landen in der Schweiz. Bei mir war es purer Zufall. Während ich überlege, welches Land ich mit meiner Einreise beehren soll, komme ich zufällig an der Schweizer Botschaft vorbei, vor der sich bereits eine ansehnliche Schlange von Tschechen und Slowaken gebildet hat. Plötzlich geht das Tor auf, und ich werde mit der Masse in die Botschaft gespült. Ein Beamter bittet mich um meinen Pass. Kurz darauf habe ich ein Einreisevisum und ein Zugticket Wien–Buchs. Am Abend esse ich schon in der Zivilschutzanlage im St. Galler Rheintal. Es gibt Brätchügeli. Am nächsten Tag werden wir in einem Kreuzlinger Flüchtlingslager aus dem Zweiten Weltkrieg untergebracht. Zum Abendessen gibt es Pasterli, gefüllt mit Brätchügeli. Mein Brätchügelitrauma dauert bis heute an.

Unterdessen hatte Slovan nach dem FC Porto und der AC Torino auch noch die Überraschungsmannschaft Dunfermline aus Schottland ausgeschaltet. Mein Verein stand im Final. Erst da wurde mir bewusst, dass das grösste Spiel der Vereinsgeschichte praktisch vor meiner Haustüre stattfinden würde: Slovan gegen das grosse Barcelona, und das in Basel. Wenn ich schon nicht mehr zu Slovan reisen durfte, kam Slovan eben zu mir!

Barça, das war nicht nur einer der grössten Namen im Weltfussball, sondern auch Kubala. Ladislav für mich, László für seine Eltern und Ladislao für seine spanischen Anhänger. Mein Vater erzählte mir wahre Wunderdinge von ihm: Ein unvergleichlicher Dribbler! Ein brillanter Techniker! Eine Tormaschine! Geboren in Budapest als Sohn slowakischer Eltern, kam er nach dem Zweiten Weltkrieg zu Slovan und spielte sich gleich in die Nationalmannschaft. Nach dem kommunistischen

Umsturz flüchtete er zurück nach Ungarn, wo er es auch zum Nationalspieler brachte. Als seine Heimat ebenfalls kommunistisch wurde, zog es ihn zu Torino. Hier erwirkte der ungarische Verband eine Sperre wegen Vertragsbruchs gegen ihn – was sich allerdings als ein grosses Glück herausstellen sollte: Sie bewahrte ihn vor einem Flugzeugabsturz, der das Team in den Tod riss. Fortan tourte Kubala mit einer Mannschaft aus vorwiegend ungarischen Flüchtlingen durch Europa, bis sich Barcelona gegen Real Madrid durchsetzte und ihn verpflichtete. In Spanien wurde er erneut Nationalspieler – und 1999 zum besten Barça-Spieler aller Zeiten gewählt. Seine Karriere hatte kurz vor meiner Ankunft in der Schweiz geendet. Sinnigerweise mit einem völlig missglückten Gastspiel beim FC Zürich.

Man stelle sich also meine Euphorie vor im Vorfeld des Spiels 1969! Geteilt wird sie von meinen tschechischen und slowakischen Freunden indes kaum. Schliesslich reise ich mit einem Bekannten nach Basel, der sich nicht einmal für Fussball interessiert. Ich staune ob des geringen Aufmarsches: nicht einmal 20 000 Zuschauer! In Bratislava habe ich nur wenige Spiele erlebt, bei denen weniger zugegen waren. Alle Voraussetzungen für ein volles Haus wären doch gegeben: Der FC Basel steht vor dem Titelgewinn, Barcelona ist ein grosser Name, in der Schweiz gibt es viele spanische Gastarbeiter und eine stattliche Anzahl tschechoslowakischer Emigranten, ja und sogar die Eintrittspreise sind moderat. Folglich müssen es die Einheimischen sein, die sich für diesen Final nicht begeistern lassen.

### **Zwischen Triumph und Abstieg**

Über dem Stadion in Basel thront eine Schweizer Stadionuhr Marke Eterna. Genau die gleiche hing im Tehelné pole in Bratislava. Der Zeiger ist noch nicht bei der zweiten Minute, da liegt der Ball schon im Tor der Katalanen. Auch in der Folge hat Slovan leichte Vorteile. Doch als Torwart Alexander Vencel bei einer Flanke zögert, fällt der Ausgleich. Verzweifelt richtet er seinen Blick in den Himmel. Noch kann Vencel nicht ahnen, dass er



Die Stühle haben Champions-League-Erfahrung, das Stadion hingegen hat sein Jahren kein Spiel mehr erlebt. Vor wenigen Wochen wurde das Tehelné pole ganz abgerissen.

viele Jahre später in einer noch schwereren Stunde dabei sein wird: dem Abstieg 2004. Diese Relegation ist das Resultat eines schleichenden Niedergangs.

Als sich 1993 Tschechien und die Slowakei trennen, dominiert Slovan zwar die neue heimische Liga. Doch um die Jahrtausendwende verschärfen sich die Probleme. Löhne werden nicht bezahlt, Spieler rebellieren und wandern ab. In vier Saisons beschäftigt Slovan 12 Trainer, einer davon ist Alexander Vencel. Auch er kann nicht verhindern, dass das Unfassbare passiert: Slovan, der fussballerische Stolz des Landes, fällt in die zweite Liga. Für diesen Schmach will heute niemand die Verantwortung übernehmen. Ján Švehlík, der Europameister von 1976, windet sich: «Die Details der Krisenjahre kenne ich nicht.» Das erstaunt, immerhin war er seit der Wende mehrfach Trainer und Sportchef des Fanionteams. Laut Švehlík gebe es nicht einmal mehr Unterlagen aus jener Zeit, da das Klubarchiv gestohlen worden sei. Da bleiben nur die Erinnerungen an 1969.

Nach dem Ausgleich im Basler Final erhöht Barcelona den Druck, verpasst aber beste Chancen. Und plötzlich stürmt der offensive Innenverteidiger Ivan Hrivnák über das ganze Feld und schiebt nach einem Doppelpass zum 2:1 ein. Doch damit nicht genug: Noch vor der Pause erzielt Čapkovič alleine vor dem Torwart den dritten Treffer. Ungläubig und glücklich treffen sich Tschechen und Slowaken zur Halbzeit bei Bier und Wurst. Zum Glück kann man Brätkügelchen nicht grillie-

ren, denke ich. Nach dem Wechsel bewegt sich der grosse Zeiger der Eterna-Uhr bloss noch im Zeitlupentempo, erst recht nach dem direkt verwandelten Eckstoss von Rexach. Slovan verteidigt 40 Minuten lang mit Mann und Maus und bringt tatsächlich den Vorsprung über die Zeit.

Die kleine Slovan-Fangemeinde stürmt auf den Rasen. Es gibt keine Ordner, keine Polizisten und kein abgesperrtes Podest für die Sieger. Wenige Sekunden nach dem Schlusspfiff sind die Helden in einer Traube von Fans, Kindern und Fotografen verschwunden.

Doch schon nach wenigen Minuten ist die gutschweizerische Ordnung wiederhergestellt. Plötzlich stehe ich bei UEFA-Präsident Wiederkehr und dem auf einem schäbigen kleinen Tisch aufgestellten ungeschmückten Pokal. Als der Funktionär dem Slovan-Spielführer Horváth den Kübel in die Hand drückt, wird es nochmals richtig laut im Stadion.

### Ehefrau als Pfand

Jedem Teammitglied war eine Prämie von 10 000 Kronen versprochen worden, was einem fünffachen Monatslohn entsprach. «Bekommen haben wir aber nur die Hälfte», sagt Verteidiger Hrdlička 45 Jahre danach beim Gespräch auf der Geschäftsstelle. «Dafür gab's noch eine Uhr aus der DDR». Mehr warf der Sensationserfolg nicht ab. Ein Wechsel ins Ausland blieb den Spielern verwehrt. Als Staatsamateure waren fast alle Angestellte eines Chemiekonzerns. Von ihm erhielten sie den



Als Europacup-Sieger gabs eine DDR-Uhr: Slovan-Legende Ivan Hrdlička.

Lohn, ohne je am Arbeitsplatz erscheinen zu müssen. Hrdlička sagt, offiziell sei er «Techniker oder so etwas» gewesen.

Nach dem Spiel konnte die Mannschaft mit den mitgereisten Ehefrauen feiern – ein absolutes Novum für die tschechoslowakische Sportwelt. Normalerweise mussten die Partnerinnen quasi als Pfand zu Hause bleiben, damit die Spieler aus dem westlichen Ausland zurückkehrten. 1969 ging die ganze Slovan-Entourage auch ohne Pfand wieder vollzählig nach Hause. Ich hingegen nahm ein zweites Mal Abschied von meinem Verein, diesmal für 21 Jahre. Nach der Wende, aber noch vor der Aufteilung des Landes durfte ich wieder meine einstige Heimat besuchen, was mir in Prag eine schreckliche Nullnummer zwischen Sparta und Slovan vor ein paar Hundert Zuschauern bescherte.

Geht es nach den Funktionären, soll es diese Partie bald wieder geben. Tschechen und Slowaken würden gerne ihre Ligen zusammenlegen, die UEFA signalisierte immerhin Gesprächsbereitschaft. Kommt es soweit, wäre fast alles wieder wie damals. Ausser dass das alte Slovan-Stadion fehlen würde, das zahlreiche Publikum und das liebgewonnene kulinarische Angebot. Dafür sähe ich eine international zusammengewürfelte Mannschaft... Tja, und gewänne Slovan tatsächlich wieder mal ein Europacup-Endspiel, würde ich es wohl kaum aufs Siegerfoto schaffen. Wenn aber doch, dann zöge ich wenigstens den Pullover schon zuvor aus. ☞



Text: Silvan Lerch / Bilder: Claudio Baeggli

# Der Pionier

Keiner bringt in der Schweiz so viele Talente in die Super League wie der Deutsche Axel Thoma. Dabei steht dem Trainer und Sportchef des FC Wil nur ein Mini-Budget zur Verfügung. Weg will er trotzdem nicht. Schon gar nicht in die Bundesliga.

**D**ario Lezcano, Dzenis Cavusevic, Fabian Schär: Sie alle hat Axel Thoma entdeckt. Silvio, Elsad Zverotic, Adis Jahovic: Sie alle hat Axel Thoma gefördert. Stipe Matic, Guillaume Faivre, Kim Jaggy: Sie alle hat Axel Thoma aus der Versenkung geholt. Und sie alle zusammen hat Axel Thoma aus der Challenge in die Super League transferiert, wo für einige noch längst nicht Schluss (gewesen) ist auf ihrem Weg nach oben. Wie macht dieser Deutsche das bloss?

Vielleicht liegt eine erste Antwort weit zurück und findet sich in Stuttgart. Zum Ablauf der Saison 1984/85 kommt der 20-jährige Axel Thoma zu zwei Einsätzen bei den Profis des VfB. Es sind seine ersten – und zugleich letzten. Daran

ändert auch sein Treffer gegen den Erzrivalen Karlsruher SC nichts. Für den Angreifer aus der Amateurmansschaft gibt's keinen Platz im Fanionteam. Zu stark ist die Konkurrenz um Jürgen Klinsmann. Nach drei Jahren des Wartens auf den Durchbruch zieht Thoma weiter, zuerst nach Belgien, dann zum SC Freiburg und schliesslich zum KSC. Überall absolviert er Probetrainings, führt er Verhandlungen und hofft auf einen Vertrag. Vergebens. Zuletzt verschlägt es ihn zum FC Schaffhausen, dank eines früheren Mitspielers. Hier fühlt sich der Vielgereiste zwar auf Anhub wohl, doch die angestrebte grosse Bühne ist auf der Breite weit, weit weg. Da hat die Karriereplanung nicht so funktioniert wie erhofft.

Umso mehr liegt Axel Thoma 30 Jahre später genau diese Karriereplanung am Herzen – aber nicht etwa die seinige, sondern diejenige seiner Schützlinge. Der Sportchef und Trainer des FC Wil will ihnen ermöglichen, was ihm einst vorenthalten blieb: eine nachhaltige Laufbahn-Gestaltung. Ziel ist, die Spieler Schritt für Schritt an höhere Aufgaben heranzuführen. «Karrieremanagement», nennt dies Thoma. Und sagt trocken: «Wer zu uns kommt, wird besser!» Also nochmals: Wie macht dieser Deutsche das bloss?

## Transfers zum Überleben

Axel Thoma sitzt im Besprechungszimmer der Geschäftsstelle und zeigt auf ein Flipchart an der Wand. Darauf →



stehen mit Buntstiften notierte deutsche Vokabeln. Sie sind Zeugnis der umsichtigen Karriereplanung, wie sie dem 49-Jährigen vorschwebt. Dazu gehört, dass sich die Ausländer verständigen können. «Für ein gutes Karrieremanagement muss zuerst einmal das soziale Umfeld stimmen», ist Thoma überzeugt. Verein und Spieler nimmt er gleichermaßen in die Pflicht. Der Klub soll dem Neuankommling helfen, sich schnell zu integrieren. Dieser wiederum muss bereit sein, sich auf die Verhältnisse in Wil einzulassen. Wenn nur einer nicht in die gleiche Richtung rudert, warnt Thoma, sei das gesamte Projekt gefährdet. «Und das können wir uns schlicht nicht erlauben» – sportlich wie finanziell.

In Wil liegen die Zeiten der prall gefüllten Klubkasse schon mehr als zehn Jahre zurück. Der damalige Präsident unterstützte die Ostschweizer mit Leibeskräften, aber auch mit unlauteren Mitteln. Fast zehn Millionen Franken hatte Urs Hafn bei seiner Arbeitgeberin UBS veruntreut und in den Fussball gesteckt. Der übereifrige Funktionär kam

hinter Gitter und der Verein vom Regen in die Traufe, als 2003 der einstige sowjetische Nationalspieler Igor Belanow im Stadion Bergholz vorfuhr. Er führte sich als Investor auf, den FC Wil allerdings bloss an den Rand des Ruins. In letzter Sekunde rettete sich der Klub in eine Nachlassstundung.

Heute meiden die Verantwortlichen jegliche Finanzabenteuer. Mit knapp 2,5 Millionen Franken verfügt die erste Mannschaft über ein Budget, das gerade einmal der Etat-Hälfte von Challenge-League-Krösus Servette entspricht. Doch um selbst diesen Betrag zu generieren, braucht es grosse Anstrengungen. Alljährlich muss Thoma Transfereinnahmen von mehreren hunderttausend Franken lösen, damit überhaupt die Existenz seines Arbeitgebers gesichert ist. Für Neuzugänge bleibt nichts übrig. Will Thoma einen ablösepflichtigen Spieler engagieren, ist er gezwungen, den fälligen Betrag ausserhalb des Vereinsbudgets zusammenzutragen. Er versucht dann jeweils klubnahe Geld-



geber davon zu überzeugen, dass der Wunschkandidat eine lohnenswerte Investition sei.

Was die Zuzüge eint, ist ihre Preiswertigkeit. Viele Spieler verdienen in Wil nicht einmal 4000 Franken. Dafür erhalten sie etwas, das unbezahlbar ist: die Aussicht, gefördert zu werden. Der Klub genießt einen exzellenten Ruf als Talentschmiede – über die Landesgrenzen hinaus. Zu verdanken hat er dies Axel Thoma. 2006 begann der Deutsche seine Tätigkeit als Sportchef. Seither hat er so viele Spieler in die Super League geführt wie kein anderer: 29, zuletzt den Kameruner Otele Mouangue, der mittlerweile in Aarau auf Torejagd geht (siehe Tabelle rechts).

Dieser Leistungsausweis macht den Verein attraktiv. Spieler wollen zu Thoma, um zu demselben Karriere-



Jahr	Spieler	Neuer Klub
2006	Marco Hämmerli Daniel Lopar Sokol Maliqi Mario Schönenberger	Thun Thun Luzern Thun
2007	Dominique Longo Kristian Nushi Moustapha Salifou Ifet Taljevic	St. Gallen Aarau Aston Villa Bellinzona
2008	Jacopo Ravasi Sameel Sabanovic Lukas Schenkel Silvio Jérôme Thiesson Adrian Winter Elsad Zverotic	Luzern GC St. Gallen FCZ Bellinzona St. Gallen Luzern
2009	–	
2010	Pa Modou Jagne Dario Lezcano Stipe Matic	St. Gallen Thun Thun
2011	Marko Muslin Kwang Ryong Pak Sally Sarr Davide Taini	Lausanne Basel Luzern GC
2012	Anatole (Ngamukol) Dzengis Cavusevic Guillaume Faivre Sehar Fejzulahi Adis Jahovic Fabian Schär Mario Schönenberger	Thun St. Gallen Thun GC FCZ Basel St. Gallen
2013	Adis Jahovic Otele Mouangue	Poltera Votava (Ukr) Luzern

sprung anzusetzen. Und Agenten arbeiten gerne mit ihm zusammen, weil sie wissen, dass sich in Wil der Marktwert ihrer Klienten erhöht. Davon profitieren alle. Thoma sieht in der ständigen Personalfuktuation denn auch weniger ein Risiko als vielmehr eine Chance – für den Verein und für sich selber. Sein Antrieb ist, Spieler besser zu machen. «Ich will mich nicht auf Geleistetem ausruhen, sonst wird es mir langweilig», betont er. Er sei ein Pionier, der stets die Herausforderung suche. «Da ist jedes Problemchen, das ich lösen muss, gern gesehen.» Zum Beispiel, wenn er von einer Saison auf die nächste die halbe Mannschaft ersetzen muss.

Die regelmässigen Abgänge von Leistungsträgern bringen ihn nicht davon ab, jedes Jahr aufs Neue einen vorderen Tabellenplatz zu fordern. Genauso

wenig hindern sie ihn daran, mutig spielen zu lassen. Aus Prinzip setzt Thoma auf eine offensive Taktik. Sie garantiert ihm, dass seine Mannschaft agiert und nicht reagiert, was die Kreativität fördere – im Gegensatz zu einer defensiven Ausrichtung, wo das Verhindern im Vordergrund stehe. Konsequenterweise spricht Thoma bei der Matchvorbereitung kaum vom Gegner, dafür umso mehr von den Stärken des eigenen Teams. Er konzentriert sich nicht aufs Scheitern, sondern aufs Gelingen.

#### Löws Absage

Die Lust und der Ehrgeiz, etwas zu bewirken, bewogen ihn auch, vor seinem Engagement in Wil ein Angebot als Sportchef des FC Luzern auszuschlagen. 2000 buhlten die Zentralschweizer mit einer bis ins letzte Detail ausgearbei-

teten Offerte um ihn. Gleichzeitig wollte ihn der FCZ holen. Als er sich mit den Zürcher Verantwortlichen traf, merkte er: Im Letztgrund lag vieles im Argen. «Da rauchte und qualmte es. Da wollte ich hin!» Thoma gab dem FCZ den Zuschlag und wurde in seiner Einschätzung nicht getäuscht. Nachdem er als Ausbildungsverantwortlicher bitternotige Aufbauarbeit im Nachwuchsbereich geleistet hatte, stieg er zum Sportchef auf – und sah sich schnell klubinternen Machtkämpfen gegenüber.

Bei der Trainersuche machte er sich für Joachim Löw stark. Sein ehemaliger Teamkollege beim FC Schaffhausen dankte es ihm, indem er versicherte, dem Angebot Folge zu leisten. Doch dann kontaktierte der VfB Stuttgart den arbeitslosen Löw. Dieser spekulierte auf eine Anstellung bei den Schwaben und →

---

sagte dem FCZ eine Stunde vor Vertragsunterzeichnung ab. Thoma war überfordert und seine Position schon kurz nach Amtsantritt drastisch geschwächt. Wieder hatte er wegen des VfB einen Dämpfer hinzunehmen!

Als Ersatz verpflichteten die Zürcher Lucien Favre und überwinterten am Tabellenende. Thoma erhielt die Quittung. Nach einem halben Jahr wurde er entlassen. Mit Groll schaut er indes nicht zurück. Solche Vorgänge gehörten zum Fussball. Seine Freundschaft zu Löw habe jedenfalls nicht gelitten. Er wisse Privates und Geschäftliches zu trennen.

### **Doppeltes Nein zum FCL**

In Wil herrscht mehr Harmonie. Präsident Roger Bigger hat in seiner 10-jährigen Amtszeit noch keinen Trainer entlassen. Für Thoma ist diese weitsichtige Vereinspolitik der Schlüssel zum Erfolg. Etwas Vergleichbares finde sich nicht in der Schweiz. Daher gab er 2013 dem FCL einen zweiten Korb. Bevor Alex Frei Sportchef wurde, hatte sich

Thoma erneut die Möglichkeit geboten, nach Luzern zu wechseln. Er schreckte jedoch vor den Unruhen im und um den Verein zurück. Beeinflussungsversuche sind ihm ein Gräuel. «Ich habe bewiesen, dass ich es kann. Da muss ich nicht mehr nach jedermanns Pfeife tanzen.» Zudem sei er nicht mehr 30 und vor allem keiner, der «einfach so alles fallen lässt und geht». Egoismus bedeutet ihm nichts, Nachhaltigkeit viel.

Dass das Luzerner Umfeld diese längerfristige Perspektive mit ihm geteilt hätte, bezweifelt Thoma. Zu wankelmütig fiel die Personalpolitik des FCL in der jüngeren Vergangenheit aus. Er fragte sich: «Hätte ich mehr gelacht? Mehr Erfolg gehabt? Mehr Genugtuung?» Thoma glaubt es nicht. In ihm reifte die Erkenntnis, mit einem Wegzug aus Wil mehr zu verlieren als zu gewinnen, zumal er sein Glück nicht vom Geld abhängig macht. Im Gegenteil: «Durch die Kommerzialisierung gehen viele Werte im Fussball verloren!», kritisiert der Idealist. Daher reizt ihn auch die

Bundesliga nicht. Sie ist ihm zu schnelllebig, zu oberflächlich, zu einengend. In Wil könne er frei, sich selbst und abends zu Hause sein. Anerkennung und Kraft findet der dreifache Vater in der Familie. Zur eigenen Bestätigung braucht er den Beruf nicht.

Thoma gilt als einfühlsam. Er pflegt demokratisches Handeln, das auf Harmonie und Vertrauen ausgelegt ist. Ein solches Klima begünstige gute Leistungen. Reibungen scheut er aber nicht. Thoma kann auch einmal Diktator sein und statt Zuckerbrot «die Peitsche auspacken», wie er es im Fussball-Jargon nennt. Bei seinem Bemühen, eine Basis für Erfolg zu schaffen, macht er in einem Punkt keine Abstriche: Der Verein muss sich Vollprofis leisten – trotz begrenzter finanzieller Mittel. Nur so sei moderne Trainingslehre möglich und damit die Voraussetzung geschaffen, die Spieler weiterzuentwickeln.

Dabei helfen auch verbesserte Strukturen. Seit Sommer profitiert der FC Wil von einem Multiplex-Stadion,



das die Stadt finanziert hat. Nun empfängt er seine Gegner auf Kunstrasen. Die Unterlage lässt zwar Fussball-Romantiker verächtlich die Nase rümpfen, garantiert aber, dass Thoma nicht mehr kurzerhand das Training absagen muss, weil der Boden unbespielbar ist – wie früher des Öfteren.

### Geld für Ausgemusterte

Diese infrastrukturellen Vorteile machen allerdings einen organisatorischen Nachteil nicht wett. Thoma hat kein Geld für Scouts. Den stets nötigen Nachschub an jungen Spielern muss er über weite Strecken allein sicherstellen. Immerhin: Aufgrund seiner langjährigen Tätigkeit kann er auf ein breites Beziehungsnetz zurückgreifen. Das entbindet ihn aber nicht davon, auf der Hut zu sein. Die Agenten wissen nur zu gut, welche Spieler für Wil in Frage kommen: günstige, die sich mit Gewinn weiterverkaufen lassen. Da wird

ein Klient auch einmal schöngeredet. An Thoma liegt es dann, dies schnell zu durchschauen, denn der klamme Verein kann sich einen Fehlgriff kaum erlauben.

Es trifft sich deshalb gut, dass Sportchef und Trainer immer einer Meinung sind. Seit 2010 deckt Thoma beide Funktionen ab. Was nach dem Rücktritt des damaligen Trainers Ryszard Komornicki nur als vorübergehende Lösung gedacht war, hat sich unterdessen als Dauerpatent bewährt. Zwar ist Thoma lieber Sportchef, doch die Mehrbelastung stemmt er gerne, weil er so die Mannschaft zusammenstellen kann, ohne Konzessionen machen zu müssen. Dem Alter der Neuzugänge misst er dabei keine Bedeutung zu. Thoma ist bekannt dafür, nebst jungen Spielern auch solchen eine Plattform zu bieten, die andernorts ihre Chance längst verwirrt haben. Unter ihm blühen Akteure wie der ehemalige FCZler Emra Tahirovic

wieder auf, deren Karriere in einer Sackgasse zu enden schien (siehe nächste Seite).

Thoma räumt Gescheiterten die nötige Zeit ein, um nochmals Fuss zu fassen. Behutsam, aber bestimmt versucht er sie zurück zum alten Leistungsniveau zu führen. Aus ausgemusterten Fussballern werden so wieder Spieler, für die Wil eine Ablösesumme erhält. Da der Verein auf solche Wertsteigerungen angewiesen ist, macht er sich weitgehend abhängig von seinem Sportchef und Trainer in Personalunion. Darin liegt die Gefahr des Wiler Modells. Zur Beruhigung der Kluboberen sieht Thoma allerdings seine Mission im Bergholz noch lange nicht an ihrem Ende. Hier kann er Pionierarbeit leisten, die ihn befriedigt – und vielleicht auch ein wenig entschädigt für die verpasste Bundesliga-Karriere in blutjungen Jahren. 🍷



## Axel Thoma

Am 5. September 1964 wurde Axel Thoma im schwäbischen Dorf Onstmettingen geboren. Über die Amateure des VfB Stuttgart kam er im Frühling 1985 zu den Profis, für die er unter Helmut Benthaus zwei Bundesliga-Partien bestritt und einen Treffer erzielte. Da sich der Stürmer nicht durchsetzen konnte, wechselte er zum FC Schaffhausen.

Mit dem NLB-Verein absolvierte er 1988 den Cupfinal, der gegen GC verloren ging. Seine weiteren Stationen hießen Winterthur und Singen. 1998 trat Thoma als Assistent in Winterthur seine erste Trainerstelle an. Es folgten Engagements im Nachwuchsbereich von GC, dem FCZ und dem Schweizerischen Fussballverband. 2006 wurde er zuerst Sportchef bei Gornik Zabrze in Polen, anschliessend beim FC Wil. Seit 2010 ist Thoma auch Trainer des Challenge-League-Klubs. (ler)

## Das Projekt «Tahirovic»



Im Januar 2008 verpflichtete der damals amtierende Schweizer Meister FC Zürich drei schwedische Offensivkräfte, darunter Emra Tahirovic. Dem 20-Jährigen eilte der Ruf eines so talentierten wie schwierigen Spielers voraus. In seiner Heimat hatte der Stürmer früh mit Toren geblüht. Bei seiner ersten Station im Ausland, dem OSC Lille, konnte er sich dagegen nicht durchsetzen. Bei seiner zweiten, dem FCZ, erging es ihm nicht besser. In der Folge liehen ihn die Zürcher an kleinere Vereine in den Niederlanden, in Spanien und Schweden aus. Diese Gastspiele endeten überall gleich: nach wenigen Monaten und kaum mehr Einsätzen. «Ich habe auf die falschen Leute gehört», sagt Tahirovic heute. Er sei halt jung und unerfahren gewesen. Mit der Karriere konnte es ihm damals nicht schnell genug gehen. Doch die Ungeduld zahlte sich nicht aus. Schliesslich lösten Tahirovic und der FCZ den weiterlaufenden Vertrag 2011 im gegenseitigen Einvernehmen auf. Mit

24 Jahren stand der einstige Hoffnungsträger auf der Strasse.

### Rücktritt vom Fussball

Seine Situation verschlimmerte sich noch zusätzlich. Der Sohn wurde mit einer schweren Augenkrankheit geboren. Tahirovic beschloss, mit dem Fussball aufzuhören, um sich ausschliesslich um seine Familie zu kümmern. Mittlerweile geht es dem Jungen entscheidend besser. Doch die Belastungsprobe war für alle Beteiligten gross. Seine Frau, erzählt Tahirovic, sei immer wieder gefragt worden, was denn bloss ihr Mann mache. Der sei doch Fussballer gewesen und dann einfach von der Bildfläche verschwunden. Heute kann Tahirovic darüber lachen, damals ging es ihm nahe.

Einer hat ihn nie ganz aus den Augen verloren: Axel Thoma. Als sich 2012 die Gelegenheit bot, lud er den zurückgetretenen Stürmer nach Wil zu Gesprächen ein. Zum damaligen Zeitpunkt hatte Tahirovic mehr als ein Jahr nicht mehr

Fussball gespielt. In entsprechend schlechter körperlicher Verfassung präsentierte er sich. Thoma bot ihm dennoch die Chance, seine Karriere neu zu lancieren. Tahirovic zögerte nicht. Seither wird er langsam wieder an den Spitzenfussball herangeführt. «Ich habe aus meinen Fehlern gelernt», gesteht der 26-Jährige. Er sei nun ein «besserer Mensch», der sich einfach glücklich schätze, nochmals auf die Karte Fussball setzen zu dürfen. «Ich weiss, dass ich nicht viel verdiene, doch es geht um anderes: In Wil hat es keine Stars. Alle helfen sich gegenseitig. Hier fühle ich mich wohl.»

Es sind ungewohnt bescheidene Sätze für einen Spieler, dem es einst nicht an Selbstbewusstsein mangelte. Tahirovic gibt sich geläutert und hofft, dereinst «Wil zurückgeben zu können, was es mir gab». Bis im Sommer will er die Form früherer Tage wieder gefunden haben. Thoma lächelt. Gelingt ihm das Projekt «Tahirovic», hätte er sich einmal mehr als weitsichtiger Förderer bewiesen. (ler) 



Sag mal:  
Fehlt dir was?

40 Ausgaben sind bislang erschienen, davon braucht man eigentlich alle. Wer eine verpasst hat, kann diese selbstverständlich nachbestellen. Damit ihr euch in 30 Jahren nicht grün und blau ärgern müsst, wenn ihr die Sammlerpreise für diese Hefte auf Ebay sieht. Und natürlich auch, weil sie fast ebenso viel Spass bei der Lektüre bieten wie eine brandaktuelle Nummer. [www.zwoelf.ch/nachbestellungen](http://www.zwoelf.ch/nachbestellungen)



# Nicht ganz hundert



Text: Matthias Dubach / Bild: zvg

Stefan Frei kämpfte sich durch High-School- und College-Teams bis zum Rekordspieler für den MLS-Klub Toronto FC. Neu spielt er mit früheren Premier-League- und Serie-A-Stars.

Als sich Marco Schällibaum, Eric Hassli, José Gonçalves oder Jonas Elmer in den letzten Jahren in die Major League Soccer aufmachten, war einer längst da: Stefan Frei, 27 Jahre alt, Goalie, seit 2009 beim Toronto FC unter Vertrag. Frei erfüllte sich in Nordamerika den Traum unzähliger Buben und wurde Profifussballer. Frei sagt heute: «Hätte mir vor 15 Jahren jemand gesagt, dass ich mal in Kanada spielen werde, hätte ich wohl geantwortet: Ich habe keine Ahnung, wie ich dort landen soll. Aber es freut mich, dass mein Traum vom Fussballprofi einmal

Wirklichkeit wird.» Als Dreikäsehoch beim FC Widnau hatte dieser Traum denkbar wenig mit der MLS zu tun. Das vorläufige Ziel hiess FC St.Gallen, die Nummer 1 im Kanton. Frei schaffte den Sprung zum FC SG. Auch eine Einladung für die U15-Nationalmannschaft, wo er Teamkollege von Tranquillo Barnetta und Reto Ziegler wurde, flatterte ins Haus.

Aber nach einem U15-Länderspiel wurden die Träume des Teenagers jäh gestoppt. Die Familie Frei – über sieben Ecken mit Alex Frei verwandt, zu dem es aber nie Kontakt gab – wanderte nach

Kalifornien aus. «Das war natürlich schwierig für mich. Alles lief gut beim FC St. Gallen, und ich war im U15-Kader der Nati. In den USA musste ich wieder von vorne anfangen. Aber die Familie war immer wichtig für mich. Und ich wusste, dass ich mit harter Arbeit meinen Traum auch in den USA verwirklichen kann.»

Die zweite Karriere begann an der De La Salle High School. Frei wurde auch ins Olympic Development Program aufgenommen, ein Förderkonstrukt für Nationalteamwärter. Der Schweizer durfte 2005 an seiner High School die Auszeichnung als «Athlete of the Year» in

Empfang nehmen. Frei: «Ich war der erste Fussballer, der diese Auszeichnung erhielt. Meine Schule ist national eigentlich für ihr American-Football-Programm bekannt. Diese Auszeichnung bedeutet für mich als Fussballer sehr viel, da sie doch einigen amerikanischen Normen widerspricht.»

### **Unter goldenen Bären**

Der Athlet des Jahres hatte daraufhin die Qual der Wahl. «Ich wurde wie die meisten Spieler von einem College rekrutiert. In meinem letzten Jahr an der High School kamen diverse Letters of Recruitment zu Hause an», schildert der Keeper. Trotz grosser Auswahl war die Entscheidung einfach: «Mein Bruder studierte schon an der UC Berkeley, und es war nahe von zu Hause. Bei Berkeley hatten wir gute Trainer und seriöse Bedingungen. Wir flogen zum Beispiel jedes Jahr ins Trainingslager.» Die Liga sei eine Herausforderung gewesen, das Niveau gut. Dies sei stark abhängig davon, in welcher Division das College spiele und wie wichtig der Sport für die Schule ist. Die California Golden Bears mit Frei waren erfolgreich, das Profitum wurde greifbar. Der Goalie erschien mit mehreren All-Star-Team-Nominierungen auf dem Radar der MLS-Clubs, die sich über das in Nordamerika praktizierte Draft-System jedes Jahr die besten College-Spieler holen. «Das ging dann alles ziemlich schnell. Gegen Ende meiner letzten College-Saison zeigten mehrere Agenten ihr Interesse. Mit meinen regionalen und nationalen Auszeichnungen habe ich mir durchaus Chancen ausgerechnet.»

Acht Jahre nach der Emigration mit den Eltern stand die Türe zur MLS weit offen. Frei wurde 2009 als 13. Spieler gedraftet. Sein neuer Verein hiess Toronto FC. «Ich wollte einfach zu einem Club, bei dem ich mich weiterbilden konnte und ich eine Chance auf einen Stammplatz habe.» Dieser Wunsch wurde dem Rheintaler auf Anhieb erfüllt. In der 2,6-Millionen-Stadt traf der Neuling zwar mit dem kanadischen Nationalkeeper Greg Sutton und dem erfahreneren Amerikaner Brian Edwards auf harte Konkurrenz. Doch Frei

ergatterte sich schon in der Vorbereitung den Stammplatz: «Ich hatte etwas Glück und einen Trainer, der an mich glaubte. Ein besserer Start in meine Profikarriere wäre kaum möglich gewesen.»

### **Unterschätzte Liga**

Die traumhafte erste Profisaison von Frei wurde beinahe mit der Qualifikation für die Playoffs gekrönt, nur ein Punkt fehlte den Kanadiern. «Immerhin haben wir 2009 zum ersten Mal den kanadischen Cup gewonnen. Das ist mein grösster Erfolg mit Toronto bis heute», erklärt der Keeper. Der Cup wurde damals als Mini-Meisterschaft gegen Vancouver und Montreal ausgetragen. Toronto gewann von 2009 bis 2012 den Cup vier Mal in Serie, konnte sich aber noch nie für die MLS-Playoffs qualifizieren. Das Publikumsinteresse ist dennoch ungebrochen, das Nationalstadion BMO Field ist fast immer mit 20 000 Zuschauern rappellvoll. Frei meint: «Wenn auf einer Skala von 1 bis 10 das Eishockey eine 10 hat, ist Fussball vielleicht bei 7. Toronto ist sehr sportfanatisch. Es gibt Teams im Fussball, Hockey, Basketball, Baseball und Football. Wenn sie gut spielen, werden sie toll unterstützt.»

So nahe wie 2009 kam Toronto aber dem für die Playoffs erforderlichen vierten Rang in der Eastern Conference bisher nie wieder. Selbst unter dem früheren Inter-Profi Aron Winter und mit Verpflichtungen wie Torsten Frings und Danny Koevermans stellte sich der Erfolg nicht ein. Frei: «Die Liga wird von vielen unterschätzt. Sie ist sehr athletisch. Taktisch ist aber sicher noch ein weiter Weg zu gehen.»

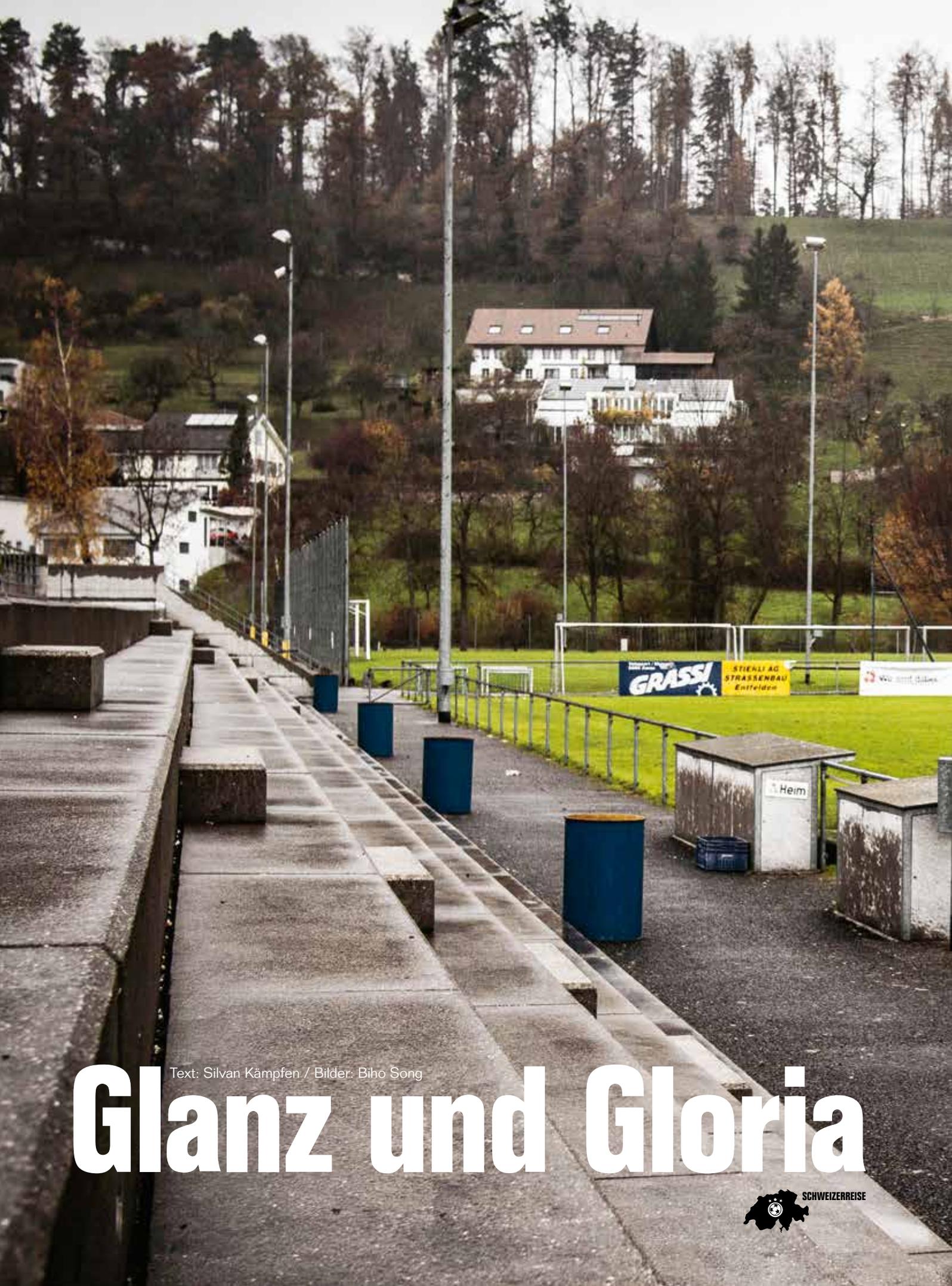
In den bisher sieben Jahren in der MLS verschliss der Club schon acht Trainer. Für 2013 wurde der Neuseeländer Ryan Nelsen verpflichtet, der zu diesem Zeitpunkt noch in der Premier League für die Queens Park Rangers spielte. Der Neuling scheiterte grandios, Toronto war nie ein ernsthafter Playoff-Anwärter und gar das drittschwächste Team aller MLS-Mannschaften. «Es gab schon immer viel Instabilität in diesem Verein. Ein neuer Trainer will dann seine eigenen Spieler einbringen und meist auch seine eigene

Spielweise umsetzen. Das braucht eben alles Zeit», stellt Frei fest.

Als ZWÖLF den Keeper erreicht, sind die Playoffs noch in vollem Gange. Der Schweizer weilt hingegen in seinen Flitterwochen. Sein privates Glück hat er in Kanada gefunden. Sportlich ist aber Stagnation eingeleitet. Frei spielte von 2009 bis 2011 drei Jahre durch, wurde gar von Liverpool für ein einwöchiges Probetraining eingeladen, ehe er sich vor der Saison 2012 schwer verletzte. «Nach der Operation am Knöchel hatte ich eine Erholungszeit von neun Monaten, meine Saison war damit leider gelaufen.» 2013 hütete der neu verpflichtete Amerikaner Joe Bendik (24) das Gehäuse. Frei kam nur zu einem einzigen Einsatz gegen Chicago Fire. Es war der 99. Pflichtspieleinsatz Freis für Toronto. Trotz der letzten zwei Jahre mit nur einer MLS-Partie ist er damit noch immer Rekordspieler des Klubs.

### **Mehr Zuschauer als Milan oder Chelsea**

Das 100. Spiel wird Frei für seinen neuen Verein bestreiten. Die Seattle Sounders sicherten sich seine Dienste. «Frei ist der Torhüter, den wir schon seit Jahren wollten», sagt sein neuer Trainer, der Deutsche Sigi Schmid. Die Sounders spielen in Sachen Popularität in einer eigenen Liga: Schon im ersten MLS-Jahr 2009 waren sämtliche Heimspiele ausverkauft, der Schnitt liegt derzeit bei 44 000 Zuschauern. Nun soll auch endlich der sportliche Erfolg einkehren. Dank der Stadion-einnahmen konnten die Sounders für 9 Mio. Franken US-Captain Clint Dempsey von Tottenham holen und ihm Obafemi Martins (ex-Inter) zur Seite stellen. Stefan Frei soll das Puzzleteil sein, das Seattle endlich den ersten Titel bringt. Die Chancen, dass er in der kommenden Spielzeit die Nummer Eins sein wird, stehen gut. Schliesslich ist sein Konkurrent schon 41. Frei träumt sogar noch weiter: «Das US-Nationalteam ist durchaus eine Option. Es ist ein starkes Team und ich würde mich geehrt fühlen, Teil davon zu sein.» Auch ein Rheintaler darf den amerikanischen Traum leben. 🐾

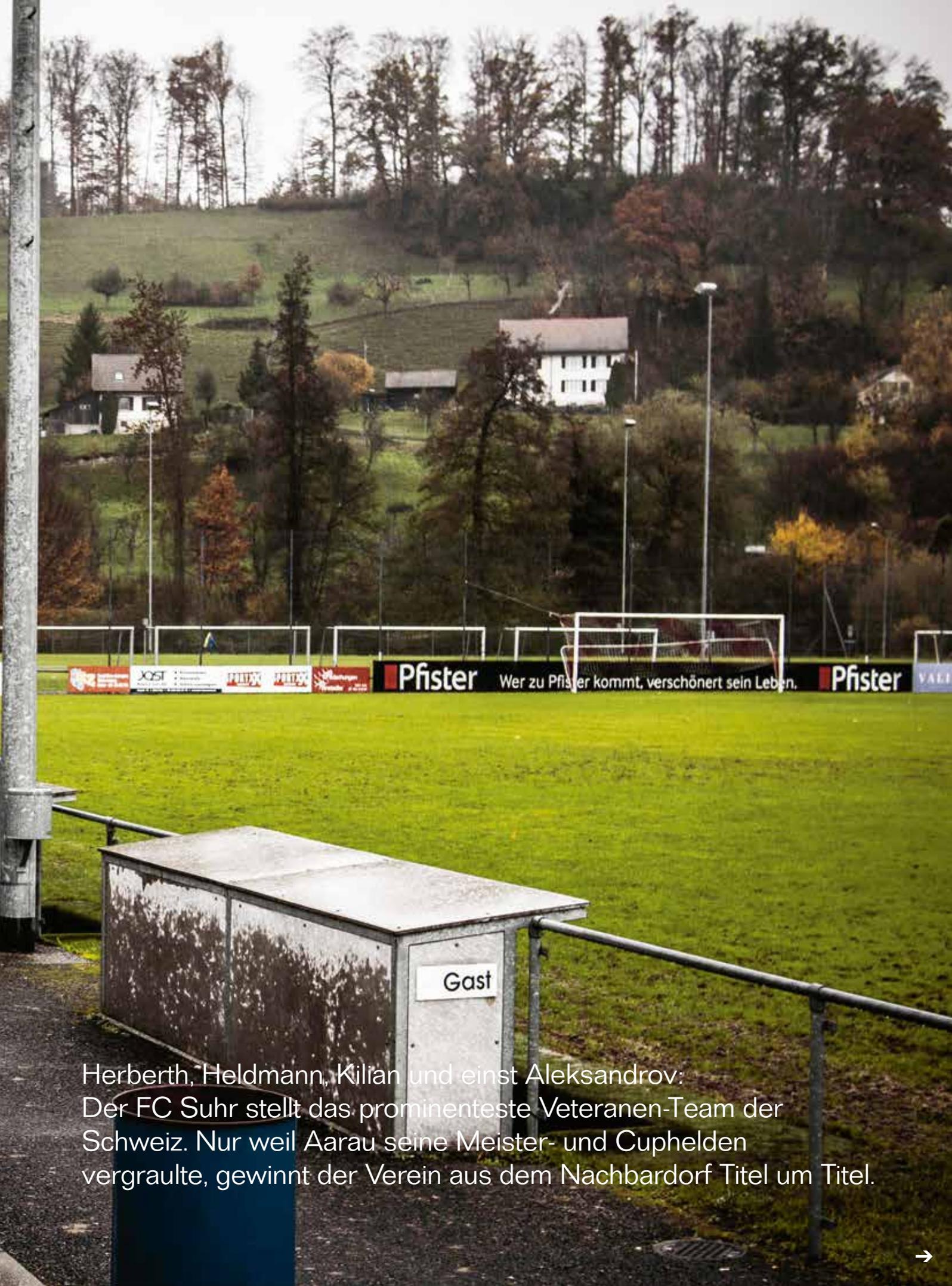


Text: Silvan Kämpfen / Bilder: Biho Song

# Glanz und Gloria



SCHWEIZERREISE



Herberth, Heldmann, Kilian und einst Aleksandrov:  
Der FC Suhr stellt das prominenteste Veteranen-Team der  
Schweiz. Nur weil Aarau seine Meister- und Cuphelden  
vergraulte, gewinnt der Verein aus dem Nachbardorf Titel um Titel.

Tennisplätze, Fussballrasen, weisse Plastikstühle, eine Palme, Verbotsschilder: willkommen auf der Sportanlage Hofstattmatten in Suhr. So sieht die Schweizer Provinz aus, wie wir sie belächeln, aber doch gerne haben. In der Beiz sollen Luigis Holzofenpizzas wirklich fantastisch schmecken. Aber dass sich ausgerechnet hier Meister, Cupsieger, ein früherer Bundesliga-Profi, ja selbst WM-Teilnehmer die Ehre geben? Eigentlich unvorstellbar. Und doch: Im Nachbardorf von Aarau wird seit über einem Jahrzehnt ein Stück Fussballgeschichte zelebriert. Denn wer im Klublokal genau hinschaut, erkennt sie, all die Trophäen und Siegerfotos. Das ist doch der...? Genau. Und neben ihm...? Tatsächlich.

Vor 20 Jahren erlebte Bernd Kilian im Letzigrund die vielleicht grösste Sensation im Schweizer Fussball: Der Meister hiess Aarau. Der Captain des Teams feierte im zu weiten Hawaii-Hemd und hatte sein Cap ganz im damaligen Skater-Look verkehrt aufgesetzt. Heute verkauft er Versicherungen. Die Captainbinde aber hat Kilian bis heute nicht abgelegt. Elf Titel heimsten er und seine Truppe, die Veteranen des FC Suhr, in den letzten acht Jahren ein, darunter den Schweizer Cup. Kein Wunder, denn die Kaderliste der letzten Saisons liest sich wie ein Who is Who des Aargauer Fussballs (siehe Box). Zweimal hat der FC Aarau in seiner 111-jährigen Geschichte die Fussballschweiz verblüfft: beim Cupsieg von 1985 unter Ottmar Hitzfeld und eben 1993 unter Rolf Fringer, als Kilian mit Roberto Di Matteo die Abwehr organisierte, Ryszard Komornicki die Bälle verteilte und Petar «Stirnband» Aleksandrov die entscheidenden Tore zum Titel schoss. In Suhr lebt die Legende weiter.

### Rekordspieler als Zugpferd

«Hauptsache wir können irgendwo miteinander «tschutzen». Und wenn wieder einmal alle da sind, dann spürst du richtig: Jetzt machen wir einen geilen Match», schwärmt Bernd Kilian vom

Zusammenhalt des Meisterteams, der noch immer fortwährt. Auch neben dem Platz sehen sich die Spieler von damals noch regelmässig. ZWÖLF trifft vier von ihnen während der Mittagspause. Kilians Erklärung für den ungebrochenen Teamgeist: «Bei Aarau hat eben nicht nur das Geld regiert.»

Nicht nur, aber auch. Als der FCA nach der Jahrtausendwende dem finanziellen Abgrund entgegenschlitterte, musste der damalige Präsident Hunziker jeden Rappen umdrehen. Die Seniorenabteilung, in der die Cupsieger Rolf Osterwalder und Hansruedi Schär spielten, wurde aufgelöst. Ein wahrlich unpopulärer Entscheid. Da packte Charly Herberth die Gelegenheit beim Schopf. Der Bayer amte zu jener Zeit als Spielertrainer in Suhr. Von 1860 München war er 1981 zum eben aufgestiegenen FC Aarau gekommen und sollte in zehn Saisons genau 100 Tore erzielen – als Mittelfeldspieler. Ausser ihm hat diese Marke seit den 50er-Jahren niemand mehr erreicht. Nach und nach sind Aarauer Ehemalige dem Ruf nach Suhr gefolgt, um dort ihren Karriereherbst zu verbringen.

Bernd Kilian hatte nicht nur gute Erinnerungen an die Hofstattmatten: Kurz nach seiner Aktivzeit war er hier als Spielertrainer der ersten Mannschaft entlassen worden, weil der Vorstand und einige Spieler mit seinem damals revolutionären 4-4-2-System nichts anfangen konnten. Die Trennung war nur vorübergehend. Später gab Kilian als Captain der Veteranen wieder die Marschrichtung vor, mit Riesenerfolg. Bis vor einem Jahr liessen die Altmeister ihre endlos motivierten Gegner regelmässig alt aussehen. Wenn sich die Ex-Aarauer auf vergangene Tage besannen, dann lief der Ball – und der Gegner erst recht. Der Meistertitel, das war jeweils schon Anfang Saison klar, geht nach Suhr.

Doch der Mythos bröckelt. Nach der Hinrunde sind die Suhrer Altherren im drittletzten Rang klassiert. Auch wenn Kilian findet, die Statistik sei nicht entscheidend: Dass er nun den Nichtabstieg

zum Ziel erklären muss, das nagt an ihm. Natürlich können sich die Legenden dem Alterungsprozess nicht entziehen. Irgendwann wird es wohl auch für das einstige «Laufwunder» Hansruedi Schär schwierig, sich gegen einen 40-jährigen Jungspund aus Fislisbach durchzusetzen. Darum gelte es zu vermeiden, in die Zweikämpfe reinzukommen, erläutert Mittelfeldstrategie Marcel Heldmann, der mit seinen 47 Jahren bereits zu den Jüngeren im Team gehört. Mit Wettingen spielte er einst gegen Maradonas Napoli, das Aarau-Trikot streifte er 215 Mal über. Bei so viel Erfahrung im Team ist klar, dass die Suhrer keine Taktiktafel brauchen. Und auch auf gemeinsame Trainings verzichtet man. «Das war bei uns gar nie ein Thema. Jeder schaut selber, dass er fit bleibt», versichert Heldmann. Vor allem Golfen und Tennis stehen bei den Oldies hoch im Kurs. Trotzdem ertragen ihre Knochen und Bänder nicht mehr so viel wie auch schon. Erst recht, wenn nicht nur NLA-Routiniers, sondern auch frühere 3.- und 4.-Liga-Kicker zum Einsatz kommen. Das Leistungsgefälle innerhalb des Teams erweist sich als gigantisch. «Manchmal musst du dann halt etwas alleine probieren und kriegst sofort auf die Socken», erklärt Bernd Kilian. Immerhin: Auf diese Saison hin hat sich Nachwuchs dazu gesellt. Baden-Trainer Sven Christ schnürte schon einige Male für die zweite Halbzeit die Schuhe. René Weiler und Ranko Jakovljevic, der momentan die Aargauer U-18 trainiert, sollen in der Rückrunde für Wirbel sorgen.

### Aleksandrov in Rage

In Tat und Wahrheit bleibt der Kader aber bloss eine Kaderliste. Immer häufiger schafft es der Suhrer Teamchef nur mit Mühe, überhaupt elf Leute zusammenzutrommeln. Das ist der Verletzungshexe geschuldet, aber auch den grossen Namen und all ihren Pflichten. Dass Jeff Saibene oder René Weiler an einem Montagabend in der Regel anderes im Sinn haben, als die Sportplätze von



Bescherten der Stadt Aarau zwei rauschende Feste: Die Meister von 1993 Marcel Heldmann, Petar Aleksandrov und Bernd Kilian sowie Cupsieger Charly Herberth (von links).

Othmarsingen oder Spreitenbach zu beehren, liegt auf der Hand. Das gilt auch für Komornicki, Skrzypczak oder Aleksandrov. Wie so viele einstige FCA-Ausländer sind sie in der Schweiz geblieben, müssen wegen ihrer Engagements im Fussballgeschäft aber oft Prioritäten setzen.

Mit dem bulgarischen Stürmer-Star hat Kilian so oder so ein ernstes Wörtchen zu reden. Aus Frust über die personelle Situation in Suhr ist dieser im Sommer zur Konkurrenz gewechselt, dem Aarauer Balkan-Verein Mladost (zu Deutsch: Jugend), wo mit Mirko Pavlicevic ein weiterer Aarau-Meister mitspielt. «Das hat mir extrem wehgetan. Wir brauchen jeden Mann, Petar!», so Kilian beim gemeinsamen Mittagessen. «Wenn uns einer verlässt, dann geht der nächste und alles fällt auseinander. So müssen wir uns fragen, ob wir nächste Saison überhaupt noch weitermachen wollen.» Der Captain hofft, dass er den Goalgetter zu

einer Rückkehr umstimmen kann. Dieser meint nur: «Schauen wir mal.»

Richtig in Rage reden kann sich Aleksandrov dafür bei einem anderen Thema: dem FC Aarau. «Ausser im Stadioncafé hängt im Brügglifeld kein Foto von den Meistern und der Cupsiegern. Die beiden Mannschaften existieren für Aarau schlicht nicht. Es ist eine Schande», klagt er. Diese Spieler hätten dem FC Aarau am meisten gebracht. Doch davon sei nichts zu sehen. Auch seine früheren Team-Kollegen wirken leicht gekränkt und werfen dem FCA mangelnde Wertschätzung vor. Von GC bekomme er zu jedem Heimspiel eine Einladung, obwohl er dort nur ein Jahr spielte, hebt Bernd Kilian hervor. Marcel Heldmann erzählt von Ehemaligen-Treffen beim FCZ. Und Charly Herbert meint leicht resigniert: «Das interessiert doch einen Verein nicht, was die Ehemaligen machen.»

### Die Aarauer beim FC Suhr

Max Richner (64-jährig), Niels Hochuli, Bernd Kilian (Captain, 48), Sven Christ (40), Charly Herberth (Cupsieger, Vereinsrekordspieler und -torschütze, 58), Hansruedi Schär (Cupsieger, 56), Dariusz Skrzypczak (46), Jeff Saibene (45), Fritz Siegrist (59), Marcel Heldmann (Meister, 47), Ryszard Komornicki (Meister, WM-Teilnehmer 1986, 54).

Neu im Kader: René Weiler (40), Ranko Jakovljevic (47)

Nicht mehr dabei: Petar Aleksandrov (Meister, WM-Teilnehmer 1994, 51), Marc Hodel (43)

Derweil lässt Aaraus Medienchef verlauten, die Jungs von damals hätten Grosses erreicht, das gehöre geehrt und geschätzt. Gerne würde man mehr Anlässe →

mit Ehemaligen organisieren und die Traditionen pflegen. Nur: Dafür fehle es an Geld und Personal, «Uns bleibt gar nichts anderes übrig, als nach vorne zu schauen. Denn wir sind im Heute und kämpfen ums Überleben», sagt Remo Conoci.

### **Titan in der Provinz**

Doch auch die Suhrer sind nicht auf Rosen gebettet. Weit gefehlt. Vor genau vier Jahren war es, da musste Präsident Ivan Simon aufräumen. Der FC Suhr stand vor einem Scherbenhaufen. Beim Aargauer Zweitligisten klaffte ein riesiges Loch in der Kasse. Grund für die finanzielle Schiefelage war ein überdimensionierter und überteuerter Kader, einschliesslich Trainer. «Es herrschte damals ein Führungsvakuum, und so konnten sich Leute im Verein einnisten, die überhaupt nicht hierher passten», sagt Simon. Die Namen der auswärtigen Investoren will er hier nicht lesen. Fest steht: Sie hatten Grösseres vor mit dem 1943 gegründeten FC Suhr, der in den 80er- und 90er-Jahren immerhin 19 Saisons lang in der 1. Liga gespielt und bisweilen 1500 Zuschauer angelockt hatte. Man verpflichtete den früheren U21-Titan Elvir Melunovic (früher Aarau, Servette, GC und YB) oder Dejan Markovic, der einst mit Aarau in der Champions-League-Qualifikation gegen Milan aufgelaufen war. Auch andere regional bekannte Kicker lockte der Ruf des Geldes in die beschauliche Nachbargemeinde von Aarau. Elvir Melunovic schwärmte in den höchsten Tönen von den Luxus-Bedingungen im FC Suhr, der damals sogar auf die Dienste eines Masseurs zählen konnte: «Das ist wie bei einem Super-League-Verein.»

Doch die Rechnung ging überhaupt nicht auf. Ivan Simon, Geschäftsführer einer Carosserie-Spenglerei und einst

### **Veteranen und Senioren**

Bei den Veteranen spielberechtigt ist, wer im laufenden Jahr 40 oder älter wird. Die Veteranen spielen um die Aargauer Meisterschaft und den Aargauer Cup. Den Schweizer Cup machen dann die Regionalcupsieger unter sich aus. Zusätzlich zu den Veteranen stellt der FC Suhr seit dieser Saison auch eine Senioren-Mannschaft. In einem Seniorenteam sind Spieler ab 32 zugelassen. So geht zum Beispiel Alex Frei für die Senioren von Biel-Benken auf Torejagd und Gürkan Sermeter beim FC Wädenswil. (skä)

selbst Suhr-Junior, übernahm nach einer ausserordentlichen GV das Präsidium und vollzog einen Schnitt. Den Vertrag mit dem Trainer liess er auslaufen, den Sportchef stellte er frei und mit den gut besoldeten Spielern suchte er das Gespräch. Zum grossen Teil zeigten sich diese solidarisch und waren bereit, auf Geld zu verzichten.

Unterdessen hat es Simon geschafft, dem Verein wieder das einzuimpfen, was er seine «Philosophie» nennt: möglichst viele Einheimische auf und neben dem Platz, Junge so früh wie möglich einbauen, viele kleine Sponsoren statt ein finanzielles Klumpenrisiko. Der Stammklub von Roger Wehrli ist heute wieder das, was er vermutlich sein will: ein familiärer Dorfverein, der letztes Jahr immerhin den Aargauer Cup – ohne Beteiligung der Klubs aus den höchsten fünf Ligen – gewann und in absehbarer Zeit wieder in die 2. Liga interregional aufsteigen will.

### **Beckenbauer hat recht**

Zu behaupten, die Aarau-Legenden würden sich mit dem FC Suhr identifizieren, wäre übertrieben. Marcel Heldmann sagt, man hätte sich auch woanders

wieder gefunden. Und Petar Aleksandrov würde seine Tore ohnehin am liebsten auf dem Brügglifeld schiessen, das ironischerweise auf Suhrer Boden liegt. Thomas Valli, Co-Präsident beim Verein FC Aarau 1902, hält fest: «Wir sind an einer Rückkehr der Veteranen interessiert.» Man wolle nicht vorpreschen und aktiv den Suhrern Spieler abwerben. Valli fügt indes an: «Wenn die Suhrer sagen, dass es für sie keine Rolle spiele, wo diese Veteranen kicken, dann reagieren wir natürlich sofort.»

Dazu wird es wohl nicht kommen. Denn der kleine Nachbar hat überhaupt kein Interesse daran, sein Tafelsilber zu verscherbeln. Präsident Simon gibt sich schon einmal kämpferisch: «Ich würde Überzeugungsarbeit leisten, damit sie uns die Treue halten.» Simon betont, man stelle den Veteranen eine gute Infrastruktur zur Verfügung und zähle langfristig auf sie. «Ob die Aarauer Ebenbürtiges bieten können und es ihnen auch wirklich ernst ist, steht im Raum.»

Es fragt sich ohnehin, ob die Veteranen wirklich nach Aarau zurück möchten. Denn das Wappen auf der Brust scheint manchem grundsätzlich nicht so wichtig. Bernd Kilian bringt es so auf den Punkt: «Wir sind nicht der FC Suhr und auch nicht der FC Aarau. Wir sind einfach unsere Mannschaft.» Kaiser Franz hatte eben doch recht: Gute Freunde kann niemand trennen. 🍷



# Das schöne, böse Segeln



Text: Hanspeter Künzler

Das ungebührliche Abheben vor herausschendenden Haxen sei ein hässlicher Import aus dem Ausland, behaupten Engländer. Dabei wird der Diver auch von britischen Engeln praktiziert. Ein Abstecher in die Vogelkunde!

Es gehört zu den amüsanteren Paradoxen im englischen Fussball, dass die Schwalbe – rein fürs Auge der Inbegriff ballethafter Körperkontrolle und feiner Bewegungsstrategie – ihrem hohen ästhetischen Wert zum Trotz zu den übelsten Schandtaten überhaupt gezählt wird. Wie viel schöner für den Zuschauer ist es doch, wenn der genialische Flügelstürmer bei seinem unwiderstehlichen Sprint vom yetihaften Innenverteidiger nicht einfach in den Boden gewalzt wird. Wenn er stattdessen mit der Millimeterpräzision einer Eiskunstläuferin und der Grazie eines Engels einen Sekundenbruchteil vor dem Einschlagen der gegnerischen Stollen abhebt, in der Luft eine wundersame Pirouette vollzieht, um nach schier endlosem Segelflug mit dem Pathos eines Shakespeare-Finales auf dem Rasen der Realität zu zerschellen? Nein, mit solcherlei Kunst wollen die Engländer weiterhin nichts zu tun haben. Sie halten Schwalben für verwerflich, weil sie auch

Mogeln für verwerflich halten. Auch darum sei England seit 1966 immer wieder um den Weltmeistertitel geprellt worden, der rechtens alle vier Jahre zwischen Brasilien und der Insel hin und her gereicht werden müsste. Denn, so glaubt der durchschnittliche englische Footie-Fan: Im barbarischen Ausland verspürt niemand auch nur das geringste Zwicklen des Fairplay-Gewissens, wenn eine schlaue Schwalbe dem Referee den Penaltypfiff entlocken kann, welcher den Engländern einen weiteren Pokal aus den Händen reisst.

## Ornithologie im Pub

England ist überzeugt, dass die Schwalbe ein exotischer Besucher sei, eingeflogen aus dem fernen Ausland. Folgende Zeilen stammen aus dem populären Fussball-Blog «Football Dons»: «Die Schwalbe ist anfangs der 90er Jahre mit dem Beginn der Premier League von ausländischen Spielern nach England gebracht worden.

Im englischen Fussball war man sich solche Mätzchen bis dahin nicht gewohnt gewesen...». Und: «Schwalben, darin sind wir uns wohl alle einig, existierten in den guten alten Tagen des Fussballs nicht, als das Publikum noch begeistert aufheulte, wenn wieder einmal einer eine tüchtige Grätsche gelandet hatte und der niedergemähte Gegner sich erhob und ohne grosses Getue einfach weitermachte, und als Goalkeeper selbst mit gebrochenen Knochen weiterspielten.»

Gemessen daran, wie rar Schwalben – trotz der vermaledeiten Ausländer – in England eigentlich sein müssten, ist es fürwahr erstaunlich, wie oft dieser Zweig der Ornithologie in den Medien und im Pub zur Sprache kommt. Gerade wieder ist eine heftige Kontroverse zu dem Thema entbrannt.

Ausgelöst wurde sie durch den im äussersten englischen Stevenage geborenen Ashley Young, der inzwischen für Manchester United fliegt. Gegen Real Sociedad hatte er sich akrobatisch über alle Gesetze von Hebelwirkung und Erdanziehungskraft hinweggesetzt und einen Penalty geschindet (den Robin Van Persie der Fairness zuliebe an den Pfosten setzte). Nach dem Spiel fühlte sich Trainer David Moyes, der Young ebenso wie sein Vorgänger Sir Alex bereits früher wegen seiner Schwalben verwarnt hatte, selbstverständlich bemüsstigt, den Spieler in Schutz zu nehmen: Er sei eindeutig am Trikot gezupft worden und hätte das Recht gehabt umzufallen.



Lustigerweise schimmerten dann aber doch noch die wahren Gefühle des respektierten Schotten durch: «Ich sage es seit vielen Jahren», wiederholte er, «dass wir auch im Fall von Schwalbenverdacht den Videobeweis anwenden müssten. Damit wäre den Schiedsrichtern enorm geholfen.»

#### «Gross in Trouble» mit Mourinho

Dass der Fall indes nicht allein mit einer Videoanlage zu lösen ist, zeigt das Beispiel von Chelsea-Trainer José Mourinho. «Ich hasse das Simulieren von Fouls», verkündete er erst im Oktober. «Selbst wenn ein Spieler in einem Land geboren wurde, wo das Simulieren akzeptiert wird, muss er sofort den Dampfer wechseln (sic!), wenn er in diesem Land ankommt. Es geht hier nicht um Sieg oder Niederlage. Es geht darum, eine Kultur zu bewahren

oder eine Kultur sich ändern zu lassen.» Er habe noch nie einen Spieler wegen einer Schwalbe zur Strafe nicht aufgestellt: «Aber ich habe mich immer stark und sehr kritisch zu Schwalben geäußert. Ich habe mit Drogba darüber geredet, mit Robben. Natürlich wissen meine Spieler, dass sie gross in trouble sind, wenn sie sich fallenlassen. Ich sage immer wieder, wie sehr ich Schwalben hasse.» Das war indes vor dem (buchstäblichen) Fall Ramires. Chelsea lag gegen West Brom mit 1:2 im Hintertreffen, es lief die 94. Minute. Es wäre die erste Heimniederlage von Mourinho in der Premier League gewesen und der erste Sieg von WBA bei Chelsea seit 1978. Da dribbelte Ramires ohne grosse Erwartungen in den mit allerhand Hünen bestückten WBA-Strafraum, sichtetete ein sich ihm näherndes gegneri-

ches Bein und fiel diesem entgegen wie die Braut dem in der Antarktis verloren geglaubten Polarforscher. Prompt zeigte der Referee auf den Penaltypunkt, und das Spiel endete 2:2. Natürlich aber war es für Mourinho ein sonnenklarer Penalty gewesen. Umso mehr echauffierte er sich, als sein Gegenüber bei WBA, Steve Clarke, später durchsickern liess, Mike Riley habe sich bei ihm telefonisch für den Fehlentscheid entschuldigt – also der Chef jener Firma, unter deren Regie die englischen Profi-Schiedsrichter auftreten. «Wird das von jetzt an für alle so sein, dass man sich für Fehlentscheide entschuldigt?», wollte Mourinho wissen. «Und sowieso: die Entscheidung war richtig.»

Wenn selbst unter Profis Wochen nach einem Vorfall noch keine Klarheit über Sein oder Nichtsein einer Schwalbe →



herrscht, wie gross sind dann die Chancen, dass der vierte Unparteiische auf seinem Bildschirm alles sofort viel klarer sieht? Im Verlaufe der Diskussionen ist nun sogar herausgekommen, dass die Football Association im Sommer die nötigen Schritte hatte einleiten wollen, die Videobeweise und nachträglich ausgesprochene Strafen im Falle von Schwalben einzuführen, dass der Versuch aber aus ungenannten Gründen von der besagten Referee-Firma und der Premier League abgeschossen wurde.

#### **Musterknabe als Schwalbenkönig**

Rein gefühlsmässig fällt es schwer, die Meinung ernst zu nehmen, englische Spieler hätten nicht gewusst, was ein Taucher sei, ehe ihnen Jürgen Klinsmann – Gewinner der Goldenen Schwalbe an der WM 1990 (im Final gegen Argentinien) – auf die Sprünge half, als er 1994 nach Tottenham wechselte. Zweifelsohne sitzt in diesem Augenblick irgendein Fussball-Nerd in Newcastle hinter seiner Schreibmaschine und dampft Tipp-Ex-schnüffelnd über einer Doktorarbeit zu diesem Thema. Was mich persönlich wahrscheinlicher dünkt, ist, dass es bei der harten Gangart im alten englischen Fussball einfach weniger Schwalben brauchte, um an Freistösse oder Penaltys heranzukommen: Aufgrund der technischen Mängel im englischen Fussball gab

es auch so genügend offensichtliche Fouls. Tatsache ist auf jeden Fall, dass britische Fussballfans eindeutig auf einem Auge blind sind, wenn es um die Tugenden der eigenen Boys geht. Besonders wenn die Spieler Nationalhelden sind, können sie sich viel erlauben, ohne dass es ihre Verherrlichung als Engel ruinieren würde. Legendär ist die Schwalbe des jungen Michael Owen, der 1998 gegen Argentinien so himmlisch in den Boden sank. 1991 wurde United-Stürmer Mark Hughes gegen Montpellier von einer gegnerischen Kopfnuss regelrecht aus den Schuhen gehoben und ein paar Meter rückwärts durch die Luft geschleudert – die Zeitlupe zeigte, dass der gegnerische Kopf mindestens eine Vinyl-Single entfernt Halt vor Hughes' Stirn gemacht hatte. Musterknabe Steven Gerrard («Wenn ich je einen Teamkameraden bei einer Schwalbe ertappe, werde ich definitiv ein ernstes Wörtchen mit ihm reden.») ist ein Serienflieger, der beim Stand von 5:0 für England immer noch versuchte, einen Penalty gegen Jamaika zu schinden. Wayne Rooney («Ich habe nie wissentlich versucht, eine Schwalbe zu machen.») musste sich im November 2008 bei Villarreal entschuldigen, weil er derart peinlich hingesunken war.

Statistisch gesehen wird übrigens in der neuen Premier-League-Saison trotz steigender Anzahl Ausländer deutlich

weniger getaucht als letztes Jahr. Bis dato wurden fünf Briten und eineinhalb Ausländer (Adnan Januzaj hat sich noch nicht entschieden, für welche Nation er spielen will) für ihre Schwalben mit Gelb bestraft. In der vergangenen Saison hatte es zum gleich Zeitpunkt bereits siebzehn gelbe Karten für Schwalben abgesetzt. Böse Zungen behaupten, das sei vor allem auf die Sperre zurückzuführen, mit der Liverpool-Stürmer Luis Suárez die aktuelle Spielzeit begann. Und mit dem Abmarsch von Gareth Bale nach Madrid. Dieser hatte einst die schöne These vertreten, brillante Spieler (wie er) könnten manchmal einem Foul nur entgehen, indem sie sich profilaktisch fallen liessen – wodurch das virtuelle Foul in punkto Effekt durchaus mit einem realen Foul verglichen werden könne. Bloss halt ohne gebrochene Waden. ■

*Hanspeter «Düsi» Künzler lebt in London und ist als Journalist spezialisiert auf Musik, Kultur und Fussball. Er ist Sportkorrespondent der NZZ und unser neuer «Mann in London». Sein Blog findet sich auf [www.hanspeterkuenzler.com](http://www.hanspeterkuenzler.com)*

# DAS SCHWARZE BRETT

## ZEITREIHEN

«Anno Domini» heisst das beliebte Kartenspiel von Urs Hostettler. Auch ZWÖLF durfte schon an einer Serie mitarbeiten, wenig überraschend an der Serie «Fussball», die noch immer über unsere Website erhältlich ist. Weil nicht immer ebenbürtige Gegner zur Hand sind, die man bei einer Partie «Anno Domini» verwirren und übertrumpfen kann, gibt es das Spiel nun endlich auch als App für iPhone und iPad. Das Spielprinzip musste leicht angepasst werden, dem Spass ist das kaum abträglich.

Als Startpaket erhält der Spieler einen bunten Mix von 336 Karten aus 23 Themengebieten. Neue Kartenpakete mit jeweils mehr als 300 weiteren Karten – insgesamt über 7500 (1) Ereignisse – können als In-App-Käufe (je 2 Fr.) bestellt werden, darunter natürlich auch die Fussball-Serie. Gespielt werden können die Serien einzeln oder wild gemischt. In dieser Soloversion hilft guter Bluff freilich herzlich wenig. Hingegen muss beim zeitlichen Anordnen der Ereignisse das Risiko scharf kalkuliert werden. Wer nur ungern pokert, löst die Reihe schon nach wenigen Karten auf, erhält dafür weniger Punkte. Mutige Gambler schaffen Ketten mit bis zu neun Ereignissen und sahnen dafür mächtig ab.

Auch als App vermag **die Spielidee von «Anno Domini»** zu überzeugen. Im Tram ein paar Reihen legen ist besonders unterhaltsam, wenn man die Kartenserien mischt. Ist doch gleich etwas anderes, die erstaunlichen, wirren und wichtigen Ereignisse aus der Fussballwelt zwischen weltbewegende wie dem ersten Windhundrennen mit künstlichen Hasen oder der Erfindung des Raclettes zu platzieren.

Anno Domini, App für iPhone und iPad, erhältlich im iTunes-Store. Startset mit 336 Karten für 2 Franken, jede weitere Serie ebenfalls 2 Franken. Alle 23 Serien mit 7500 Karten für 22 Franken.



## DAS TRAUMA VOM TRAUM

In Bern dürfen sie wieder träumen. Auch nach 10 000 Tagen. Nach fulminantem Start und gröberer Baisse sind die Young Boys zurück im Titelrennen. Der Film «Meisterträume» über die **YB-Saison 2009/2010** ist aber nicht nur deshalb wieder aktuell. Denn auch die Schweizer Nati träumt.



Vom Halbfinale und überhaupt einer gloriosen Zukunft. Ein Mann soll, so mutmasst zumindest die Presse seit Wochen, nach der WM dafür sorgen: Vladimir Petkovic. Wer ein Psychogramm des designierten Nati-Trainers erwartet, ist mit Norbert Wiedmers und Enrique Ros' Film perfekt bedient. Ob in Einzelgesprächen oder in der Garderobe: Petkovic zeigt sich als vielseitiger Kommunikator, gibt sich mal forsch, mal einfühlsam. Das Team stellt er über alles, Sonderbehandlungen gibt es bei ihm nicht. Alberto Regazzoni jedenfalls wird unter ihm bestimmt keinen Länderspieleinsatz mehr bekommen. Der Trainer betont auch, wie wichtig ihm das Gleichgewicht ist zwischen Deutsch- und Westschweizern.

«Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser», scheint sich der frühere Sozialarbeiter oft zu denken. Als YBs Sportspsychologe meint, man wolle nicht gejagt werden, sondern selber jagen, ergänzt Petkovic: «Wir jagen zusammen, nicht einzeln». Er weiss definitiv, was er will, seine Spieler vielleicht weniger. Das 3-4-3 auf der Magnettafel lässt sie manchmal ratlos zurück.

Der Film kommentiert nicht, er zeigt, was ist. Und das überraschend nah. Etwa als die Klubführung über eine Kaderreduktion diskutiert. Oder als sich **David Degen beim Psychologen** über mangelnde Anerkennung beklagt. Fussballfans erhalten einen neuen, wenn auch bisweilen etwas langatmigen Einblick in das Innenleben einer Mannschaft. YB gab 2009 weniger das Bild einer abgebrühten Profi-Truppe ab, sondern eher das einer hilflosen Schulklasse. Aber das ist nicht unbedingt klubspezifisch. (skä)

«Meisterträume». DVD, 96 Minuten. Zu bestellen für 25 Franken auf [www.libromania.ch](http://www.libromania.ch)

## RETROCHIC

Fussball-Nostalgiker gibt es massenhaft. Auch ZWÖLF bedient regelmässig deren Bedürfnisse. Während wir den Stoff für den Kopf liefern, hält der Markus Stolla das Material für die Füsse bereit. Der Düsseldorfer stand einst an der Schwelle zum Profifussball, ehe er sich nach einer Verletzung neu orientieren musste. Er, der sich selber als **«Purist, Idealist, Ästhet und Nostalgiker»** bezeichnet, tat sich mit einem italienischen Schuhmacher zusammen und erarbeitete mit ihm jenen Schuh, den er immer gerne getragen hätte: ledern, unauffällig, schlicht.

Das Resultat kam auf den Bolzplätzen in seiner Umgebung sehr gut an. Stolla erweiterte seine Kollektion, heute gibt es den RetroStar aus Kalbsleder in Cognacbraun, Schwarz und Cremeweiss. Kein Markenname zielt den Nockenschuh, damit sieht er fast aus **wie ein Museumsstück** aus der Zeit, in der George Best und Günter Netzer zu Ikonen wurden.

Dennoch entspricht der Schuh den Anforderungen, die mittlerweile selbst Hobbykicker haben. Der RetroStar ist verblüffend leicht und damit auch für «Fummler und Trickser», wie Stolla laut eigenen Angaben selber einer war, ideal. Die ZWÖLF-Redaktion durfte den auffällig unauffälligen

Schuh testen, und zog dabei nicht nur den Neid der Mitspieler auf sich, sondern vollbrachte auch leichtfüssig unzählige Pirouetten, traumhafte 40-Meter-Pässe und einen halb gelungenen Fallrückzieher. Und das mit einer Eleganz, wie sie seit den 70ern nicht mehr auf hiesigen Fussballplätzen gesehen wurde!

Aufgrund der Nachfrage musste Markus Stolla von dem Plan abkommen, den Schuh nur persönlich zu übergeben. Nun können seine unmodernen Schmuckstücke auf ganz profan übers Internet bestellt werden, für mehr als angemessene 149 Euro. (syk)



RetroStar Nockenschuhe sind in drei Farben und in den Grössen 40 bis 46 erhältlich über [www.retrostar.com](http://www.retrostar.com). Preis: 149 Euro (plus Versand).

# ZWÖLF WAR DABEI

## Der Besuch der alten Degen Eine Tragikomödie in einem Akt

Reclam

### Erste Szene

*Stadion zu Basel. Samstagabend. Flutlicht. Ein Fussballspiel ist im Gang. Zwei Jünglinge, wie aus einem einzigen Ei gepellt, betreten die Tribüne. Jubel hallt durchs weite Rund.*

DAVID Wink doch auch mal, Philipp!

PHILIPP *(am Kulturbeutel nestelnd)* Es ist höchste Zeit für ein Selfie! Habe seit 45 Minuten kein Foto mehr von mir gepostet.

DAVID Immer wieder schön, wie uns alle zujubeln.

STADIONSPEAKER 21. Spielminute, Tor für den FC Basel! Torschütze mit der Nummer 30: Giovanni Sio.

DAVID *(verdutzt)* Sion?

PHILIPP Ich? Ich dachte, du wolltest CEO unseres Labels werden.

DAVID Nein, Sion!

PHILIPP Wir spielen doch gegen Lausanne?

DAVID Wann sind die denn aufgestiegen?

*Applaus verebbt. Die Jünglinge stolzieren die Treppe hinunter. Ein Konflikt entbrennt.*

DAVID *(entsetzt)* Das ist mein Platz!

PHILIPP Und das meiner! Wir sitzen jede zweite Woche hier.

*Ein Herr im Trenchcoat steht auf und murmelt Griesgrämiges im Lörracher Akzent. Ihm folgt sein in Ballonseide gekleideter Adlat mit Trainingshütchen in der Hand. Beide ab.*

PHILIPP Wer war das denn?

DAVID Keine Ahnung. Unglaublich, wer sich heute alles erdreistet, uns die Stammplätze wegzuschnappen.

PHILIPP *(fröstelnd)* Zum Glück wird es in Brasilien nächsten Jahr heisser sein.

DAVID Hast du schon gesehen, wo wir mit der Nati untergebracht sein werden? Echt der Hammer! Strand, Jacuzzi, X-Box, Wi-Fi...

PHILIPP *(schreit begeistert auf)* Habe schon einen Like vom Vujo!

DAVID *(irritiert)* Von wem?

PHILIPP Vom Bachelor dängg!

DAVID *(gähnt)* Mir ist kalt. Und langweilig. Da unten läuft echt nichts. Lass uns zum VIP gehen.

PHILIPP Dort ist doch immer diese mühsame Alte mit dem Dreirad.

DAVID *(hat einen Geistesblitz)* Dann halt zum Take-away!

*Beide stehen auf und gehen die Treppe hoch.*

### Zweite Szene

*Ein Wurststand hinter der Tribüne. Die Jünglinge drängeln vor.*

PHILIPP *(murmelnd)* Scheissproleten!

DAVID Einmal Krabbenmousse...

PHILIPP ...und zwei Dom Perignon!

WURSTVERKÄUFER Hier gibt's nur Würste. Auf dem Grill und davor.

### Dritte Szene

*Jünglinge kehren angewidert auf ihre Plätze zurück. Applaus hallt durchs weite Rund. Davids Miene hellt sich auf.*

DAVID Wink doch auch nochmals, Philipp!

PHILIPP *(am Kulturbeutel nestelnd)* Es ist höchste Zeit für ein Selfie! Habe seit 45 Minuten kein Foto mehr von mir gepostet.

DAVID Immer wieder schön, wie uns alle zujubeln.

STADIONSPEAKER 53. Spielminute, Tor für den FC Basel! Torschütze mit der Nummer 20: Fabian Frei.

*David und Philipp lachen laut auf.*

PHILIPP Fabian?! Der heisst doch Alex! Das weiss doch wirklich jeder!

DAVID Ist echt nicht mehr wie früher.

PHILIPP Hier haben wir nichts mehr verloren!

*Beide schnell ab. Vorhang.*

# ZUFALLSTREFFER

## RUHIG, HEINZ!

Er war eigentlich komplett vom Radar verschwunden, völlig abgetaucht. Doch ein Ottmar Hitzfeld vergisst nicht. Er erinnerte sich, wie der Junge damals beim grottigen Freundschaftskick im kalten November 2009 gegen Norwegen seine Knochen hingehalten hatte. Und endlich konnte er sich dafür bedanken. Im WM-Qualispiel gegen Slowenien schickte er ihn nach 70 Minuten auf den Platz, den Barmettler. So sah es zumindest die SRF-Website. Barmettler, der kurz zuvor doch noch für die Dominikanische Republik verteidigt hatte. Er, der Tranquillo Barmettler.



## GEWAPPNET

Das Schweizer Fernsehen schmuggelte einst Gesänge nicht vorhandener Fans in TV-Beiträge. Fast noch dreister war der kürzlich erfolgte Versuch, mit einem kleinen Kniff den FC Basel doch noch in die K.o.-Runde der Champions League zu hieven. Nämlich getarnt als Zenit St. Petersburg in der Gruppe G, wo sechs Punkte zum Weiterkommen reichten. Der Plan schlug fehl, obwohl SRF zwecks Verwirrung auch in den vorangegangenen Runden konsequent für Zenit das Logo eines anderen Klubs eingeblendet hatte.

Team	S	N	Z	P
ATLETICO MADRID	5	13	3	13
ZENIT ST PETERSBURG	5	4	5	6
FC PORTO	5	4	5	5
AUSTRIA WIEN	5	1	9	2

## SCHWEDISCHES MITGEFÜHL

Mit dieser Kampagne traf der «Expressen» nicht jedermanns Geschmack. Vor dem entscheidenden WM-Qualispiel projizierte das schwedische Revolverblatt auf das Teamhotel der Österreicher: «Am Freitag stirbt euer WM-Traum». Für einen Redakteur des «ballesterer» Grund genug, per E-Mail eine scharfe Protestnote in die Redaktion zu schicken. Am Tag nach dem 2:1 kam als Antwort ein Bild des jubelnden Zlatan und die Worte: «Hej! Thanks for your message. Please enjoy this picture.»





## SMALLTALK

Im Februar 1935 verkündete der FC Winterthur im Kluborgan, dass sich der Spieler **Egon Wurmtödter** habe umtaufen lassen und sich nun Egon Frei nenne.

Philippe Mexès, Verteidiger in Diensten der AC Milan, fiel kürzlich drei Spiele wegen einer Netzhautverletzung aus. Der Grund dafür war eine übermässige Belastung der UV-Strahlen, denen sich der Franzose bei seinen **häufigen Solarium-Besuchen** ausgesetzt hatte.

Bei keinem Verein aus einer Top-20-Liga Europas gibts in dieser Saison so viele Tore wie bei der **TSG Hoffenheim**. Im Schnitt fallen bei den Kraichgauern 4,7 Tore pro Spiel.

Das erste Basketball-Spiel der Geschichte wurde am 11. März 1892 in Springfield, Massachusetts **mit zwei Pfirsichkörben und einem Fussball** ausgetragen. Das Spiel endete 1:0 durch einen Korb von William R. Chase.

Der Torhüter von Hull City, Steve Harper (38), spielte schon in jeder der **obersten sechs Ligen** Englands, dazu noch im UEFA-Cup und in der Champions League.

Kein Torwart, der seit 2006 in der Qualifikation oder an Endrunden in der englischen Nationalmannschaft zum Einsatz kam oder zum Aufgebot gehörte, spielt derzeit **in einer höchsten Liga**. David James hat seine Karriere in Island beendet, Paul Robinson ist Ersatz bei Blackburn, Scott Carson (Wigan) spielt wie Robert Green (QPR) und Jack Butland (Barnsley) in der zweiten Liga. Ben Foster (West Bromwich) fällt seit Monaten mit einem Fussbruch aus und Joe Hart (Manchester City) wurde Anfang November zum Ersatzhüter degradiert. Unter den 53 Keepern in den Kademern der Premier-League-Vereine finden sich gerade mal 14 Engländer, 7 davon kamen in dieser Saison zum Einsatz. Stammkeeper ist nur einer: Norwichts John Ruddy.

Rolf Feltscher heisst mit vollem Namen Rolf **Günther** Feltscher Martínez.

Der irische Verein Drogheda United FC, **Letzter im UEFA-Koeffizienten-Ranking**, pflegt eine Fanfreundschaft mit Trabzonspor, das die gleichen Farben – Bordeaux und Hellblau – trägt. Im Vereinswappen von Drogheda finden sich zudem ein Halbmond und ein Stern. Dies in Andenken daran, dass der osmanische Sultan Abdülmecid I. im Jahre 1847 während einer Dürreperiode Schiffe mit Lebensmittel nach Irland schickte.

**David Alabas Vater** George war der erste dunkelhäutige Gardesoldat Österreichs und landete zusammen mit der Sängerin Suki als «Two in One» 1999 einen Hit mit dem Titel «Indian Song», der bis auf Platz 2 der österreichischen Charts kletterte. Ein Rechtsstreit um den Bandnamen bedeutete das Ende des Duos.

In den letzten drei Jahren Champions League und Europa League resultierten für Dinamo Zagreb aus 18 Spielen 2 Unentschieden und 16 Niederlagen bei einem Torverhältnis von 6:43. Seit dem 4. November 2010 **wartet Kroatien auf einen Sieg** seiner Mannschaften in diesen Wettbewerben. Damals schlug Dinamo in der Europa League Club Brügge mit 2:0.

In der Saison 2011/12 erzielte der FC Barcelona 190 Tore. 150 davon schossen Spieler, die aus der **Barça-Jugend** stammen.

Hans «Joan» Gamper, dem Gründer des FC Barcelona, gelangen zwischen 1901 und 1903 **drei Mal 9 Tore** in einem Spiel für seinen Verein.

Die beiden Ugander Henry Dhabasani und Rashid Yiga wetteten im November 2013 vor Zeugen und auf Papier auf den Ausgang der Partie zwischen Manchester United und Arsenal. Die Einsätze: das Einfamilienhaus auf der einen Seite, ein Toyota plus die Ehefrau auf der anderen. Nach Robin van Persies spielentscheidendem 1:0 stürmten United-Fans das Heim von Dhabasani und warfen **seine drei Ehefrauen und die fünf Kinder** raus.

Christian Constantin beschäftigte beim FC Sion schon **mehr Trainer** als Manchester United, Arsenal oder Liverpool in ihrer ganzen Geschichte.

Das 0:0 zwischen Hannover 96 und Eintracht Braunschweig am 8. November 2013 war das **1000. torlose Remis** in der Bundesliga.

**Vladimír Weiss** war tschechoslowakischer Nationalspieler und holte Silber an den Olympischen Spielen 1964. Sein Sohn heisst ebenfalls Vladimír und nahm mit der Tschechoslowakei an der WM 1990 teil. Mit ihm als Nationaltrainer qualifizierte sich die Slowakei für die WM 2010. Im Kader stand auch sein Sohn, ebenfalls er ein Vladimír.

Schottland qualifizierte sich 1978 als einziger britischer Vertreter für die WM in Argentinien. Der Optimismus war derart gross, dass die Royal Mail bereits eine **Sonderbriefmarke** entwarf für den möglichen Fall, dass die Schotten den Titel holen würden. Immerhin versprach Trainer MacLeod, man werde «mindestens mit einer Medaille heimkehren». Leider verlor Schottland gegen Peru, holte gegen den Iran ein Unentschieden und schied trotz des 3:2 über die Niederlande in der Vorrunde aus. Die Briefmarke kam natürlich nie in den Handel.



«ZWÖLF – Fussball-Geschichten aus der Schweiz» wird von ZWÖLF – Verein für Fussball-Kultur mit Sitz in Bern herausgegeben. ZWÖLF erscheint sechs Mal pro Jahr. Verein und Magazin sind unabhängig. Meinungen von Autoren müssen sich nicht mit jenen der Redaktion decken.

### Kontakt:

www.zwoelf.ch  
ZWÖLF auf facebook.com/zwoelfmagazin  
info@zwoelf.ch

### Herausgegeben von:

ZWÖLF – Verein für Fussballkultur  
Postfach 8951  
3001 Bern  
PC 60-668720-9  
Gian-Andri Casutt, Präsident

### Abonnemente:

ZWÖLF – Das Fussball Magazin.  
E-Mail: abo@zwoelf.ch  
Jahresabo (6 Ausgaben/48.– CHF)

### Chefredaktor:

Mämä Sykora

### Stv. Chefredaktor:

Sandro Danilo Spadini

### Redaktion:

Silvan Kämpfen, Silvan Lerch, Wolf Röcken.

### Autoren dieser Ausgabe:

Pascal Claude, Matthias Dubach, Luca Geisseler, Gregory Germond, Johannes Hofer, Silvan Kämpfen, Hanspeter Künzler, Silvan Lerch, Nick Lüthi, Luca Maggi, Wolf Röcken, Mämä Sykora, Peter Sykora, Benedikt Widmer.

### Bild:

André Bex (Bildchef), Claudio Baeggli, Zoran Lucic, Etienne Messikommer, Biho Song, Yael Textor, Salvatore Vitale, Jan Zablonier.

### Anzeigen:

Kilian Gasser Medienvermarktung GmbH  
Hellgasse 12, 6460 Altdorf, Tel. 041 871 24 46  
kg@kiliangasser.ch

Simon Zimmerli, zimmerli@zwoelf.ch  
Tel. 078 623 77 13

### Gestaltungskonzept, Art Direction:

bex.fm, Badenerstrasse 565, 8048 Zürich  
André Bex, Visueller Gestalter (FH) www.bex.fm

### Druck:

FO-Fotorotar  
Gewerbstrasse 18, CH-8132 Egg bei Zürich

Auflage: 10 000 Exemplare

ISSN Nummer: 1662-2456

## DAS NÄCHSTE HEFT ERSCHEINT IM FEBRUAR 2014.



ZWÖLF gefällt auch online:  
www.facebook.com/zwoelfmagazin

free-bwin.com



Die besten Teams hautnah:  
Jetzt exklusive Fanpakete sichern!